

Gebäude und Straßen in Lindlar



Wilhelm-Breidenbach-Weg



Dr. Josef Gronewald

Dr. Josef Gronewald

Gebäude und Straßen
in
Lindlar

Druck: Druckerei Braun, Lindlar

1996

Inhalt	Seite
Vorwort und Einführung	6
Lindlar in seiner Geschichte	7
Gebäude in Lindlar:	
Adler-Apotheke	24
Haus der Begegnung	30
Haus Biesenbach	37
Haus Breidbach	41
Haus Breidenbach	44
Haus Fielenbach „Em Pennhong“	48
Haus der Gemeinde	54
Haus Gronewald	59
Haus Hamm	65
Schloß Heiligenhoven	71
Haus Hodes	78
Haus Irlenbusch	81
Haus Kelleter	84
Haus Kisseler	90
Haus Koester	94
Haus Lamsfuß	101
Haus Meyer	106
Haus Oedekoven	111
Kath. Pfarrhaus	114
Haus Pfeifer	119
Postamt Lindlar	124
Haus Pointke	131
Haus Prinz	134
Ratssaal Alte Schule	137
Haus Scheurer	142
Haus Setzer	148
Haus Steinheuser	153
Haus Stiefelhagen	160
Haus der Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur in Lindlar des Landschaftsverbandes Rheinland	164
Haus Willmer	172

Straßen in Lindlar:

Am Falltor	179
Am Fronhofgarten	179
Am Langen Hahn	180
Am Paffenberg	180
Auf dem Heidchen und Heidplätzchen	180
Auf dem Korb	181
Auf dem Ufer	182
Bachstraße	182
Brennergasse	183
Eichenhofstraße	184
Eremitage	184
Hammerschmidt-Allee	185
Hauptstraße	187
Hellinger Straße	188
Im Otto-Lob-Winkel	188
Johannes-Fischer-Weg	197
Josef-Külheim-Weg	198
Kamper Straße	201
Kirschbäumchen	202
Kölner Straße	203
Korbstraße	203
Ludwig-Jahn-Straße	204
Dr. Meinerzhagen-Straße	204
Mühlenseite	210
Pollerhofstraße	211
Rheinstraße	212
Robert-Koch-Straße	212
Uferstraße	213
Voßbrucher Straße	213
Wilhelm-Breidenbach-Weg	214
Literaturnachweis	222
Lagebezeichnung der Straßen im Ortsplan von Lindlar	223
Ortsplan von Lindlar	224

Vorwort und Einführung

Mit dieser Arbeit möchte ich neben der allgemeinen Geschichte von Lindlar die besondere Bedeutung von Gebäuden und Häusern, sowie die Herkunft der Namen von verschiedenen Straßen und Wegen in unserem Dorf darstellen.

Da ich nicht alle Gebäude und Straßen erfassen kann, habe ich mich bei der Auswahl der Gebäude von der Absicht bestimmen lassen, nur solche Häuser zu beschreiben, die in der Geschichte von Lindlar eine gewisse Bedeutung gehabt haben und auch noch haben, und in denen Persönlichkeiten gewohnt haben, die zur Bereicherung des geschichtlichen und kulturellen Lebens der Gemeinde Lindlar beigetragen haben.

Den Hauseigentümern habe ich vor Drucklegung die Beschreibung ihres Hauses zur Kenntnis gebracht und dabei keinen Widerspruch erhalten. Daher habe ich nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzes verstoßen.

Wie bei meinen früheren Arbeiten halte ich es auch hier für sinnvoll und zweckmäßig, der Darstellung der Gebäude und Straßen einen Überblick über die tausendjährige Geschichte von Lindlar voranzustellen.

So hoffe ich, mit dieser Arbeit wieder etwas zur allgemeinen und besonderen Kenntnis über unser Lindlar beizutragen.

Hierbei darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daß mir die Schriften des Dipl. Ing. Josef Külheim und die meines Ohm Wilhelm Breidenbach wertvolle Dienste geleistet haben. Diesen beiden Heimatforschern haben wir für ihre umfangreichen Arbeiten über die Geschichte unserer Heimat stets unseren herzlichen Dank zu sagen.

Zu besonderem Dank bin ich Frau Ilona Wüste verpflichtet, die alle handgeschriebenen Abhandlungen in Druckschrift gesetzt hat. Ebenso danke ich meinem Jugendfreund, dem Gemeindedirektor a.D. Wilhelm Häck aus Wachtendonk am Niederrhein, der die Durchsicht der Manuskripte übernommen und die Korrektur gelesen hat, sowie meinem Schwiegersohn Ernst-Walter Kühn aus Königswinter, der die Arbeit mit vielen Fotoaufnahmen bereichert hat.

Lindlar, im Herbst 1996

Dr. Josef Gronewald

Lindlar in seiner Geschichte

Aus der allgemeinen Geschichte des Altertums und des früheren Mittelalters sind uns die Menschen und die Geschehnisse westlich und östlich des Rheins weitgehend bekannt. Für den engeren Bereich unserer bergischen Heimat können wir aus dieser Überlieferung aber keine sicheren Erkenntnisse gewinnen. Auch der neuen Geschichtsforschung ist es noch nicht gelungen, den Nachweis dafür zu erbringen, daß in vorgermanischer Zeit unsere Gegend bewohnt war. Zwar sind in unmittelbarer Nähe von Lindlar Funde gemacht worden (Steinbeilfunde bei Kemmerich, Feuersteinbeil bei Fenke), die aus der Jungsteinzeit (etwa 2000 vor Chr.) stammen; diese Zeugen geschichtlicher Vergangenheit sind aber so vereinzelt, daß daraus nicht die Feststellung abgeleitet werden kann, hier hätten schon Menschen dauerhaft in einer geordneten Lebensgemeinschaft gewohnt. Ebenso wenig lassen die wenigen keltischen Sprachreste den Schluß zu, daß ganze Sippen oder Stämme auf ihren Zügen von Westen und Südwesten über den Rhein in unserer Höhe nach Osten vorgedrungen sind.

Fast unmittelbar bis an den Rhein erstreckte sich der dichte Urwald des bergischen Landes, der mit starken Niederschlägen eine Ausdehnung vom Rhein nach Osten sehr erschwerte. Jäger und auch wohl vereinzelt Siedler mögen diese einsame Gegend, die nur durch das Wild (Hirsch, Bär, Luchs, Wolf usw.) belebt war, durchstreift und auf den höher gelegenen Kuppen vorübergehend Lagerplätze zur eigenen Sicherheit errichtet haben.

Der Anfang der systematischen Erschließung unserer Heimat kann erst in die vorfränkische Zeit gelegt werden, als im fünften und sechsten Jahrhundert unter dem Druck der Völkerwanderung die germanischen Stämme in Bewegung geraten waren. Von Osten und auch von Westen her schoben sich in der fränkischen Zeit (500 - 800 etwa) die Menschen, die neuen Lebensraum suchten, entlang den Flußläufen und über die Höhen in den bergischen Raum vor, der mit den Waldungen des Sauerlandes bis dahin einen natürlichen Grenzstreifen zwischen den Franken am Rhein und den Sachsen im jetzigen Westfalen und Niedersachsen gebildet hatte. So kann die erste dauerhafte Besiedlung wohl in die Zeit der Ablösung der Fränkischen durch die Karolingische Zeit (800) gesetzt werden.

Die Frage, wer nun zuerst in unserer Heimat den fast undurchdringlichen Urwald gerodet und urbar gemacht hat, läßt sich nicht sicher

beantworten. Bis jetzt kann und muß aufgrund der geschichtlichen Forschung gesagt werden, daß die ersten Siedler sehr wahrscheinlich Christen waren oder doch zugleich mit diesen hier tätig geworden sind. Es war nicht „Suitbert“, einer der britischen Benediktiner-Mönche, der „Apostel des Bergischen Landes“, der hier zuerst das Wort Gottes verkündet hat. Sein Wirkungskreis erstreckt sich nur auf den Raum nördlich der Wupper, wo er auch heute noch weitgehend verehrt wird.

Die Rodung des dichten Urwaldes und die Besiedlung ist so vor sich gegangen, daß vom Rhein her, und zwar aus dem Kölner Gebiet die ersten Siedler in den Raum Lindlar vordrangen und auf einem höhergelegenen Punkt eine größere Fläche für Unterkunft und Anbau von Feldfrüchten rodeten. Gleichzeitig wurde eine Kultstätte errichtet, und zwar eine Kapelle, die der Heiligen Lucia geweiht war, einer Heiligen, die bei den bekehrten Franken verehrt wurde. An Stelle dieser Kapelle wurde dann später eine größere Kirche erbaut, die dem Hl. Severinus geweiht und die dem Kölner Severinstift inkorporiert d. h. eingegliedert wurde. Dies ergab sich aus der ursprünglichen Verbindung und Anlehnung an Köln, die auch heute noch in allen Bereichen der Kultur, der Sprache, Kirche, Verwaltung und Verkehr im Raume Lindlar offenkundig ist. Eine neue Lucia-Kapelle wurde dann einige Zeit später in Klause, etwa 2 km nordöstlich von Lindlar errichtet.

Urkundlich nachweisbar ist der Ort Lindlar unter dem Namen Lintlo zuerst erwähnt worden im Jahre 1109, als der Kölner Erzbischof Friedrich die Cathedral-Steuer (jährliche Abgabe für den Bischof) von 1 Pfund auf 10 Schillinge ermäßigte.

Einen weiteren urkundlichen Nachweis für das Bestehen des Ortes und des Namens Lindlar finden wir im „Liber Valoris“. Dieses Buch wurde im Jahre 1300 geschrieben und enthält alle Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen des Erzbistums Köln, und gibt die kirchlichen Verhältnisse bis um das Jahr 1000 zurück. Dort wurde Lindlar auch unter dem Namen Lintlo aufgeführt.

Aber schon vor dieser Zeit hat Lindlar bestanden, wie dies eine Schenkungsurkunde aus dem Jahre 958 bestätigt. Dort ist beurkundet, daß die Brüder Walfrid und Humfrid ihr Eigentum mit der Kirche in Kaldenkapellen = Hohkeppel dem Kölner Severinstift schenken. Die Laurentiuskirche zu Hohkeppel war zu dieser Zeit eine Tochterkir-

che der Severinuskirche zu Lindlar, so daß danach die Pfarrkirche Lindlar als Mutterkirche früher errichtet worden ist, und damit auch der Ort Lindlar früher bestanden hat.

Auch der Name selbst spricht für das hohe Alter unseres Heimortes. Die erste Silbe Lint = Lind weist auf die zahlreichen Linden hin, die hier im Gegensatz zu anderen benachbarten Orten, wo meist nur Buchen und Eichen standen, besonders stark vertreten waren. Unter Lint ist also ein Lindengebüsch zu verstehen.

Die zweite Silbe LAR oder ursprünglich LOH, deutet auf eine gerodete oder eine durch Feuer (Lohe) gelichtete Stelle des Waldes hin. Die Schreibweise änderte sich dann jedoch im Laufe der Jahrhunderte mehrfach, wie die zahlreicher werdenden Urkunden zeigen: Lyntlan (1363), Lintlaer (1373), Lyntlair (1392), Lyntloen (1400), Lintlaen (1413), Lintloen (1420), Lintlaen (1435), Lyntlaer (1470), Lyntlain (1472), Lyntlayr (1478), Lyntlaen (1481), Lyntlair (1487), Lyntoyn (1493), Lintlaen (1514), Lindtlar (1531), Lyntlaer (1534) usw., bis sich zum Ausgang des 18. Jahrhunderts die heutige Schreibweise durchsetzte.

Nach alledem kann man mit Recht sagen, daß Lindlar heute mehr als Eintausend Jahre besteht.

Wie nun die Dorfanlage wahrscheinlich entstanden ist, mag folgende auszugsweise Darstellung erläutern, die 1925 Arthur Oedekoven in der von ihm herausgegebenen Festschrift des Schützenvereins Lindlar gegeben hat:

„In der Mitte der menschlichen Ansiedlung stand die Kirche, um die sich die Häuser in einem entsprechenden Abstand anschlossen und gruppieren. Zwischen der Kirche und den Häusern wurde eine Mauer errichtet, welche die Kirche und den Hof um die Kirche, den Kirchhof, als geweihte Stätte und Gottesacker nach außen abschirmte. In dieser Mauer, von denen noch heute Teile gegenüber den Häusern Sax und Engelbert (jetzt Biesenbach) bestehen, waren Öffnungen gelassen, die nicht mit einem Tor versehen waren. Vielmehr lagen über der Grube, die von der Mauer und einem Außengraben gebildet waren, waagerechte eiserne Gitter, Eisen oder Roster. Dadurch war es den Haustieren: Schweinen, Hunden, Hühnern usw. unmöglich gemacht, von außen auf den Kirchhof zu gelangen, da sie beim Betreten der Gitter mit ihren Beinen zwischen den Eisenstäben durchrutschten. Ein derartiges Eisen befand sich unter anderem in

Höhe des Gasthauses Wolf-Schulte, welches neben der Bezeichnung „Jägerhof“ heute noch den Zusatz „Om Iser“ führt. Die kleinen Fachwerkhäuser um die Kirche waren nach außen hin noch von einem Außengraben umzogen, der gemeinsam mit einer auf dem Wall gepflanzten Hecke einen weiteren Schutz der Bewohner vor den wilden Tieren und Wegelagerern bilden sollte. In mehreren Richtungen befanden sich Durchlässe, die mit einem Falltor, ähnlich den Zugbrücken, versehen waren. Diese wurden von dem „Tormann“ heruntergelassen, damit die Einwohner zu ihrer Arbeit in Feld und Wald gelangen konnten. Nach ihrer Rückkehr wurden die Tore abends wieder hochgezogen. An diesen „Tormann“ erinnert noch der „Doormann“, der das „Doormannsgut“ bewirtschaftete, das jetzige Anwesen der Vikarie. Ein derartiges Falltor befand sich in Höhe des Hauses des früheren langjährigen Schützenhauptmanns Albert Wedding, jetzt Niederlassung der Provinzial-Feuerversicherungsanstalt Rheinland.”.

Das Haus trägt noch heute die Bezeichnung „Om Falltor“. Nach der Meinung von A. Oedekoven führt diese alte Dorfbefestigung von dort zum „Fronhof“, jetzt Haus Meyer, dann zum „Vogelstreck“ (Bachstraße), schwenkte dort nach Süden zum früheren Haus des Pastors Rehbach (jetzt Schuhgeschäft), wo sie die Lennefe übersprang, wandte sich wieder nach Osten, hinter dem jetzigen Pfarramt her, um dann wieder nach Norden Anschluß zu finden an das vorerwähnte Haus „Om Falldor“. Außerhalb dieses Walles mit der Doppelhecke, der sog. „Gebückanlage“ lagen die Felder und Gärten, die vielfach mit dem Namen „Kamp“ (Campus = Feld) bezeichnet wurden. Daran erinnert heute noch der Ortsteil „Auf dem Kamp“ (Kamper Straße) und der „Hasenkamp“ (jetziger Friedhof).

Um den steigenden Anforderungen der wachsenden Bevölkerung Rechnung zu tragen, wurden im Laufe der Jahrhunderte immer größere Flächen gerodet, Sümpfe und Brüche urbar gemacht. Dies geschah einesteils aus eigenem Antrieb der Bewohner, zum Teil aber auch auf Weisung der jeweiligen Landesherren oder der Vertreter der Kirche (Erzbischof oder Severinstift). Mittelpunkt dieser gewonnenen und erweiterten Siedlungen wurden die sog. Herren- oder Fronhöfe, die zunächst von einem Beauftragten der Grundherren verwaltet wurden; man nannte sie die Fronhofsherren. Bei diesen mußten die Zehnten und Überschüsse der unterstellten Siedler- und Nachbarhöfe abgegeben werden. Außerdem waren die Neusiedler

auch zu Handarbeiten verpflichtet, wie Wegebau, Holzschlagen, Führen usw. (Hand- und Spanndienste). Bis auf die Jetztzeit hat sich der Name des ältesten Herrenhofes in Lindlar erhalten. So führt das Haus Meyer auch heute noch die Bezeichnung „Im Fronhof“.

Neben den ursprünglichen Rodungs- und Siedlungsarbeiten fielen bei der Zunahme der Bevölkerung zwangsläufig auch Verwaltungs- und Gerichtliche Aufgaben an, die ausschließlich von den Fronhofsherren wahrgenommen wurden, welche im Laufe der Jahre weitgehend Eigentümer dieser Fronhöfe geworden waren. Eigentümer dieser Fron-, Sal- oder Herrenhöfe waren geistliche oder weltliche Grundherren. In Lindlar war das, wie oben bereits ausgeführt, das St. Severinustift in Köln, das aber nicht die Gerichtshoheit über dieses Gebiet ausüben konnte. Diese Aufgabe übernahmen in unserem Raum die Grafen von Berg, die urkundlich erst 1101 erwähnt werden.

Ihr Stammschloß lag auf dem linken Ufer der Dhünn, etwa ein Kilometer südlich von Altenberg. Der Erbauer dieses Stammhauses und der Zeitpunkt der Errichtung sind noch unbekannt. Jedenfalls führte dieser Graf den Namen seines Geschlechtes von dieser Burg auf dem „Berg“ ab, und übertrug ihn auf seinen gesamten Herrschaftsbereich, der in seinem östlichen Bereich auch heute noch als das „Bergische Land“ bezeichnet wird und bekannt ist.

Die Ausdehnung ihres Machtbereiches veranlaßte dann aber die Grafen von Berg, diese Burg auf dem Berg aufzugeben. Auf einem Felsvorsprung an der Wupper errichteten sie im Jahre 1118 eine neue Burg. Die alten Gebäude und die Ländereien überließen sie dem Zisterzienser-Orden, der im nahegelegenen Tal das Kloster Altenberg mit dem „Bergischen Dom“ erbaute.

Dank ihrer Stellung und ihres Einflusses am kaiserlichen Hof konnten die Grafen von Berg ihre Besitzungen immer weiter ausdehnen und abrunden, so daß sich ihr Herrschaftsbereich erstreckte von der Vogtei Mülheim im Norden über den Deutz-Gau in der Mitte bis nach Süden in den Auel (Sieg)-Gau mit der wichtigen Abtei Siegburg. Nach dem Tode des Kölner Erzbischofs Engelbert II, der wohl als die bedeutendste Persönlichkeit des Grafengeschlechts von Berg bezeichnet werden kann, erbte Heinrich IV von Limburg (Maas) die Grafschaft Berg. Heinrich war mit Irmgard von Berg, der rechtmäßigen Erbin der Grafschaft, verheiratet. Im Jahre 1226 erbte Heinrich auch das Herzogtum Limburg an der Maas und fügte gleichzeitig

dem bergischen Wappen, den zwei doppelt gezinnten roten Querbalken auf Silbergrund, den roten aufsteigenden Limburger Löwen auf silbernem Feld hinzu. Dieser rote aufsteigende Limburger Löwe ist in der Folgezeit bis heute fast in allen Wappen der Städte und Gemeinden des Bergischen Landes aufgenommen worden, und ist bei uns nur als der Bergische Löwe bekannt.

Nach dem Tode Heinrich IV kam es zu heftigen Erbaueinandersetzungen, die schließlich in der Schlacht bei Worringen im Jahre 1288 mit großen Opfern auf beiden Seiten zu Gunsten der Grafen von Berg entschieden wurden. In dieser Schlacht griffen auch die bergischen Bauern, bewaffnet mit Sensen und Dreschflegeln, unter dem Schlachtruf „Berge romryk“ (Ruhmreiche Berge) in das Kampfgeschehen ein, und waren entscheidend an der Niederlage des Kölner Erzbischofs Siegfried von Westenburg beteiligt.

Die Ohnmacht des Kölner Erzbischofs nutzte Graf Adolf geschickt aus und konnte mit der Gründung der Stadt Düsseldorf im gleichen Jahr seinen lang gehegten Wunsch erfüllen, endlich am schönen Rheinstrom seine Residenz aufzuschlagen. Nachdem Kaiser Wenzel den Nachfolger Graf Wilhelm von Berg zu einem Fürsten und Herzog, und auch die Grafschaft zum Herzogtum erhoben hatte, zögerte der Herzog nicht länger, die Stadt Düsseldorf noch im gleichen Jahr 1380 zu seiner Residenz zu machen.

Mit der Bestimmung, daß nunmehr die Burg an der Wupper nicht mehr, sondern die Stadt Düsseldorf Residenz des Herzogtums Berg ist, war es allein nicht getan. Das große Herrschaftsgebiet mußte ja auch verwaltet werden. Bei dem Anfall und der Erledigung dieser organisatorischen Arbeiten hatten sich zwar mit der Entwicklung der Hofsiedlung auch Flurgemeinschaften gebildet, die sogenannten Honnschaften als kleinste Verwaltungseinheit innerhalb eines Pfarrbezirks. Diese waren jedoch nicht in der Lage, die immer mehr anfallenden Verwaltungsaufgaben zu erledigen. Auch die Verwaltung, die mit der jeweiligen Burg als Mittelpunkt einen kleineren Bezirk erfaßte, reichte nicht mehr aus. So erhielt das gesamte Land in Anlehnung an diese Burgverwaltungen eine geordnete Aufteilung in Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, die sogenannte Ämter- oder Amtsverfassung.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1363 werden zum ersten Mal die Städte und Ämter der gesamten Grafschaft aufgeführt. Als Städte werden genannt:

Ratingen, Düsseldorf, Wipperfürth, Lennep, Radevormwald und Mülheim am Rhein; als Ämter mit ihren Dörfern und Kirchspielern werden aufgezählt: 1. Amt und Land Angermund mit Kreuzberg, Breitebrücke (d. i. Landesgerichtsbezirk in der Brügge, nach Erhebung von Ratingen zur Stadt), Mülheim an der Ruhr und Homburg; 2. Amt Monheim mit Monheim, Hitdorf, Rheindorf, Reusrath, Richrath, Himmelgeist, Bilk und Hamm; 3. Amt Mettmann mit Mettmann, Gerresheim und Erkrath; 4. Amt Solingen mit Solingen, Wald, Sonnborn, Gruiten, Düssel, Schöller und Hilden; 5. Amt Miselohe mit Opladen, Neukirchen, Lützenkirchen, Leichlingen, Wiesdorf, Burscheid, Witzhelden, Schlebusch und Bürrig; 6a. Amt Bornefeld mit Dhünn, Wermelskirchen, Lüttringhausen, Remscheid und Dabringhausen; b. Kirchspiel Hückeswagen; 7. Amt Bensberg mit Oden Dahl, Paffrath, Stammheim, Dürscheid, Bensberg, Porz, Volberg, Lülsdorf, Mondorf und Bergheim; 8. Amt Steinbach mit Wipperfeld, Bechen, Kürten, Olpe, Lindlar, Overath, Engelskirchen, Keppel (Hohkeppel) und dem Kirchspiel Wipperfürth.

Das Amt Steinbach war eines der ältesten Ämter des Herzogtums Berg. Das Amt hatte seinen Namen von der Burg gleichen Namens, die sich in Unter-Steinbach befand, etwa drei km nördlich von Lindlar. Von dieser Burg ist heute nichts mehr vorhanden; nur in einer Wiese unterhalb von Unter-Steinbach waren bis 1962 noch einige Fundamentsteine zu sehen, die aber dann bei Erdarbeiten eingeebnet worden sind.

Über das Amt Steinbach schreibt der Mathematiker, Geograph und Architekt Erich Philipp Ploennies, der hierzu auch die Karten gezeichnet hat, in seiner „Topographia Ducatus Montani - Abschreibung und Beschreibung des Herzogthums Berg im Jahre 1715-“:

„Von dem Ambt Steinbach.

Solches bestehet aus 9 Kirchenspielen, 1. Wupperfurth, 2. Lindlar, 3. Oberrath, 4. Bechen, 5. Ulpe, 6. Kürten, 7. Hochkeppel, 8. Wipperfeld, 9. Engelskirchen. Die 3 ersten Kirchenspiele sind die grösten und alle zusammen der Catholischen Religion zugethan. Es ist zwar ein sehr großes Ambt, aber wegen der vielen unfruchtbahren Berge etwas rauh, und träget daher fast nirgends nichts als Haberfrüchte. Obsfrüchte sind darin wenig anzutreffen, hingegen findet mann desto mehr Rindvieh und Schwein. Hauptwaldungen hat es nicht, sondern nur gleichsam Büsch zum Brennholz und Reif zu den Fässern daraus zu machen, von welchem sich nicht wenig Menschen in dem Ambt ernehren; sintemahl

solche alle nacher Cöln oder Bonn gebracht und daselbst verkauft werden. In dem Dorf Lindlar wohnen vorizo viele Steinhauer, weilen daselbst schöne Stein und Platten sich finden.“

(Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Neunzehnter Band, Jahrgang 1883, Seite 102/3.)

Der oberste Beamte im Amt war der Amtmann, der von adeliger Abstammung war, vom Landesherrn persönlich ernannt wurde und seinen Sitz im Amtsgebäude hatte. Er war verantwortlich für Recht und Ordnung im gesamten Amtsbereich. Vorsteher der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit war der Schultheiß, der auch bei den Gerichtsverhandlungen den Vorsitz führte. Der dritte Beamte war der Rentmeister, auch Kellner genannt, der für die Erhebung der Steuer, die Verwaltung der Hofgüter, aber auch für die Gerichtsgebühren und Straf gelder zuständig war.

Das spätere Amt Steinbach umfaßte nicht nur den früheren Kreis Wipperfürth mit den Kirchspielen Lindlar, Cürten, Olpe, Engelskirchen, Hohkeppel, Wipperfeld, Bechen und Wipperfürth, sondern auch die ganze jetzige Bürgermeisterei Overath.

Die Stadt Wipperfürth lag zwar innerhalb des Amtes, war aber als Stadt exempt: sie hatte ihre eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit.

Die einzelnen Kirchspiele des Amtes waren in Honnschaften (Hondschaften, Hunschaften, Hundschaften, Hundertschaften) eingeteilt und zwar:

1. Lindlar mit 9 Honnschaften: Breun, Scheel, Ober- und Unter-Helling, Dorf, Breidenbach, Ommer, Stolzenbach und Remshagen.
2. Overath mit 7 Honnschaften: Löderich, Heiliger, Oberscheid, Völkerath, Miebach, Balken und Burg.
3. Wipperfürth mit 8 Honnschaften: Scharde, Eichholz, Dellweg, Flosbach, Lütgenau, Bovenholz, Biesenbach und Bever.
4. Cürten mit 4 Honnschaften: Engelsdorf, Breibach, Kohlenbach und Ober-Honnschaft.
5. Olpe mit 3 Honnschaften: Olpe, Berg und Dierdorf.
6. Engelskirchen mit 2 Honnschaften: Unter- und Ober-Kirchspiel.
7. Keppel mit 2 Honnschaften: Tüschen und Vellingen.
8. Wipperfeld mit 2 Honnschaften: Schwarzen und Schneppen.
9. Bechen mit einer Honnschaft.

In der Rechtspflege lehnten sich die Gerichtsbezirke sehr stark an die Bezirke der Kirchspiele an. (Unter Kirchspiel wurde früher der Bezirk verstanden, innerhalb dessen das Wort einer Kirche gilt.) So wurde für unseren Heimatbereich das Landgericht Lindlar eingerichtet, welches den gesamten Bereich der Ursprache von Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel erfaßte.

Doch im Laufe der Jahrhunderte verlor Lindlar, vielfach bedingt durch die allgemeine Zunahme der Bevölkerung, etwas von seiner zentralen Bedeutung. So wurden im kirchlichen Bereich mehrere Tochterkirchen von der Mutterkirche Lindlar getrennt, als sie zu selbständigen Pfarreien erhoben wurden: 1400 Hohkeppel, 1554 Engelskirchen, 1801/12 Frielingsdorf, 1860 Kapellen-Süng-Hartegasse und 1889 Linde.

In der Verwaltung hat die Aufteilung des Herzogtums in Gaue, Städte, Ämter, Kirchspiele und Honnschaften als kleinste Verwaltungseinheit aus dem 14. Jahrhundert Bestand gehalten bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts. Napoleon aber erweiterte in den Jahren 1806 bis 1808 das Herzogtum Berg um die angrenzenden Gebiete wie Cleve, die Enklave Deutz, das Münsterland, die Mark, Homburg und noch weitere kleinere Einheiten. Im Jahre 1806 erhob er dann das Herzogtum zum Großherzogtum und den Herzog, seinen Schwager Murat, zum Großherzog von Berg. Gleichzeitig erfolgte auch die Aufteilung des neuen Großherzogtums nach französischem Muster in Departements, Arrondissements, Kantone und Mairies (Bürgermeisterei). Das Landgericht Lindlar blieb zwar bestehen, es hieß aber fortan für den Kanton Lindlar Friedensgericht, der Richter erhielt die Amtsbezeichnung Friedensrichter. Diese Namen und Amtsbezeichnungen blieben bis zur Gründung des Deutschen Reiches, als 1879 das Friedensgericht in Amtsgericht umbenannt wurde, und der Friedensrichter die Amtsbezeichnung Amtsrichter erhielt.

Von langer Dauer war diese Neugliederung auch nicht. Nach dem Sturz Napoleons wurden im Jahre 1815 die Rheinlande dem Staate Preußen zugeordnet; Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise waren nunmehr die neuen Verwaltungsbereiche. Lindlar verlor durch diese Neuordnung seine bisher führende Stellung im Amt Steinbach und wurde dem neugebildeten Kreis Wipperfürth zugewiesen. Wengleich auch mehrere Landräte, wie Egon Frh. von Fürstenberg, Franz Graf von Nesselrode und Dr. Porcher längere Zeit die Amtsgeschäf-

te von Lindlar aus führten, so wurde im Jahre 1896 die Kreisverwaltung doch nach Wipperfürth verlegt.

Doch auch Wipperfürth sollte sich nicht lange der neuen Bevorzugung als Kreisstadt erfreuen. Am 1. Oktober 1932 wurden nämlich die Kreise Mülheim und Wipperfürth zunächst zum „Bergischen Kreis“ und dann zum „Rheinisch-Bergischen Kreis“ vereinigt mit dem Sitz in Köln-Mülheim, obwohl Mülheim schon 1914 nach Köln eingemeindet worden war. Der Landrat dieses Kreises war bis zum 1.3.1933 Landrat Eberhard. Danach wurde die Kreisverwaltung in die Stadt Bergisch Gladbach verlegt, die damit ab 1.10.1933 neue Kreisstadt wurde. Im gleichen Jahr wurden auch die bisherigen Kreise Gummersbach und Waldbröl zum Oberbergischen Kreis mit der Kreisstadt Gummersbach zusammengeschlossen.

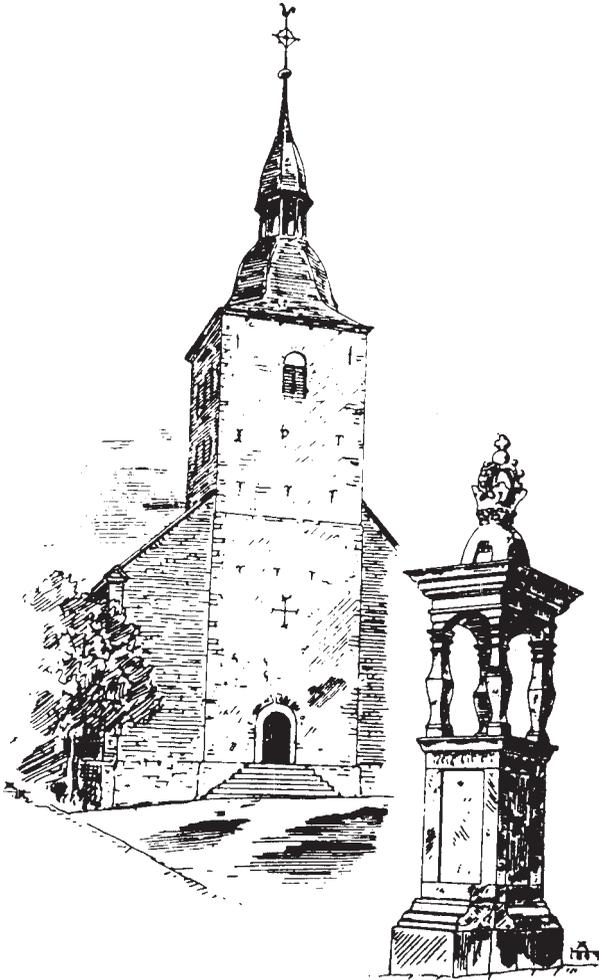
Nur vier Jahrzehnte konnte Lindlar dem historischen Zug nach Westen noch die Treue halten. Mit der kommunalen Neugliederung wurde Lindlar zum 1. Januar 1975 aus diesem Verband wieder herausgenommen und dem Oberbergischen Kreis zugewiesen.

Durch diese Neugliederung verlor Lindlar auch den Amtssitz eines Gerichtes, wie es seit Beginn des Jahrtausends gewesen war: Landgericht, Friedensgericht und Amtsgericht Lindlar.

Der bisherige Gerichtsbezirk wurde ohne die Gemeinde Engelskirchen dem Amtsgericht Wipperfürth zugeordnet. Nur das Gemeindegewappen von Lindlar mit dem aufsteigenden roten Bergischen Löwen und der Waage der Justitia erinnern noch an diese Zeiten.

Nach den Ausführungen über die Entwicklung in der Regierung und Verwaltung, bedürfen auch die anderen Gebiete wie Kirche und Kultur noch einer ergänzenden Darstellung.

So ist bereits zu Anfang erwähnt worden, daß wohl das älteste Gotteshaus in Lindlar die Luziakapelle gewesen ist. Nach ihrer Verlegung nach Klause wurde an der gleichen Stelle zunächst eine Holzkirche, dann aber im 12. Jahrhundert die jetzige Steinkirche St. Severinus gebaut, deren ältester Teil, der wuchtige Turm aus Lindlarer Stein mit der offenen achtseitigen Laterne und der schlanken weithin in das Land grüßt. Das Kirchenschiff hat jedoch eine mehrfache Änderung erfahren. An Stelle des romanischen Langhauses entstand Ende des 15. Jahrhunderts ein dreischiffiger Bau mit einem Querschiff, der im Jahre 1826 durch einen gotisieren-



Turm der St. Severinus Pfarrkirche in Lindlar
mit der offenen Treppe um die Jahrhundertwende.
Rechts das Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1720.
(Aus „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“
von Paul Clemen, Fünfter Band.

Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbröl
und Wipperfürth 1900)

den Hallenbau ersetzt wurde. Der Turm hatte bereits 1785 die offene Laterne erhalten, während die Sakristei erst 1934 an der Südseite erweitert wurde. In den Jahren 1954 und 1972 hat auch das Innere der Kirche eine Renovierung erfahren. Diesen Arbeiten gegenüber müssen aber die Restaurierungsarbeiten in den Jahren 1988/89 besonders hervorgehoben werden. In eindrucksvoller Weise finden jetzt wieder das spätgotische Chor mit dem Sterngewölbe und der mittelalterlichen Ornamentikmalerei, die Michaelskapelle mit den kleinen Säulen aus Kalksinter, und die weite Kirchenhalle mit dem feingliedrigen Kreuzgewölbe, getragen von hohen runden Säulen aus Lindlarer Stein, ihre gebührende Beachtung.

Neben diesem altehrwürdigen Gotteshaus mit dem Taufstein aus dem 13. Jahrhundert, der Marien- oder Dingglocke von 1667, der kleinen oder Wandlungsglocke aus dem Jahre 1500 und den wertvollen Skulpturen und Statuen (St. Reinoldus aus Lindlarer Stein) bezeugen aber auch die zahlreichen Kapellen, Wegekreuze und Fußfälle den frommen und gläubigen Sinn, dem unsere Vorfahren so beispielhaft Ausdruck verliehen haben. In den ergiebigen Lindlarer Steinbrüchen fanden die Steinmetzen, die sich schon im Jahre 1706 zur Lindlarer Steinhauerzunft zusammengefunden hatten, den körnigen Sandstein, den sie in meisterlicher Beherrschung von Hammer und Meißel zur Darstellung Gottes und seiner Heiligen, zu Kreuzen, Kapellen, Sakramentshäuschen, Fußfällen und Bilderstöcken zu bilden vermochten. 8 Kapellen, fast alle gelegen in Rufweite der Glocken ihrer Mutter- und Pfarrkirche: die Luciakapelle zu Klause, das Frauenhäuschen zu Falkenhof, die Dreifaltigkeitskapelle bei Unterheiligenhoven, die Johanneskapelle bei Voßbruch, die Rochuskapelle zu Kemmerich, die Antoniuskapelle zu Waldbruch, die Marienkapelle zu Breidenbach, die Marienkapelle in Burg, sind Zeugnis der tiefen Frömmigkeit der Lindlarer Steinmetzen und der Lindlarer Bevölkerung. Zahlreiche Fußfälle und Wegekreuze ergänzen diesen Kranz der Anbetungshäuser, wie sie in dieser Form und in dieser Zahl außerhalb Lindlar's nur sehr selten anzutreffen sind.

Von den vielen Burgen, die ebenfalls in unmittelbarer Nähe von Lindlar lagen und auch weitgehend aus hiesigem Gestein erbaut wurden, sind jedoch nur wenige erhalten. Während von den Burgen Steinbach, Neuenberg, Eibach, Hausgrund, Kurtenbach, Unter- und Mittelheiligenhoven nur noch wenige Reste, Ruinen oder nur der Baugrund erhalten oder zu erkennen sind, sind die Burgen Breidenbach,

Oberheiligenhoven und Georghausen noch gut erhalten. Burg Breidenbach wird von mehreren Familien bewohnt, Schloß Heiligenhoven dient nach dem Wiederaufbau jetzt als Erholungs- und Ferienheim und Restaurant der Stegerwald-Stiftung in Köln, und das Schloß Georghausen wird als Hotel und Restaurant genutzt.

Nicht sicher zu ermitteln ist, wo in Lindlar oder in dessen nächster Umgebung das Rittergeschlecht von Lindlar ihre Burg errichtet oder gewohnt hat. Die Erwähnung verschiedener Ritter aus dem Hause Lindlar in Urkunden aus den Jahren 1189 bis 1280 in Verbindung mit dem Fronhof spricht dafür, daß sie Besitzer, zumindest aber die verwaltenden Fronhofsherren des Fronhofes gewesen sind. Bis in das 13. Jahrhundert waren diese Ritter von Lindlar jedenfalls hier ansässig, bis sie dann nach Köln übersiedelten, wo 1395 der Kölner Bürgermeister aus der Familie derer von Lindlar gestellt wurde.

Wie in allen ländlichen Ansiedlungen, die sich erst im Laufe von Jahrhunderten entwickeln konnten, waren die Bewohner meist in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Als sich dann die Bodenschätze wie Eisen und Erz an Ort und Stelle zur gewerblichen Nutzung anboten, war damit auch der Anfang der industriellen Entwicklung gesetzt. Bei der geringen Ergiebigkeit dieser Erzlagerstätten konnten sich aber nennenswerte Betriebe in der Folgezeit nicht behaupten. Nur die stahlverarbeitende Industrie im Leppetal konnte ihre führende Stellung stets weiter ausbauen. Auch das Feilenhauergewerbe, das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so hoffnungsvoll für Arbeitsplätze gesorgt hatte, konnte die Erwartung nicht erfüllen.

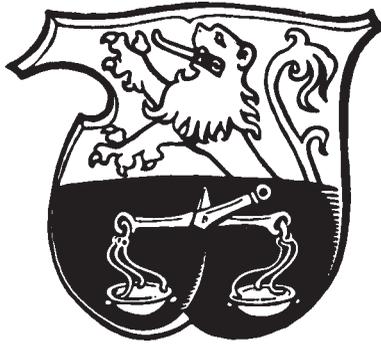
Eine fast geschichtliche Beständigkeit zeigt allerdings die Steinindustrie in dem „steinreichen“ Lindlar. Hier wird seit Jahrhunderten der feinkörnige Sandstein unter dem Namen Grauwacke aus dem Erdaltertum (ca. 350 Mill. Jahre alt) vor Ort aus dem Felsen gebrochen. Steinhauer und Steinmetze, seit 1706 in der Lindlarer Reinoldus-Steinhauergilde zusammengeschlossen, verstanden es, in meisterlicher Beherrschung von Hammer und Meißel das Urgestein zu bearbeiten und zur Ehre Gottes und seiner Heiligen Reliefs und Vollfiguren zu schaffen, wie oben bereits ausgeführt.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts und vor allem in der zweiten Hälfte nach den beiden furchtbaren Weltkriegen haben sich weitere papier-, holz-, kunststoff- und textilverarbeitende Betriebe hier niedergelassen, die neue Arbeitsplätze geschaffen und sich als krisenfest erwie-

sen haben. Die strukturelle wirtschaftliche Veränderung wurde der steigenden Anzahl der Bevölkerung auch gerecht, die 1885 - so Meyers Konversationslexikon aus dem Jahre 1888 - 6136 Einwohner betrug und zum 31.3.1996 auf 20.714 Einwohner angestiegen ist.

Der Zustrom der Evakuierten aus den nahen Großstädten während des Krieges und vor allem die Ausweisung der Deutschen aus Ost- und Mitteldeutschland ab 1945 haben auch die Einwohnerzahl der Gemeinde ansteigen lassen. Ein Großteil der aus Hof und Heimat Vertriebenen gehört der evangelischen Kirche an. Zunächst konnten die Gläubigen ihren Gottesdienst in der katholischen Kirche abhalten, welche die alteingesessene katholische Pfarrgemeinde in brüderlicher Verbundenheit sofort zwecks Mitbenutzung zur Verfügung stellte. Als aber die evangelische Gemeinde stärker wurde und einen eigenen Pfarrer erhielt, wurde auch eine neue evangelische Kirche, die „Jubilate“ Kirche im Südwesten, auf dem Ortsteil Korb, im Jahre 1956, errichtet, die aus Lindlarer Stein in modernem Stil erbaut, schon zum charakteristischen und gewohnten Bild von Lindlar geworden ist.

Die Zunahme der Bevölkerung hat auch eine entsprechende Wohnungsbautätigkeit zur Folge gehabt, deren Förderung Rat und Verwaltung gerecht geworden sind. Mit der Erstellung gemeindeeigenen Wohnraumes haben sie ein gutes Beispiel verantwortungsfreudiger Initiative und tätiger Für- und Vorsorge mit und für die Gemeinschaft gegeben. Aus dem kleinen idyllischen Ort, das oft das Lindendorf, das Dorf im Grünen oder das Dorf im Walde genannt wird, ist fast eine kleine Stadt geworden. Der Blick vom Paffenbäumchen oder der Eremitage richtete sich früher zunächst auf die alte Pfarrkirche und dann in kindlicher Neugier suchend auf das eigene oder Elternhaus im Schatten des vertrauten Gotteshauses. Der Traum und Wunsch von dort aus in die Ferne zu eilen, ließ über den Hahnzell das nahe Köln und über das Hölzerköpfchen das sagenumwobene Siebengebirge und nach Osten über den Klauser Berg mit der Luciakapelle das „Schwarzenberger Ländchen“ nur erahnen. Heute durchschneiden die Straßen wie breite Asphaltbänder und glänzende Eisenbahnschienen die Landschaft in den Tälern und auf den Höhen. Das Kraftfahrzeug beherrscht die Straßen, läßt Entfernungen zusammenschrumpfen, deren Überwindung früher das vielfache an Zeit erforderte und hat gar die Eisenbahn in arge Bedrängnis gebracht, so daß Mitte der 60er Jahre der Eisenbahnverkehr von Lindlar nach Köln eingestellt werden mußte, dessen Eröffnung im Jahre



DAS WAPPEN DER GEMEINDE LINDLAR

geht zurück auf das Siegel der Schöffen des Hohenpepeler Landgerichts, das nach der Erkundigung von 1555 noch nach Lindlar benannt wurde und ebenfalls nach 1700 seinen Sitz in Lindlar hatte. Es war mit vier Schöffen besetzt. Das Siegel misst etwa 3,05 cm im Durchmesser und zeigt links und rechts neben einem Barockschild die Jahreszahl 1616 als Entstehungszeit des Stempels. Die Umschrift lautet „Der Scheffen Sigel zu Keppel“. Das Siegel ist mehrfach erhalten, so an einer Urkunde vom 22. November 1712, ferner vom 4. Dezember 1781 im Band XV des Pfarrarchivs in Lindlar und vom 29. Mai 1807 im Familienarchiv Müller in Berghausen bei Thier. Das Siegel zeigt im oberen Felde den wachsenden Bergischen Löwen als Herrschaftswappen und im unteren Felde als örtliches Sinnzeichen eine Waage, das Symbol der Gerechtigkeit. Da Lindlar wohl zumeist der Sitz des Gerichts war und die Gemeinde Lindlar gebietsmäßig den größten Teil des Gerichtsbezirks ausmachte und zwei von den vier Schöffen stellte, konnte sie mit Recht das Siegel ihrem Wappen zugrunde legen. Das Wappen wurde entworfen durch Wolfgang Pagenstecher in Düsseldorf und durch Erlaß des Oberpräsidenten der Rheinprovinz vom 6. August 1935 der Gemeinde Lindlar verliehen.

Entnommen dem Jahrbuch des Rheinischen-Bergischen Kreises aus dem Verlag Emil Pilgram, Hoffnungsthal bei Köln.

1912 auf der Strecke Immekeppel - Lindlar noch als das Gemeinde-Ereignis des Jahrhunderts gefeiert werden konnte.

Auch dem Schulwesen galt seit eh und je die notwendige Aufmerksamkeit der Bürger. Im Jahre 1612 wurde in Lindlar die erste Schule eingerichtet, die dann ohne Unterbrechung ihre Fortsetzung fand in den heutigen Grund- und Hauptschulen. Als Ergänzung der Elementarschule beschloß im Jahre 1858 der Gemeinderat die Gründung einer Rektoratsschule auf der Grundlage der humanistischen Bildung, die unter dem Namen „Bürgerschule“, auch Höhere Schule genannt, bis 1914 von zahlreichen Schülern aus Lindlar und Umgebung mit Erfolg besucht wurde. Durch die Eröffnung des Progymnasiums in Engelskirchen und des Gymnasiums in Wipperfürth ging die Zahl der Schüler jedoch erheblich zurück, so daß die Schließung der Lindlarer Bürger-Schule zu Beginn des Weltkrieges nicht verhindert werden konnte. Die im Jahre 1965 beschlossene und eingerichtete Realschule führt die Tradition der Bürgerschule fort.

Die erste Hälfte dieses Jahrhunderts ist entscheidend bestimmt worden durch die beiden Weltkriege 1914 - 1918 und 1939 - 1945. Auch sie haben in unserer Heimat grausame und schmerzliche Spuren hinterlassen. Viele Männer im besten Mannesalter opferten in Erfüllung ihrer soldatischen Pflicht Leben und Gesundheit für die Gemeinschaft. Aber auch die zu Hause Gebliebenen wurden von der unerbittlichen Kriegsfurie nicht verschont. Am 10. April 1945, noch wenige Tage vor Kriegsende, warfen Jagdbomber mehrere Bomben in unmittelbarer Nähe der Kirche, durch die das Haus Müller vollständig und das angrenzende Haus Gronewald teilweise (Lagerhaus mit Werkstatt) zerstört wurde. Mehrere Mitglieder der Familie Müller und Einwohner, die im Hause Zuflucht gesucht hatten, fanden dabei auch den Tod. Durch den Explosionsdruck der Bomben wurden u. a. die wertvollen Glasfenster aus dem 15. und 16. Jahrhundert im Chor und Langhaus der Kirche vernichtet.

Trotz aller Entbehrungen und der bitteren Not in den ersten Nachkriegsjahren fanden sich dennoch recht bald wieder Frauen und Männer, Gruppen, Vereine, Gesellschaften usw. wieder zusammen, um die durch den Krieg unterbrochene Tätigkeit und Arbeit wieder aufzunehmen und mit neuem Geist und Kraft zu beleben. Ihnen und allen, die wesentlich an der Entwicklung und Gestaltung unseres schönen Heimatortes mitgewirkt haben, gebührt unser aller Dank.

Die Darstellung über die Entstehung und Geschichte Lindlars, die aus Raumgründen nur kurz und daher nicht erschöpfend sein kann, darf aber nicht schließen, ohne der Mitbürgerinnen und Mitbürger zu gedenken, die den Namen ihres Geburtsortes mit Anstand und Ehre in die Welt hinausgetragen und den Ruf des Heimatdorfes vermehrt haben, und diejenigen, die in mühevoller und wissenschaftlicher Arbeit in den Archiven, in alten privaten Akten und durch unmittelbare Befragung ihrer Zeitgenossen die Unterlagen und Materialien zusammengetragen haben, die uns erst die Geschichte um Ort und Namen Lindlar aus der Vergessenheit herausgehoben haben. Diese Lindlarer Bürgerinnen und Bürger zeichnete die besonders deutlich gewordene Liebe zur Heimat aus, die ihnen Ansporn und Kraft zu Leistungen gab, die wir nur bewundern können und die für uns alle Beispiel sein sollten. Wir fühlen uns in dieser Achtung und Liebe zur Heimat mit ihnen verbunden.

Gebäude in Lindlar:

A D L E R - A P O T H E K E

(Haus Heiermann)

Hauptstraße 20

Soweit wir die Geschichte der Menschheit verfolgen können, haben die Bewohner unserer Erde die Geschenke der Natur stets angenommen und soweit ihnen bekannt, als Heilmittel genutzt. Hierbei galt auch wohl bei ihnen die Erkenntnis, wie sie auch heute noch im Volksmund deutlich wird: Gegen jede Krankheit ist noch ein Kraut gewachsen.

Seit Beginn dieses Jahrtausends wurden Arzneien und Medikamente zur Heilung und Linderung von Krankheiten schon gewerbsmäßig hergestellt und verkauft. Nach der gesetzlichen Trennung der Berufe als Arzt und Apotheker durch Friedrich II im Jahre 1224 bildeten die Apotheker dann aber neben den Ärzten ein selbständiges Gewerbe.

Die Regierungen der einzelnen Länder, so auch am 24.3.1738 in unserem Herzogtum Berg, erließen dann Medizinalverordnungen, in denen die Zulassung als Apotheker, die Verfertigung der Rezepte nur



durch geprüfte Heilkundige, und auch der Kauf, Tausch und die Vererbung von Apotheken eingehend geregelt war. In Anbetracht der besonderen Verantwortung der Apotheker gegenüber den Kranken sind daher für den Beruf des Apothekers die Anforderungen an die fachliche Ausbildung der Apotheker weder beseitigt noch gelockert worden. Lediglich ist nach dem Leitsatz des sogenannten Apothekenurteils des Bundesverfassungsgerichts vom 11.6.1958 die private Niederlassungsfreiheit allgemein für zulässig erklärt worden. Das Urteil stellt nämlich fest, daß auf dem Gebiet des Apothekenrechts allein die Niederlassungsfreiheit der Verfassungslage entspreche.

Hier in Lindlar ist die Apotheke urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1701 erwähnt. Der evangelische Prediger Hoffmann aus der Delling bemerkt dazu in einem Bericht, daß ein zum Tode verurteilter Delinquent am 17. Juni 1701 durch die Straßen des Ortes, so auch an der Apotheke vorbei, zur Richtstätte geführt worden sei, ohne allerdings nähere Angaben über die Lage der Apotheke zu machen.

Wenn danach auch ein Jahrhundert lang keine weiteren urkundlichen Nachweise mehr bekannt geworden sind, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß die Apotheke auch in dieser Zeit bestanden hat.

Lindlar war nämlich seit der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends neben der Stadt Wipperfürth der bedeutendste Ort im Amt Steinbach, in dem der Amtmann als erster Verwaltungsbeamter, der Schultheiß als Richter und der Kellner als Rentmeister ihren Dienstsitz hatten. Nachdem die Burg Neuenberg als deren Verwaltungssitz ausgefallen war, amtierte der Schultheiß in dem 1760 erbauten Amtshaus, jetzt Hauptstraße 12, und der Kellner in dem sogenannten Kellneriehaus, jetzt Hauptstraße 20. Dieses jetzt als Apotheke genutzte Haus ist in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gebaut worden. Dort mußten nämlich die Steuern, der Pachtzins der Kameralhöfe und die Akzisen, die indirekten Verbrauchs- und Verkehrssteuern, gezahlt werden.

In welchem Gebäude der im Jahre 1806 erwähnte Lindlarer Apotheker Wülfig seine Apotheke geführt hat, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Als aber der aus Köln stammende Apotheker Georg Stolz am 18. Mai 1808 die Konzession zur Führung einer Apotheke erhalten hatte, hat er seine Apotheke in diesem Kellneriehaus eingerichtet und unter dem Namen „Zur Sonne“ geführt. Zu Anfang dieses Jahres war nämlich das Amt Steinbach aufgelöst wor-

den, so daß der Kellner das Haus räumen mußte, das nunmehr der Domänenverwaltung unterstellt war.

Seit wann die Apotheke nicht mehr unter dem Namen „Zur Sonne“, sondern mit dem Namen „Adler-Apotheke“ geführt wird, konnte bisher nicht festgestellt werden. Einige Hinweise, wie auch die mündliche Überlieferung, rechtfertigen die Annahme, daß der Namenswechsel etwa um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erfolgt ist. Aus welchen Gründen auch immer die Umbenennung erfolgte, ist ohne genaue Kenntnis der Geschichte der Apotheke nicht möglich, wie dies auch Klaus Wolf in seinem ausführlichen Bericht in der Zeitschrift „Geschichte der Pharmazie, 25. Jahrgang, 2. Quartal 1993“ ermittelt und dargestellt hat. Nach seinen Ermittlungen sind Motivation für die Namensgebung begründet vielfach aus dem Bereich der christlichen Symbolik mit der religiösen Durchdringung aller Lebensbereiche, so auch der Schutzheiligen. Bei der Umbenennung und der Namensgebung der „Adler-Apotheke“ könnte jedoch in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die damalige vaterländische Zeitströmung entscheidend gewesen sein, wie eine statistische Erfassung der Apothekennamen in den alten und neuen Bundesländern aus dem Jahre 1985 vermuten läßt. Danach lag die „Adler-Apotheke“ - Adler als das Hoheitszeichen - mit Abstand vor den anderen Apotheken mit den Tiernamen wie Löwen, Hirsch, Schwan, Einhorn, Bär und anderen.

Das Haus ist aus Lindlarer Bruchsteinen gebaut, zweigeschossig, mit einem Krüppelwalmdach versehen und teilweise verputzt. Den Eingang ziert ein klassizistischer Türrahmen mit kunstvollem Gesims. In seinem Bericht vom 26. November 1815 schreibt der Kreisdirektor Kappe aus Wipperfürth hierzu:

„Das Kellnerihaus ist 50 rhein. Fuß lang (15,70 m) und 34 Fuß (10,70 m) breit. Unterm ganzen Haus her geht ein gewölbter Keller. Im untern Teil des Hauses ist ein großes Vorhaus, 4 schöne Zimmer und 2 Küchen. Im zweiten resp. oberen Teil des Hauses sind 7 schöne Zimmer. Das ganze Haus ist von Stein, hoch gestochen und ganz modern gebaut. Dasselbe wird bewohnt vom Apotheker Stolz und hat solches nebst Stallungen und großem Garten von der Domänenbehörde gepachtet“.

Nach mehreren Verkaufsverhandlungen hat der Apotheker Georg Stolz das ehemalige Kellnerihaus im Jahre 1822 erworben. Zu die-

sem Zeitpunkt war er 30 Jahre alt und verheiratet mit der Tochter des Konsuls Deimel aus dem Sauerland; seine Schwiegermutter war eine geborene de Conti aus Italien. Diese Familie hatte nach alten Urkunden aus den Jahren 1753 und 1761 umfangreiche Beziehungen zu der päpstlichen Kurie.

Im Jahre 1812 war Georg Stolz Munizipalrat, wie damals die Mitglieder des Gemeinderates in Lindlar genannt wurden, als Napoleon I. von Frankreich nach Besetzung der Rheinlande die Verwaltung nach französischem Muster hier eingeführt hatte.

Im Jahre 1827 mußte Stolz auf Ersuchen des Kreisphysikus Dr. Hachenberg, der seinen Amtssitz in Lindlar hatte, eine Untersuchung anstellen über das Quellen- und Brunnenwasser; auch mußte er berichten über die Heilpflanzen, die in der hiesigen Gegend wuchsen. Diese Angaben benötigte Dr. Hachenberg für eine „Medizinische Topographie des Kreises Wipperfürth“, die er im Auftrag der Kölner Medizinalbehörde zusammenstellen mußte.

In diesem Bericht, soweit er noch lesbar ist, schreibt der Apotheker Stolz von den „physischen Eigenschaften des Lindlarer Trinkwassers“: Es ist hell, ungefärbt, Geschmack ... (fehlt, vielleicht „nicht“ zu ergänzen) fade, Geruch keiner. Auch das Quellwasser hat Stolz unter Zuhilfenahme verschiedener Chemikalien auf zwölf Arten geprüft und kommt dann zu dem Ergebnis, „daß das Wasser keine freie Kohlensäure, wohl aber einen kleinen Gehalt von kohlesauerm Kalk hat“. Bei der Untersuchung der gegrabenen Brunnen in Lindlar schreibt Stolz weiter „zeigten sich diese von gleicher Beschaffenheit und verhielten sich auf folgende Weise: das Wasser ist krystallhell, hat reinen erquickenden Geschmack, wenn es etwa 12 Stunden in einem unbedeckten Glase gestanden hat, bleibt es klar und bilden sich an der Seite des Glases Luftbläschen“.

Nachdem er auch das Brunnenwasser mittels verschiedenerlei Chemikalien untersucht hatte, kommt er zu dem Resultat: „Das Brunnenwasser enthält einen jedoch nicht bedeutenden Anteil freier Kohlensäure, wenig kohlen-saure und salzsaure Erde und ist frei von Eisen und sonstigen Metalloxyden“.

Von den wildwachsenden Heilpflanzen unserer Heimat nennt er u.a.: Ehrenpreiskraut, Quecke, Hülse, wohlriechendes Veilchen, Kümmel, Bibernelkraut, Holunder, Kalmus, Arnika und Kamille.

An der Erstellung und Abfassung des Gutachtens hat, wie verschiedene Umstände erkennen lassen, auch der Arzt Dr. Aloys Pollender mitgewirkt. Dr. Pollender, zuerst Apothekereleve, war um diese Zeit in Lindlar und wollte hier eine ärztliche Praxis einrichten. Da aber bereits zwei Ärzte hier tätig waren, ging er nach Wipperfürth und ist dort weltweit bekannt geworden als der erste Entdecker des Milzbrandbazillus.

Der Apotheker Georg Stolz starb 1834 im Alter von 55 Jahren. Er hinterließ drei Söhne, von denen der Älteste, Josef Stolz, die Konzession zur Führung der Apotheke erhielt. Auch dieser war Mitglied des Lindlarer Gemeinderates und führte die Apotheke 31 Jahre lang bis zu seinem Tode im Jahre 1865. Seine Frau Albertine geborene Engelhardt und seine Tochter Alvira verkauften dann 1866 die Apotheke mit vollständiger Einrichtung an den Apotheker Franz Schüller aus Euskirchen, der aber nur sechs Jahre hier gewirkt hat. Nach seinem Tode im Jahre 1873 erwarb drei Jahre später 1876 Melchior Delhogue die Apotheke. Der persönliche Lebenswandel des Apothekers, zeitweise auch unmäßiges Trinken, führten zu wiederholten Beanstandungen, die ihn schließlich veranlaßten, die Apotheke 1888 an den Apotheker Wilhelm Simons aus Kettwig zu veräußern, der 1897 die Apotheke an den Apotheker Gerhard Bozen aus Köln verkaufte. Nach dessen Tod im Jahre 1906 verwaltete der Bruder der Witwe Bozen, der Apotheker Josef Jussenhoven die Apotheke. Ein Jahr später heiratete die Witwe den Apotheker Franz Hamelmann, der die Apotheke bis zum Jahre 1914 leitete.

Am 20. September 1914 beantragte Frau Hamelmann, die Konzession der Apotheke dem Apotheker Josef Heiermann aus Oberhausen-Sterkrade zu übertragen; dieser war bis dahin Verwalter der „Vollhat-Apotheke“ in Hennef. Nach der Verordnung der Provinzialbehörde, veröffentlicht im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln vom 10.10.1914, wurde ihm am 1.10.1914 die Konzession zur Führung der Apotheke in Lindlar erteilt. Am 4. Dezember 1944 ist er im Alter von 58 Jahren verstorben. Nach seinem Tode wurde seine Frau Carola Heiermann geborene Monreal Eigentümerin der Apotheke. Die Apotheke selbst wurde vorübergehend von mehreren Apothekern geführt und verwaltet. Am 1. Juli 1950 übernahm aber der Sohn Apotheker Josef Heiermann jun. die Apotheke. Zuerst hat er die Apotheke gepachtet; nach dem Tode seiner Mutter am 22. April 1969 wurde er aber Eigentümer. Bei der Führung der Apotheke wurde er

von seiner Frau Magdalene geborene Kastleiner weitgehend unterstützt, die von der Apothekenkammer auch als Apothekenhelferin bestätigt worden war.

Auf Anordnung der Apothekenkammer wurde Josef Heiermann im Jahre 1970 gezwungen, die bisherige Betriebsfläche der Apotheke auf mindestens 110 qm zu erweitern. Das Laboratorium, die Aufbewahrung der Medikamente und der Verkaufsraum mußten nämlich auf eine einheitliche und zusammenhängende Fläche zusammengefaßt werden, die von außen nur durch die Tür zum Verkaufsraum zugänglich war. Innerhalb des alten Kellnereigebäudes war dieses aber nicht möglich. Daher war der Apotheker gezwungen, einen Anbau zu errichten, dessen Ausführung wegen des felsigen Bodens sehr schwierig war. Unter Einbeziehung der bisherigen Betriebsfläche entstand so eine zusammenhängende Fläche von 118 qm, die nur dem Betrieb der Apotheke dient. Die Inbetriebnahme erfolgte am 18. Oktober 1971.

Die restlichen Räume im Erdgeschoß und das gesamte Obergeschoß sind als Wohnräume erhalten geblieben.

Am 1. Juli 1974 ist der Apotheker Josef Heiermann aus Altersgründen aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Zum gleichen Zeitpunkt hat die Apothekerin Margrit von Lendenfeld die Apotheke übernommen und die gesamten Apothekenbetriebsräume gepachtet. Frau Margrit von Lendenfeld stammt aus Braunschweig und hat nach ihrem Apothekerexamen im Jahre 1960 in mehreren Apotheken gearbeitet und diese auch selbständig geführt. Am 31. Oktober 1993 hat sie jedoch die Führung der „Adler-Apotheke“ aufgegeben und eine neue Apotheke in Güstrow a.d.Ostsee übernommen. Anschließend hat zum 1. November 1993 der Apotheker Ernst Ortmanns aus Bergisch Gladbach die Apotheke gepachtet, nachdem er vorher auch dort die „Kosmos-Apotheke“ geführt hat.

Quellenangabe:

1. Hubert Büchler: Die Chronik der Apotheke zu Lindlar
2. Prof. Hengstenberg: Geschichte der evang. Gemeinde Delling
3. Dipl. Ing. Josef Külheim: 250 Jahre Tradition der Lindlarer Apotheke
4. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsverein, Jahrgang 1922
5. Eigenes Archiv: Medizinische Topographie des Kreises Wipperfürth von 1825

HAUS DER BEGEGNUNG

Früher Bürgermeisteramt

Korbstraße 3

In vielen Städten und Gemeinden des In- und Auslandes stehen seit Jahrhunderten in der Mitte der Ansiedlung größere Gebäude, die sogenannten Rathäuser oder Bürgermeisterämter, in denen die Diensträume der Verwaltung eingerichtet sind. Diese Bauten in den verschiedenen Baustilen kann man heute noch allenthalben bewundern.

Im Herzogtum Berg, im früheren Amt Steinbach, hat zwar die Verwaltung seit dem 14. Jahrhundert auch ihren Sitz in Lindlar gehabt; doch die leitenden Beamten - die Amtsmänner - wohnten meistens auf ihren Burgen wie Steinbach, Neuenberg, Breidenbach, Heiligenhoven, Ehreshoven oder Bernsau.

Auch nach der Eingliederung des Rheinlandes in den Staat Preußen gab es hier noch kein zentrales Verwaltungsgebäude.

So führte der erste preußische Bürgermeister Alexander Court seit dem Jahre 1815 die Amtsgeschäfte in seinem repräsentativen Haus



in der Kamper Straße 1, das seiner Frau Christine geborene Lob von ihrem Vater, dem Kaufmann Johannes Lob, zum Hochzeitstag am 24. Juni 1799 geschenkt worden war. Alexander Court verwaltete von hier aus bis zu einer Entlassung im Jahre 1836 in Personalunion die Bürgermeistereien Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel.

Nach ihm wurden mit der kommissarischen Leitung der drei Gemeinden vom 6.4. bis zum 4.6.1836 beauftragt: Heinrich Schade, Regierungs-Sekretariats-Assistent und Adolph Nelles aus Keppeler Mühle, Beigeordneter in Engelskirchen.

Anschließend übernahm der bisherige Bürgermeister von Olpe Johann Heinrich Bau die Verwaltung. Wegen des gegen Alexander Court eingeleiteten Ermittlungsverfahrens wurde er aber erst am 1.6.1839 in seinem Amt bestätigt. Er war verheiratet mit Josefine Bremmer, der Schwester seines Nachfolgers, und schied 1844 aus seinem Amt aus.

Friedrich Bremmer, seit 1839 Bürgermeister in Olpe, wurde zunächst am 4.7.1844 zum kommissarischen Bürgermeister von Lindlar und Engelskirchen bestellt und erhielt erst am 19.2.1846 seine feste Anstellung. Am 22.9.1851 wurde er aber nicht mehr zum Bürgermeister von Lindlar gewählt und blieb nur Bürgermeister von Engelskirchen. Damit fand auch die Verwaltungs-Personalunion der drei Gemeinden Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel ihr Ende.

Wie Alexander Court führten auch die vorgenannten Nachfolger die Dienstgeschäfte in ihrer Wohnung. Ebenso hielt es Johann Wilhelm Hofstadt aus Hartegasse. Er wurde am 22.9.1851 zum Bürgermeister gewählt und richtete seine Amtsräume in seinem großen Haus Ecke Friedhofstraße/Am Fronhofgarten ein. Dort amtierte nach seinem Tode 1890 auch sein Nachfolger Adolf Mausbach, der schon nach sieben Dienstjahren im Jahre 1897 verstarb.

Ihm folgte 1897 in dem Amt Johann Peiffer, der bisher Verwaltungssekretär in Rheinbach war. Er bezog im Hause Hauptstraße 25 seine Wohnung und richtete dort auch seine Diensträume ein.

Wenn auch die zentrale Lage der Verwaltungsräume für die Bevölkerung recht günstig war, so wurde doch auch oft Klage geführt wegen des häufigen Wechsels der anfallenden Mietkosten und der vielfach beanstandeten Enge der Zimmer, in denen auch die notwendigen Akten aufbewahrt werden mußten.

In Anbetracht dieser Schwierigkeiten hatte sich der Gemeinderat von Lindlar schon im Jahre 1895 mit der Beschaffung eines eigenen Verwaltungsgebäudes befaßt. Da aber zu der gleichen Zeit der amtierende Bürgermeister Mausbach das Haus Karl Offermann, jetzt Hauptstraße 51, als Dienstgebäude und Dienstwohnung mieten konnte, wurde die weitere Erörterung über die Beschaffung eines eigenen Verwaltungsgebäudes zurückgestellt.

Erst zu Beginn des Jahres 1904 wurden die Beratungen über die Notwendigkeit eines eigenen Dienstgebäudes im Gemeinderat wieder aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Nachbargemeinden Kürten, Klüppelberg, Marienheide, Gimborn und Much bereits ihre eigenen Verwaltungsgebäude erstellt. Lindlar durfte jetzt natürlich nicht zurückstehen. So beschloß der Gemeinderat mit großer Mehrheit, einen geeigneten Bauplatz für ein Gebäude zu kaufen, in dem genügende Diensträume und eine Dienstwohnung für den Bürgermeister eingeplant werden sollten. Dieser Beschluß stützte sich auf die nachstehende Begründung, die in der Sitzung vom 4.6.1904 protokolliert wurde: „Dem Bedürfnis kann am zweckmäßigsten durch den Neubau abgeholfen werden. Durch einen solchen Neubau würde das Amt unabhängig von allen Mietverhältnissen; es würde in durchaus würdiger, der Gemeinde entsprechender Weise untergebracht. Es würde nicht mehr nötig sein, die Gemeinderatssitzungen im Wirtshaus abzuhalten, hohe Persönlichkeiten, welche nach Lindlar kommen, im Wirtshaus zu empfangen. In letzterer Beziehung wird nur auf die in den letzten Jahren stattgehabten Besuche des Herren Oberpräsidenten, des Herren Regierungspräsidenten, des Landeshauptmannes hingewiesen“.

Gleichzeitig wurde eine Kommission gebildet, die mit der Kath. Pfarrgemeinde Lindlar Verhandlungen über den Erwerb eines geeigneten Grundstückes aufnehmen sollte. Bei diesen Überlegungen über den Standort des neuen „Amtes“, wie das Gemeindehaus später vielfach im Volksmund genannt wurde, zeigten auch mehrere Dorfteile und Straßengemeinschaften ein großes Interesse, das „Amt“ in ihre Nähe zu bekommen, da sich besonders die Geschäftsleute davon wirtschaftliche Vorteile versprachen.

Nach Abwägung aller Vor- und Nachteile für den Standort des Bürgermeisteramtes beschloß der Gemeinderat im Frühjahr 1904 den Ankauf eines Grundstückes in der Größe von einem Morgen, das aus dem neben dem Pfarrhaus gelegenen Pfarrgut Wiedenhof an der

Korbstraße herausgenommen wurde. Der Kaufpreis betrug 800 Mark; außerdem mußte dem damaligen Pächter des Wiedenhofes Wilhelm Clever noch eine Abfindung von 180 Mark gezahlt werden.

Die Baukosten des neuen Gemeindehauses wurden mit 22.000 Mark veranschlagt. Diese Summe wurde bei der Gemeindesparkasse zu einem Zinsfuß von 3 1/2 % aufgenommen. Zur Finanzierung boten die Bewohner des Ortsteils „Auf dem Korb“, auf dem das Amt errichtet werden sollte, einen Betrag von 900 Mark an, den diese freiwillig gesammelt hatten, und den dann die Gemeindeverwaltung auch dankbar annahm, wie in dem Ratsprotokoll von 1904 niedergeschrieben worden ist.

Bei der Vergabe der Arbeiten zu dem sogleich in Angriff genommenen Neubau, wurden heimische und benachbarte Handwerker und Unternehmer berücksichtigt, soweit dies aus fachlichen und finanziellen Gründen möglich war. Bei gutem Wetter gingen die Arbeiten gut voran. So konnte der Rohbau des Gebäudes schon Ende August 1904 fertiggestellt werden. Anschließend wurden auch die Innenarbeiten zügig fortgesetzt, so daß am 21.9.1905 das Gebäude bezogen werden konnte.

Wie im Gemeinderat beschlossen, wurden im unteren Stockwerk die Diensträume der Verwaltung eingerichtet; im oberen Stockwerk bezog der Bürgermeister Peiffer seine Wohnung, in der er am 19.11.1918 verstarb. Nach seinem Tode übernahm der Gemeindesekretär Josef Kelleter die Wohnung, nachdem er am 8.5.1919 zum Bürgermeister gewählt worden war. Er wohnte jedoch nur kurze Zeit in der Dienstwohnung und zog dann in sein eigenes Haus an der Kamper Straße. Josef Kelleter starb am 16.12.1925. Zu seinem Nachfolger wählte der Gemeinderat am 20.3.1926 Dr. Friedrich Jung aus Köln, der am 15.4.1926 sein Amt in Lindlar antrat. Seine Wohnung bezog er im Haus Kamper Straße 1. Die Räume der Dienstwohnung im oberen Stockwerk übernahm sodann bis 1930 Notar Karl Bergs und anschließend bis 1936 Notar Lothar Lukowski. Wegen des angestiegenen Umfangs der Verwaltungsaufgaben mußten diese Räume dann aber für die Verwaltung freigemacht werden. Die Bürgermeister Max Berwald, der nach der Pensionierung von Dr. Jung am 13.3.1934 nur zwei Monate kommissarischer Bürgermeister in Lindlar war, und Fritz Bergerhoff, der von der NSDAP (National-Sozialistische Deutsche Arbeiterpartei) anschließend als Bürgermeister eingesetzt wurde, wohnten auch im Hause Kamper Straße 1.

Nach dem zweiten Weltkrieg, der durch den Waffenstillstand am 9.5.1945 beendet wurde, wurden alle Verwaltungsbeamten von den Amerikanern aus ihren Ämtern entlassen. Oberlandwirtschaftsrat Johannes Hoffmann, Leiter der Landwirtschaftsschule Lindlar, wurde noch während der Kriegshandlungen am 28.4.1945 als Bürgermeister eingesetzt. Das ehemalige Deutsche Reich wurde von den Alliierten Streitkräften in vier Besatzungszonen: Amerikanische, Britische, Französische und Sowjetische Zone aufgeteilt. Lindlar gehört fortan zum Land Nordrhein-Westfalen innerhalb der Britischen Zone. In der Verwaltung wurde durch Verordnung der Besatzungsmacht die Deutsche Gemeindeordnung von 1936 außer Kraft gesetzt und die „revidierte Gemeindeordnung“ am 1.4.1946 eingeführt, die der britischen Verwaltungsstruktur entsprach. Bei dieser sogenannten „Zweispurigkeit“ wurden die Aufgaben des bisherigen beamteten Bürgermeisters als Vertreter der Gemeinde und als Leiter der Verwaltung auf zwei Personen übertragen. Beide Personen wurden zwar vom Gemeinde- oder Stadtrat gewählt. Der Bürgermeister als Politiker führte im Gemeinderat den Vorsitz und repräsentierte die Gemeinde nach innen und außen. Leiter und Chef der Verwaltung ist aber der Hauptgemeindebeamte, der Gemeinde- oder Stadtdirektor.

So wurde der von der amerikanischen Besatzungsmacht eingesetzte Bürgermeister Johannes Hoffmann abgelöst von Wilhelm Müller, der von dem gewählten Gemeinderat am 15.9.1946 zum Bürgermeister gewählt worden war. Ferner wurde in der Gemeinderatssitzung am 6.3.1946 der Gemeindegeschäftsführer Richard Fabritius zum Gemeindegeschäftsführer gewählt. Mehr als 35 Jahre hat Richard Fabritius das Amt des Hauptgemeindebeamten, mehrfach wiedergewählt, bekleidet und wurde zum 1.10.1981 in den Ruhestand entlassen. Zu seinem Nachfolger wählte der Gemeinderat den Kreisoberrechtsrat Konrad Heimes, der auch für die zweite Amtsperiode wiedergewählt worden ist.

Bürgermeister in Lindlar waren nach dem frühen Tod von Wilhelm Müller: Karl Stiefelhagen, Landwirt in Lindlar-Böhl, von 1947 bis 1949; Wilhelm Fischer, Kaufmann in Lindlar-Hartegasse, von 1950 bis 1956; Josef Bosbach, Feilenfabrikant in Lindlar, von 1956 bis 1974; Josef Vollmer, Landwirtschaftsdirektor in Lindlar, von 1974 bis 1984 und anschließend Siegfried Sax, Oberamtsrat in Lindlar, der ab 1984 derzeitig noch amtiert.

Wie in den Jahren 1895 und 1904 innerhalb des Gemeinderates in Anbetracht des gestiegenen Arbeitsanfalles der Verwaltung über die Errichtung eines Verwaltungsgebäudes verhandelt worden war, so drängte sich auch 1956 den Ratsmitgliedern die Erörterung über einen Erweiterungsbau an das Gemeindehaus auf. Von den Beamten und Angestellten der Verwaltung wurde nämlich Klage geführt über die beengten und nicht ausreichenden Diensträume. Diesen Argumenten konnte sich der Gemeinderat nicht verschließen. So beschloß er in der Sitzung vom 15. Juli 1957 die Errichtung eines Anbaues an das Bürgermeisteramt, in dem außer den notwendigen Räumen auch eine Wohnung für einen Polizeibeamten eingeplant werden sollte.

Bei dem zu diesem Zweck ausgeschriebenen Wettbewerb erhielt der Architekt Wilhelm Fömmel aus Engelskirchen den ersten Preis. Die Baukosten für den Anbau wurden mit 150.000,— DM veranschlagt. Nach den Ausschreibungen für den Erweiterungsbau an der Ostseite des Bürgermeisteramtes konnte noch im gleichen Jahr mit den erforderlichen Arbeiten begonnen werden, so daß schon im folgenden Jahr 1958 die neuen Räume von den Bediensteten bezogen werden konnten.

Doch nur 83 Jahre lang hat das stattliche Gebäude der Bestimmung als Bürgermeisteramt und Rathaus gedient. Zum 1. Mai 1987 verließen nämlich Rat und Verwaltung das repräsentative Gebäude, weil es nach der Vergrößerung der Gemeinde durch die kommunale Neuordnung zu klein geworden war.

Mitentscheidend für die Aufgabe des Gebäudes als Verwaltungssitz war auch die Absicht des Generalvikariats in Köln, das Herz-Jesu-Krankenhaus aufzulösen, nachdem die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Karl Borromäus mit dem Sitz in Kloster Grafschaft die Trägerschaft an die Kath. Pfarrgemeinde zurückgegeben hatte. In einer einmaligen gemeinsamen Aktion von Gemeinderat, Verwaltung, Pfarrgemeinde und der gesamten Lindlarer Bevölkerung konnte dieser Plan jedoch verhindert werden.

Die am 1. Juli 1982 gegründete Herz-Jesu-Krankenhaus Lindlar GmbH übernahm die Trägerschaft des Krankenhauses und verkaufte am 26.4.1985 das angrenzende Schwesternwohnheim an der Borromäusstraße mit dem umfangreichen Raumangebot an die Zivilgemeinde Lindlar. In diesem Gebäude konnten allen Abteilungen der Verwaltung genügende Zimmer zur Verfügung gestellt werden. Für

den Gemeinderat wurde jedoch in dem gesamten oberen Stockwerk der alten Volksschule aus dem Jahre 1843 in der Eichenhofstraße ein großer Saal hergerichtet, der daher den offiziellen Namen trägt: „Ratsaal Alte Schule“.

Das alte Rathaus an der Korbstraße erwarb im Gegenzuge am 22.9.1987 die Herz-Jesu-Krankenhaus Lindlar GmbH.

Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten, die viele Gemeindemitglieder ohne Entgelt geleistet haben, hat die Herz-Jesu-Krankenhaus Lindlar GmbH das historische Gebäude mit den angrenzenden Grundstücken am 22.9.1987 an das am 29.5.1987 gegründete „Sozialzentrum Lindlar e.V.“ veräußert. Hierdurch war es möglich geworden, daß allen Vereinen und Gruppen, die bisher in verschiedenen Gebäuden ihren sozialen und caritativen Dienst an den Mitmenschen versehen haben, ein gemeinsames Haus gegeben werden konnte. Entsprechend der Zielvorstellung des Sozialzentrums Lindlar e.V., alle Bürgerinnen und Bürger im Gespräch, in der Unterhaltung und auch im Handeln zusammenzuführen, erhielt das frühere Verwaltungsgebäude die treffende Bezeichnung „Haus der Begegnung“. Unter diesem Namen ist die Begegnungsstätte schon weit über die Grenzen von Lindlar bekannt geworden.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim: Abhandlungen in der Bergischen Landeszeitung
2. Archiv der Gemeinde Lindlar
3. Dr. Gerd Müller: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt 1976
4. Eigenes Archiv

HAUS BIESENBACH

Kirchplatz 4

Das Haus Biesenbach zählt zu den ältesten Häusern des Dorfes Lindlar, das unter dem Namen Lintlo zum ersten Male im Jahre 1109 urkundlich erwähnt wird. In dieser Urkunde ermäßigt der Erzbischof Friederich I von Köln die Cathedralsteuer (die Abgaben der Kirche im Dorf Lindlar an die bischöfliche Hauptkirche) zugunsten des St. Severinstiftes in Köln von einem Pfund auf zehn Schilling.

Hieraus ergibt sich mit anderen geschichtlichen Erkenntnissen, daß die Erschließung und Besiedelung unserer Heimat vom Westen her, aus dem Kölner Raum etwa, im 8. und 9. Jahrhundert erfolgt ist. Lindlar war mit der St. Severinuskirche aus dem 12. Jahrhundert Mittelpunkt dieser Ansiedlung. Die Pfarrkirche war daher auch Mutterkirche der späteren selbständigen Pfarreien Hohkeppel (1440), Engelskirchen (1554), Frielingsdorf (1801/1812), Süng (1860) und Linde (1889). Da die „Kaldenkapelle“ in Hohkeppel aber schon im Jahre 958 urkundlich erwähnt wird, kann man mit Recht sagen, Lindlar ist mit seinen jetzt sechs Kirchdörfern und Dorfgemeinschaften über eintausend Jahre alt.



In unmittelbarer Nähe der Kirche sind naturgemäß auch Dienst- und Wohnhäuser errichtet worden, wie der Fronhof (Sal- oder Herrenhof) für den Fronherren und die Wohnhäuser für den Priester, Bedienstete und Arbeitsleute. Eines dieser Häuser ist auch das jetzige Haus Biesenbach, das nach der früheren Ortsbezeichnung „Om ungersten Iser“ gelegen war.

Diese Bezeichnung wird verständlich aus der Darstellung des damaligen Ortsbildes.

Die Kirche und der umliegende Kirchhof, der als Begräbnisstätte genutzt wurde, waren als geweihte Stätten nach außen abgeschirmt durch eine Mauer und einen Erdwall, auf dem eine dichte Dornhecke wuchs, und an den sich nach außen eine tiefer Graben anschloß. In dieser Sperrzone, der sogenannten „Gebückeranlage“ befanden sich einige Öffnungen, die mit „Falltoren“ versehen waren, die abends wieder hochgezogen wurden. Über dem Außengraben waren ferner eiserne Gitterroste gelegt, um die Haustiere der benachbarten Pfarrangehörigen vom Friedhof fern zu halten. Ein solches Gitterrost, Eisen oder „Iser“ genannt, befand sich an der Chorseite der Pfarrkirche, so daß jetzt noch die Gastwirtschaft „Jägerhof“ die zusätzliche Lagebezeichnung „Om Iser“ führt. Ein zweites „Iser“ befand sich an der Südseite der Kirche. Das dort gelegene Haus - jetzt Haus Biesenbach - führte daher die Bezeichnung „Om ungersten Iser“.

Dieses Haus war Eigentum der Pfarrgemeinde und erscheint um 1500 als „Offerhaus“. Hier wohnte der „Offermann“, abgeleitet von Offermann, der als Küster im Dienst der Kirche stand. Neben seiner Tätigkeit als Kirchenmann hielt er auch eine „Badestube“, wie es in der hiesigen Gegend damals nur noch eine zweite in Bensberg gab.

Als nun im Jahre 1612 die erste Schule in Lindlar gegründet wurde, wurden einige Räume dieses Hauses dem Lehrer und später dem Schulvikar als Wohn- und Unterrichtsgebäude zugewiesen. In den Kirchenrechnungen von 1656/57 wurde jedoch das „Kirchenhuß ahm understen Iser“ als „wüst“ bezeichnet und konnte für den Schulunterricht nicht mehr gebraucht werden. Als aber im Jahre 1665 die Pfarrgemeinde eine sogenannte Schulvikarie gründete, wies sie diesem Vikar das Dormansgut mit dem Dormanshaus, an dem heutigen Fronhofsgarten gelegen, als Wohn- und Unterrichtshaus zu. Das so als Vikarie genutzte Haus wurde 1831 abgerissen, um dem heutigen Gebäude, das aber nicht mehr als Vikarie genutzt wird, Platz zu machen.

Das durch den Auszug des Schulvikars freigewordene Haus „Am ungersten Iser“ diente fortan nur dem Küster und Offermann als Wohnung, der aber dann neben seinen Aufgaben in der Kirche auch Landwirtschaft, Bäckerei und eine Gastwirtschaft betrieb.

In der Reihe der seit dem Jahre 1491 in den Kirchenbüchern aufgeführten Küstern ist der vorletzte Küster aus dem 19. Jahrhundert Gustav Meyer in der Lindlarer Gegenwart in bleibender Erinnerung geblieben. Er war von 1840 bis 1888 als Küster, Gast- und Landwirt tätig. Im Jahre 1859 kaufte er das Haus nebst Umlage für 410 Taler von der Pfarrgemeinde, als diese die Instandsetzungskosten des alten Gebäudes nicht mehr aufbringen wollte. Nach der Renovierung des Hauses hat Gustav Meyer eine gut besuchte Gastwirtschaft geführt, wie dies auch die Lindlarer Heimatschriftstellerin Carola Lob in ihrem Heimatspiel „Lenkeln 1848“ darstellt. Dort erinnert die Verfasserin nämlich in humorvoller Weise daran, daß die Wirtin, „et Meyers Hannchen“ ihren Gästen manchen „Spichesch Klo'eren“ eingeschenkt hat. In den Jahren 1877 und 1878 war in diesem Haus kurzfristig auch die Post untergebracht, deren Leiter der „Postmüller“ war, so genannt zur Unterscheidung vom „Doktor Müller“, dem bekannten Sanitätsrat Dr. Müller.

Gustav Meyer starb 1888 und wurde beerbt von seinem Sohn Heribert, der auch als Küster und Gastwirt bis 1894 tätig war. Dann verkaufte er das Haus mit der gesamten Umlage an die Eheleute Wilhelm Engelbert und Rosa geborene Giebel.

Die Eheleute Engelbert hielten die Bäckerei und Gastwirtschaft bei. Die nach Osten gelegenen Räume wurden jedoch vermietet. Den westlichen Teil, das sogenannte Eckhaus, erwarb 1911 Reinhold Sax, der sein Friseurgeschäft von der Eichenhofstraße nach hier verlegte. Dieses Eckhaus wurde 1937 abgerissen; an seiner Stelle errichtete der Sohn Karl Sax das jetzige Fachwerkhaus.

Das Hauptgebäude übernahmen im Jahre 1922 der Sohn Julius Engelbert und seine Ehefrau Hedwig geborene Kaßnitz. Auch sie führten die Gastwirtschaft mit Bäckerei und Konditorei weiter. Nach einigen Umbauten gaben sie aber die Bäckerei und die Konditorei auf und behielten nur die erweiterte Gastwirtschaft mit einem Hotelbetrieb.

Aus Altersgründen mußten die Eheleute Engelbert im Jahre 1953 die Gastwirtschaft aufgeben und verpachteten das gesamte Haus mit

den Wirtschaftsräumen an die Eheleute Helmut Neveling und Herta geborene Gedeik, die zum Ausgang des Jahres 1963 das Pachtverhältnis kündigten.

Die Eheleute Bernhard Biesenbach und Agnes geborene Braun interessierten sich nunmehr für das renommierte Haus und zogen am 1. Januar 1964 als neue Eigentümer ein. Seit dieser Zeit hat Familie Bernhard Biesenbach sehr viel für den Bestand und die Erweiterung des Hauses aufgewandt. Neben der Erstellung weiterer Hotelzimmer verdient besonders hervorgehoben zu werden die neue Gestaltung des Erdgeschosses im bergischen Fachwerkstil und der Ausbau des Dachgeschosses zu dem sogenannten Mansardendach. Bei unveränderter Firsthöhe beeinträchtigt dieses Dach nicht den Blick zur Pfarrkirche, stellt vielmehr eine charakteristische Bereicherung des altbergischen Dorfbildes dar.

Nach dem frühen Tod von Vater Bernhard Biesenbach im Jahre 1985 führen nun Frau Agnes Biesenbach und die Söhne Rainer und Raimund die Tradition des Jahrhunderte alten Hauses weiter.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim; Abhandlungen in der Bergischen Landeszeitung
2. Archiv der Gemeinde Lindlar
3. Eigenes Archiv

HAUS BREIDBACH

Auf dem Korb 12

Dieses Haus im südlichen Ortsteil von Lindlar, am linken Ufer des Lennefebaches gelegen, ist nach den bisherigen Ermittlungen in dieser Ortslage wohl das älteste Gebäude.

Das Haus ist ein Fachwerkhaus im alten Bergischen Stil. Im Jahre 1971 ist es zwar restauriert worden; der alte Baustil ist aber erhalten geblieben.

Bei dem zweigeschossigen Fachwerkhaus zeigt die Giebelseite nach Süden die frühere Ständerwandkonstruktion. Die Frontseite des Hauses nach Osten hat das vorkragende Obergeschoß behalten. Die Giebelseite nach Norden ist mit Schiefer bekleidet worden. Das Dachgeschoß mit dem Satteldach ist gleich anderen Häusern dieser Art voll ausgebaut.

Die Haustür ist nach oben durch einen Türsturz aus Eichenholz abgesichert.



Die nachstehende Inschrift auf diesem Türsturz sagt uns, wer der Bauherr war, und wann das Haus gebaut worden ist:

DIESES HAUS HAT AVER:LAS:JOH:CHRI:STEINB:
„UND ANNA MARIA OFFERM:EHEL: 1780 D 1. JUNI“

An der Echtheit dieser Schrift sind bisher nie Zweifel geäußert worden, so daß mit Recht gesagt werden kann, das Haus stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Über das weitere Schicksal des Gebäudes in den folgenden Jahrzehnten sind sichere Daten und Ereignisse bisher nicht bekannt geworden.

Nach Erzählungen älterer Lindlarer Bürger, die hier in der Mitte des 19. Jahrhunderts geboren waren, soll in dem Haus für kurze Zeit den Kindern offiziell Unterricht erteilt worden sein.

Auch soll es als eine Art von Kaffeehaus gedient haben. Dies sei in der Weise erfolgt, daß die Frau des Hauses den Kirchenbesuchern oder anderen Gästen, die noch einen weiten Weg nach Hause vor sich hatten, eine Tasse Kaffee angeboten habe.

Erst um den Anfang des 20. Jahrhunderts konnten sichere Angaben und Daten ermittelt werden.

So hat Pauline Tobben das Haus nach dem 1. Weltkrieg, etwa in den Jahren 1920 bis 1924, von dem Immobilien-Kaufmann Hermann Beutelstahl aus Köln erworben.

Pauline Tobben, eine Tochter des 1851 geborenen Maurermeisters Josef Klee, war geboren am 2. Juni 1875 in Lindlar. Sie war verheiratet mit dem aus Holland stammenden Peter Tobben, der im Jahre 1880 geboren war und am 10. August 1934 verstorben ist.

Unmittelbar neben dem Haus Nr. 12 hat Pauline Tobben in einem eingeschossigen Flachbau viele Jahre eine Wäscherei mit Wäschemangel betrieben.

Mit zunehmendem Alter konnte Frau Tobben ihren Beruf aber nicht mehr ausführen und hat deshalb das Eigentum an dem Haupt- und Nebenhaus auf ihre Kinder Josef und Paula Goller geborene Tobben übertragen.

Josef Tobben war am 12. Juni 1908 geboren und mit der am 11. März 1913 geborenen Margarete Tobben geborene Clever verheiratet.

Paula Tobben ist am 4. August 1910 geboren und war mit Walter Goller verheiratet, der 1980 verstorben ist.

Die beiden Geschwister haben sich anschließend hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse an der Erbmasse notariell geeinigt. Der Bruder wurde in dem Vertrag Alleineigentümer des gesamten Anwesens und hat seine Schwester entsprechend ihrem Anteil ausgezahlt.

Josef Tobben hat sich gemeinsam mit seiner Frau stets um den Zustand und den Bestand des alten Hauses bemüht und hat auch im Jahre 1971 die Restaurierung des gesamten Hauses durchführen lassen.

Seine Frau Margarete Tobben geborene Clever ist am 22. August 1993 verstorben; Josef Tobben ist seiner Frau nur einen Monat später am 27. September 1993 in den Tod gefolgt.

Vorher hatten sie ihre Tochter Maria Breidbach geborene Clever in einem notariellen Testament zur Alleinerbin des gesamten Anwesens eingesetzt.

Maria Breidbach ist am 19. März 1937 geboren und mit dem am 25. August 1937 geborenen Maschinenbauer Franz Breidbach verheiratet. Sie haben drei Kinder: Armin, Ralf und Ira.

Die Eheleute wohnen jetzt in Kemmerich bei Lindlar und haben das stattliche Haus Auf dem Korb Nr. 12 vermietet.

Quellenangabe:

1. Angaben der Familie Breidbach,
2. Archiv der Gemeinde Lindlar

HAUS BREIDENBACH

Auch Otto Lob-Haus genannt

Pollerhofstraße 2

Dieses Haus in der Mitte des Dorfes hat, wenn auch nicht amtlich oder offiziell, aber doch vielfach in der täglichen Unterhaltung seinen Namen erhalten von dem in der alten und neuen Welt allgemein bekannten Komponisten und Dirigenten Otto Lob, der hier im Jahre 1834 geboren wurde.

Seine Eltern haben das Haus in den Jahren 1817/18 gebaut. Sein Vater Jacob Lob, geboren im Jahre 1776, war Kaufmann und Steinbruchbesitzer. Er heiratete 1818 die im Jahre 1799 geborene Helene Henriette Evers, mit der er gleich nach der Trauung in das neu errichtete Haus einzog. Hier wurden den jungen Eheleuten 10 Kinder geschenkt. Als achttes Kind erhielten die Eltern sozusagen als „Christkindchen“ am 24. Dezember 1834 einen kleinen Jungen, der in der benachbarten Pfarrkirche St. Severinus auf den Namen Otto Alexander Viktor getauft wurde.

Mit seinen Geschwistern besuchte Otto die Dorfschule auf dem Dorfer und anschließend das am 30. Oktober 1843 errichtete neue Schul-



gebäude in der Eichenhofstraße, das jetzt als „Alte Schule“ dem Gemeinderat Lindlar als Ratssaal dient.

So verbrachte Otto Lob gemeinsam mit seinen Geschwistern in der Geborgenheit und Fürsorge der Eltern die ersten Lebensjahre in seinem Geburtsort. Für die wirtschaftliche und finanzielle Grundlage der Familie sorgte der Vater. Dies wird u.a. besonders deutlich aus der Verhandlungsniederschrift vor dem Friedensgericht Lindlar unter dem Vorsitz des Friedensrichters Friedrich Diesterweg vom 27. Januar 1826, als Jacob Lob bei der öffentlichen Versteigerung den dritten Teil des Rittersitzes Breidenbach ersteigerte. Bei dieser offensichtlich guten wirtschaftlichen Grundlage der Familie Lob ist es schwer verständlich und bisher auch noch nicht festgestellt, warum die Familie im Jahre 1845 ihren Heimatort Lindlar verlassen hat und nach Köln gezogen ist.

Bevor nun über die Geschichte des Otto Lob-Hauses im einzelnen weiter berichtet wird, ist es hier geboten, eine kurze Lebensbeschreibung von Otto Lob zu geben.

Nach dem Abschluß der Elementarschule in Lindlar besuchte Otto Lob die Präparandenanstalt - das Lehrerseminar - in Kempen am Niederrhein, und fand nach dem Examen gleich eine Anstellung als Lehrer in Köln, wo er sich als Texter und Komponist vieler Karnevalslieder auszeichnete. Trotz seiner Erfolge wanderte er im Jahre 1864 nach Amerika aus, wo er in Chicago den ersten deutschen Männerchor gründete und dirigierte. Seine alte Liebe zur Heimat veranlaßte ihn aber dennoch, 1884 nach Deutschland zurückzukehren. In Heidelberg nahm er seinen Altersruhesitz und hat hier viele Volks- und Studentenlieder getextet und komponiert. Im Jahre 1908 ist er gestorben; er wurde auf dem Friedhof Heidelberg-Neuenheim beerdigt.

Auf eine ausführlichere Lebensbeschreibung von Otto Lob kann hier bei der Beschreibung des Hauses verzichtet werden. Im zweiten Abschnitt dieser Arbeit über die Straßen von Lindlar ist nämlich bei der Erörterung über den Otto Lob-Winkel eine Biographie des Komponisten und Dirigenten dargestellt.

Wann und an wen die Eltern von Otto Lob nach ihrem Umzug nach Köln im Jahre 1845 ihr Haus verkauft haben, konnte noch nicht ermittelt werden. Um die Jahrhundertwende war Fräulein Hardenbicker Eigentümerin des Hauses, das zu dieser Zeit aber schon als Wohn-

und Geschäftshaus genutzt wurde. Die Eheleute Jodokus und Annchen Gerken führten dort ein Geschäft und boten Textilien, Kolonialwaren, Spezereien (Lebensmittel) und sonstige Artikel für den täglichen Bedarf an.

Von Fräulein Hardenbicker erwarb das Eigentum an dem Haus Anfang der zwanziger Jahre Pfarrer Wilhelm Rehbach.

Pfarrer Wilhelm Rehbach war 1867 in Lindlar-Kemmerich geboren. Nach einem kurzen Studienaufenthalt in Belgien wanderte er nach Amerika aus, wo er im Jahre 1892 zum katholischen Priester geweiht wurde, und dann als Pfarrer in der Seelsorge in Nebraska tätig war. Im Jahre 1921 kehrte er nach Deutschland zurück und wirkte hier in Lindlar als emeritierter Pfarrer in der Seelsorge zur Unterstützung der örtlichen Pfarrgeistlichkeit.

Aus seiner vorzeitigen Pensionierung im Alter von 54 Jahren und der dadurch auch bedingten Rückkehr in seine Heimat ergibt sich, daß es mit seiner Gesundheit nicht mehr gut bestellt war. Daher entschloß sich Pastor Rehbach, zur Absicherung seiner alten Tage das Haus an die Katholische Pfarrgemeinde Lindlar (Krankenhausfonds) zu übertragen. In dem notariellen Überlassungsvertrag vom 6. März 1935 erhielt er als Gegenleistung von der Krankenhausverwaltung die Bereitstellung von zwei Zimmern, Verpflegung und Versorgung auf Lebenszeit; außerdem erhielt seine Haushälterin ein Wohnrecht in den bisherigen Räumen.

Auch die neue Eigentümerin nutzte das Haus weiter als Wohn- und Geschäftshaus. So waren einige Räume an einen Kaufmann, der dort eine kleine Tabakwarenhandlung betrieb, und an einen Friseurmeister vermietet.

Am 11. September 1952 übertrug die Katholische Pfarrgemeinde das Eigentum an dem Haus an den Landwirt Josef Breidenbach in Lindlar-Voßbruch. Dieser behielt zunächst die bisherige Nutzung des Hauses zwar bei. Durch die ansteigende Motorisierung der Fahrzeuge und des Verkehrs im allgemeinen, besonders aber hier an dieser Stelle in der Dorfmitte, an der die Kölner Straße, die Pollerhofstraße, die Otto Lob-Straße und die Hauptstraße aufeinandertreffen, wurde er aber zu einer Umgestaltung des Hauses gezwungen.

Die südliche Giebelseite des Hauses grenzte nämlich unmittelbar an die Fahrbahn der Pollerhofstraße, so daß die Fußgänger gezwungen

waren, auf ihrem Weg zur Pollerhofstraße oder umgekehrt zur Hauptstraße die Fahrbahn zu benutzen. Um die hierdurch bedingte Gefährdung der Fußgänger und auch der Fahrzeugführer weitgehend auszuschließen, entschloß sich Josef Breidenbach im Jahre 1957, das Erdgeschoß an der Giebelseite in einer Breite von 3 Metern abzubauen und in dieser freiwerdenden Fläche eine Fußgängerpassage -eine Art Kolonnade - zu schaffen, die nach Süden durch vier Säulen deutlich abgegrenzt ist, wobei die Säulen auch gleichzeitig das Obergeschoß abstützen.

Nach Fertigstellung dieser notwendigen Umgestaltung richtete Josef Breidenbach die Räume im Erdgeschoß für den Betrieb einer Apotheke ein, die bis zum Jahre 1983 von zwei Apothekern nacheinander übernommen wurde. Zuerst eröffnete der Apotheker Franz Buballa im Jahre 1965 die Apotheke, die er als Verehrer der Jungfrau Maria und Gottesmutter unter dem Namen Marien- Apotheke führte. Aus persönlichen Gründen gab er 1975 die Führung der Apotheke auf, die dann zum 1.8.1975 der Apotheker Jürgen Koester aus Bergneustadt unter dem gleichen Namen weiterführte bis zum Jahre 1983. Danach vermietete der Eigentümer das Erdgeschoß mit den Nebenräumen an mehrere Kaufleute und Firmen, die dort ein Schuhgeschäft führten bzw. derzeitig führen.

Josef Breidenbach, der Erwerber und langjährige Eigentümer des Otto-Lob-Hauses, ist am 13. November 1988 verstorben und hat das Haus seiner Ehefrau Anna Katharine Breidenbach geb. Hachenberg als Erbin hinterlassen. Nach deren Tod am 3. Juni 1996 sind die beiden Töchter Maria Klei geb. Breidenbach und Elisabeth Broich geb. Breidenbach Eigentümer des Hauses geworden.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim in Bergische Kalender, 1958
2. Prof. Dr. Opladen: Das Dekanat Wipperfürth 1955
3. Urkunden der Familie Breidenbach
4. Eigenes Archiv

HAUS FIELENBACH - „Em Pennhong“

Kamper Straße 37

Dieses Haus auf der Kamper Straße gehört zwar nicht zu den alten Häusern aus dem 18. Jahrhundert; es ist aber durch die originelle Bezeichnung allgemein und weithin bekannt.

Es handelt sich um ein eingeschossiges Fachwerkhaus, dessen Vorderseite verputzt, die Giebelseiten verschiefert und im übrigen verbrettert ist. Über die Entstehungsgeschichte des Hauses und den Bauherrn ist bisher nichts genaues bekannt geworden.

Erst aus der glaubhaften Überlieferung innerhalb der Gemeinde Lindlar aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird berichtet, daß ein Herr Stiefelhagen in dem Haus eine Metzgerei betrieb und in dem gegenüberliegenden Haus das Schlachthaus eingerichtet hat.

Neben dem allgemeinen Fleisch- und Wurstangebot fertigte Stiefelhagen auch kleine Bratwürste an, die er zum Teil auch an den beiden Enden zusammenband. Diese Bratwürste und andere hing er dann zum „Rööchern“ - Räuchern - „op en Penn“ - auf eine Stange „emm Rööches“ - im Rauchfang oder in der Räucherammer -, wo dann



die Kleinwürste durch den abziehenden Rauch einen besonders guten Geschmack bekamen.

So war es durchaus verständlich, daß die Kunden und auch die Gäste in der Gastwirtschaft, die kurze Zeit später in den Nebenräumen eröffnet worden war, beim Einkauf zu dem Metzger und Wirt sagten: „Dummer jett van denn Wü'eschten, di do op demm Penn hongen“ -Tu mir etwas von den Würsten, die da oben auf der Stange hängen -. In der Folgezeit brauchten die Kunden statt der längeren Beschreibung nur die kurze Bezeichnung: „Dummer enn Pennhong“ - Tu mir einen Pennhong -.

Dieser Name für die Wurst von der Stange wurde von der Kundschaft und auch von der Bevölkerung auf die Gastwirtschaft übertragen. So führte die Gastwirtschaft auch nach Aufgabe der Metzgerei im Jahre 1870 bis zur Schließung des Geschäftes am 31. März 1983 allgemein den Namen „Em Pennhong“.

Nach der Aufgabe der Metzgerei hat der Zuspruch der Gäste aber keinesfalls nachgelassen. Im Besonderen verkehrten in der Gastwirtschaft die „Steenheuer, Steenkühler“ - die Steinhauer -, die in dem in der Nähe liegenden Steinbruch auf dem Brungerst, dem Hausberg von Lindlar, beschäftigt waren. Bei ihrer schweren Arbeit an und mit dem Grauwackestein, einem ca. 350 Millionen Jahre alten feinkörnigen Sandstein, atmeten sie auch den Steinstaub ein, der sich in der Lunge festsetzte. So wurde die sogenannte Staublunge herbeigeführt, die zur Erkrankung der Atmungsorgane und vielfach zum frühzeitigen Tode führte. Bei ihrem Tod hinterließen die Steinhauer oft eine zahlreiche Familie mit einer jungen Mutter. Deshalb wurde das Dorf Lindlar vielfach das Dorf der jungen und grünen Witwen genannt. Erst im Jahre 1929 wurde die Staublungenkrankheit - Silikose - offiziell in die Liste der Berufskrankheiten aufgenommen.

Doch lange vor dieser Zeit glaubten die „Steenkühler“ ein Heilmittel gegen die Atmungsbeschwerden im Korn und Schnaps gefunden zu haben, den sie in ihrer Stammkneipe „Em Pennhong“ reichlich bekamen. So schenkte die beliebte Wirtin „et Minna“ ihrer Kundschaft fleißig den „Spichesch Klo'eren“ oder „Kadels Klo'eren“ - den Spichers Klaren oder Karls Klaren - aus. Diesen Klaren oder Korn bezog sie von der bekannten Branntweimbrennerei Karl Alexander Spicher von der Altenlinde, der in der Fortsetzung der Kamper Straße verlaufenden Straße.

Besonders besucht war der „Pennhong“ von den Steinhauern am 7. Januar, dem Festtag des Hl. Reinoldus, dem Schutzpatron der St. Reinoldus-Steinhauergilde Lindlar. An diesem Feiertag wurden oft auch die Frauen eingeladen. Da sie aber den „Spichesch Klo'eren“ nicht so recht trinken mochten, gab die Wirtin Minna in den doppelten Klaren einen Kaffeelöffel Zucker und servierte diesen versüßten Korn den Frauen als ein „Großvatesch“ - Großvaters -. Dieser Name hat sich bis heute erhalten, und verschiedentlich wird dieser versüßte Korn auch heute noch am Reinoldustag getrunken.

Nach Ausführung über die Herkunft und Bedeutung des Namen „Pennhong“ und „Spichesch Klo'eren“ muß nunmehr weiter dargelegt werden, wer und zu welcher Zeit Eigentümer des Wohnhauses und der Grundstücke gewesen ist.

Es wurde bereits erwähnt, daß das Baujahr und auch der Bauherr des Wohnkomplexes nicht bekannt sind. Erst aufgrund der notariellen Urkunden nach dem Jahre 1873 kann festgestellt werden, wer Eigentümer der betroffenen Grundstücke war.

So waren nach einem Zusatz in dem Kaufvertrag vom 8. April 1873 vor Notar Ferdinand Schlünkes in Lindlar Eigentümer der Grundstücke und des Wohnkomplexes die Eheleute Ferdinand Römer in Lindlar, von denen der Landwirt und Kommunalempfänger Viktor Hamm die Liegenschaften erworben hat. Die Parzellen dieser Liegenschaften hat Viktor Hamm dann vereinzelt und nacheinander wieder verkauft.

So hat er zunächst im vorgenannten Kaufvertrag einige Parzellen an den Steinhauer und Ackerer Gustav Bremer verkauft.

Im Kaufvertrag vom 21. Juli 1873 vor Notar Schlünkes veräußerte er zwei weitere Parzellen an den Steinhauer Adolf Homberg.

Ebenfalls verkaufte er zwei Parzellen in dem Kaufvertrag vom 11. August 1873 an den Steinhauer Rudolf Sebold.

Die restlichen Parzellen veräußerte Viktor Hamm dann in dem Kaufvertrag vom 17. September 1873 vor dem gleichen Notar an den Steinhauer Friedrich Jansen.

Der im Kaufvertrag vom 8. April 1873 genannte Ankäufer Gustav Bremer verkaufte sodann im Kaufvertrag vom 17. November 1876 vor Notar Schlünkes die erworbenen Grundstücke mit Wohnhaus, Hofraum und Garten (der heutige „Pennhong“) an den Wirt und

Steinhauer Joseph Hamm. Dieser war verheiratet mit Ida Wilhelmine Möller, die am 16. August 1842 geboren war. Ihre Eltern waren Johann Möller, auch Müller geschrieben, und Amalie Bongarts.

Die Eheleute Joseph und Wilhelmine Hamm, letztere meist Minna genannt, übernahmen die Gastwirtschaft, in der meistens die Hausfrau die Gäste bediente. Nach dem frühen Tod des Ehemannes Joseph Hamm mußte die Witwe die Gastwirtschaft alleine weiterführen, wobei sie von ihren Kindern etwas unterstützt wurde.

Nach einer geraumen Zeit heiratete Wilhelmine Hamm den Wirt und Steinhauer Karl Hubert Kladetzki, der am 11. März 1853 geboren war. Seine Eltern waren Christian Kladetzki und Elisabeth Frangenberg. Aber auch dieser Ehe war nur ein kurzes Glück beschieden, da Karl Kladetzki schon am 25. März 1899 verstarb.

Nun war die Witwe Wilhelmine Kladetzki im Haushalt und in der Gastwirtschaft wieder allein und auf ihre eigene Kraft und die Hilfe ihrer Kinder angewiesen.

Der Zuspruch und der Besuch der Steinhauer in der Gastwirtschaft ließ deshalb aber nicht nach. „Et Minna“, wie jetzt Frau Kladetzki auch stets genannt wurde, war eine fleißige und wie man hier sagt eine resolute Frau, die sich stets um ihre lieben „Steenkühler“ kümmerte. So blieb auch weiterhin der „Pennhong“ das Stammlokal der Steinhauer.

Auch Frau Kladetzki konnte im Laufe der Jahre die Beschwerden des Alterns, wie wir alle, nicht verleugnen, und übertrug daher das Eigentum an ihrem Anwesen auf ihre Tochter Maria und deren Ehemann Ferdinand Hugo Spicher. Die Tochter war am 29. Juni 1886 geboren und hatte am 6. September 1910 den am 29. August 1881 geborenen Branntweinbrenner Ferdinand Hugo Spicher geheiratet. Die Eltern des Ferdinand Hugo Spicher waren der bekannte Branntweinbrennerei-Inhaber Carl Spicher von der Altenlinde und die im Jahre 1844 geborene Catharina Dörpinghaus. Am 19. Mai 1910 wurden der Brennereiverwalter Ferdinand Spicher und Maria Hamm als Eigentümer im Grundbuch eingetragen. Nunmehr führten die Eheleute Spicher die Gastwirtschaft weiter, in der sie aber von der Mutter noch unterstützt wurden.

Auf diese treue Hilfe mußten die Wirtsleute aber nach mehreren Jahren verzichten, als die Mutter, Frau Karl Kladetzki geb. Möller, „et Minna“, am 9. Dezember 1927 verstarb.

Nur fünf Jahre später verlor die Ehefrau Spicher auch ihren Ehemann Ferdinand Hugo Spicher, der am 1. Dezember 1932 verstarb. So war die Wirtin Maria Spicher gezwungen, die Gastwirtschaft allein weiterzuführen, bis sie später von ihrer heranwachsenden Tochter Wilhelmine Elisabeth Spicher, die am 17. April 1923 geboren war, unterstützt wurde.

Während des Krieges wurde die Gastwirtschaft wegen Einquartierung von Soldaten geschlossen. Einige Zimmer hat Frau Spicher auch an die Textilfirma P. Jansen aus Köln vermietet.

Nach dem Krieg ging es mit vereinten Kräften an die Ausbesserung der stark beschädigten Räume, wobei die Kinder Else, Maria und Egon fleißig halfen. So konnte dann auch Weiberfastnacht 1949 der alte „Pennhong“ unter der allgemeinen und freudigen Beteiligung der alten Stammkunden und insbesondere der Kamperstraßen-Gemeinschaft „Kampania“, deren Stammlokal der „Pennhong“ geworden war, wieder eröffnet werden.

In der Folgezeit führten Mutter Maria Spicher und Tochter Wilhelmine Elisabeth, genannt Else, gemeinsam die Gastwirtschaft. Else heiratete am 21. Mai 1959 den Omnibusfahrer Werner Fielenbach, der am 19. Februar 1912 geboren war, aber schon am 6. April 1960 verstarb.

Nur wenige Jahre später, am 1. Juli 1967, verstarb auch die Mutter Maria Spicher. So mußte Else Fielenbach, die am 25. Januar 1960 ihren Sohn Christof geboren hatte, die Gastwirtschaft alleine weiterführen, wobei sie von ihren Geschwistern unterstützt wurde.

So konnte sich der alte „Pennhong“ auch in den folgenden Jahren der gleichen Beliebtheit und des Besuches der alten Stammkunden erfreuen, mit denen er im Jahre 1975 das 100-jährige Bestehen des „Pennhong“ begehen konnte.

Anfang der achtziger Jahre erkrankte aber die Wirtin Else Fielenbach ernstlich, so daß sie nicht mehr in der Lage war, die Gastwirtschaft zu führen. So mußte sie sich schweren Herzens entschließen, ihren geliebten „Pennhong“ am 31. März 1983 zu schließen. In Liebe und treuer Verbundenheit zu ihrem elterlichen Haus und zum Andenken an den einhundertjährigen „Pennhong“ hat sie aber auf der Frontseite des Hauses in Höhe der Haustüre eine rechteckige Tafel anbringen lassen, auf der bildlich dargestellt ist, wie früher die kleinen

Würstchen „op demm Penn hongen“ - auf der Stange hingen. Zur Bestätigung steht darunter der alte Wirtshausname „Em Pennhong“.

Der Sohn Christof, von Beruf Tiefdrucker, hat das elterliche Anwesen als Alleinerbe zu Eigentum erworben. Er ist seit dem 21. Mai 1985 mit der am 30. Oktobr 1965 geborenen Anke Wirges verheiratet. Die Gastwirtschaft hat er nicht wieder eröffnet.

Quellenangabe:

1. Urkunden, Akten und Angaben der Familie Spicher
2. Erwin Overödder: Bergische Rundschau vom 26.01.1984
3. Dipl. Ing. Josef Külheim: Bergische Landeszeitung, Band 3 vom 13.08.1950
4. Eigene Ermittlungen

HAUS DER GEMEINDE

Hauptstraße 12

Vor zweihundert Jahren haben in diesem Gebäude Vertreter der europäischen Großmächte, Frankreich und Österreich, Geschichte geschrieben. Aus dieser geschichtlichen Tatsache ergibt sich, daß es sich bei diesem Haus mit seinem Anwesen um ein stattliches und herrschaftliches Bürger- oder Patrizierhaus handelt, in dem damals Amtspersonen ihren Dienstsitz hatten.

Der genaue Zeitpunkt der Errichtung des Gebäudes konnte noch nicht ermittelt werden. Nach der äußeren Architektur und der inneren Gestaltung steht es zeitlich in der Entwicklungsreihe mit einigen anderen geschichtsträchtigen Häusern in Lindlar, wie das Haus Kelleter, Bachstraße 2, Haus Koester, Kamper Straße 1, Adler-Apotheke, Hauptstraße 20, Haus Willmer, Fronhofgarten 2. Diese Häuser sind in der Zeit von etwa 1750 bis 1760 gebaut worden.

Das Erdgeschoß ist aus Lindlarer Grauwacke-Bruchsteinen errichtet und mit Eckquadern versehen. Darüber erhebt sich das Fachwerkobergeschoß, das mit einem Satteldach abschließt. Wie im Bergischen allgemein üblich, haben die Giebelseiten eine Schieferbekleidung er-



halten, während die Frontseiten nach Norden und Süden mit einem Kalk-Zement-Außenputz versehen wurden. Die Fenstereinfassungen im Erdgeschoß bestehen aus Werkstein, und sind im Obergeschoß mit Holzverkleidung versehen. Die Türrahmen im Erdgeschoß nach außen haben wie bei vielen Häusern im bergischen Land einen Sturz aus Naturstein für das Oberlicht. Die Gestaltung des Hauses im inneren, Räume, Türen, Bodenbeläge, Decken, Treppen, Küche mit Kamin, Keller usw. ist weitgehend mit den vorgenannten Bürgerhäusern gleichgehalten.

In Anbetracht und in Würdigung der kultur-historischen Werte des Hauses in Verbindung mit der überregionalen geschichtlichen Bedeutung ist das stattliche Bürgerhaus mit Recht in die Liste der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude aufgenommen worden.

Die durch die kultur-historische Betrachtung des Hauses gewonnene Erkenntnis, daß es in der Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut worden ist, wird in einem kurzen Rückblick in die geschichtliche Entwicklung des bergischen Landes bestätigt.

Entsprechend der Abhängigkeit der Kirchengemeinde Lindlar vom St. Severins-Stift Köln gehörte der Raum Lindlar auch verwaltungsmäßig zum Bereich des Deutzgaues (Köln-Deutz), der um das Jahr 1100 etwa mit anderen Besitzungen dem Grafengeschlecht von Berg übertragen wurde. Diese Grafen wohnten zunächst auf einem Berg in der Nähe des Altenberger Domes. Von dort leiteten sie ihre Namen ab, den sie auch auf ihren gesamten Herrschaftsbereich übertrugen. Damit war die Landschaftsbezeichnung „Bergisches Land“ geboren. Im Jahre 1380 erhob der Kaiser den Grafen Wilhelm von Berg dann zum Herzog und die Grafschaft zum Herzogtum Berg. Zu dieser Zeit erhielt das Land eine geordnete Aufteilung in Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, die sogenannte Ämterverfassung. Eines dieser Ämter war das Amt Steinbach mit dem Verwaltungssitz auf Burg Steinbach in unmittelbarer Nähe von Lindlar.

Vorsteher des Amtes Steinbach war der Amtmann, dem der „Schultheiß“ als Richter und Verwaltungsbeamte und der „Kellner“ als Rentmeister unterstellt waren.

Ihren Dienst und Amtssitz hatten die Beamten auf Burg Steinbach. Nach dem Verfall dieser Burg, von der noch vor wenigen Jahren Fundamentsteine vorhanden waren, verlegten die Verwaltungsbediensteten ihren Arbeitsplatz auf die Burg Neuenberg in Lindlar-Frie-

lingsdorf. Als auch diese Festung im Streit mit dem Nachbarn zerstört worden war, erhielten der Schultheiß und der Kellner etwa 1750 bis 1760 ihr neues Domizil in der Ortsmitte von Lindlar.

Der Kellner erhielt als Dienst- und Wohnsitz das sogenannte „Kellnererhaus“, jetzt Adler-Apotheke in der Hauptstraße 20, in dem die Steuern, der Pachtzins der Kameralhöfe und die Akzisen, die indirekten Verbrauchs- und Verkehrsteuern gezahlt werden mußten. Der Schultheiß/Richter bezog in seiner Eigenschaft das „Schulthsenhaus“ in der Hauptstraße 12.

Die Tatsache, daß die beiden Beamten in die nach ihrem Amt bezeichneten Häuser einzogen, läßt die Schlußfolgerung zu, daß die öffentliche Verwaltung Bauherr dieser Gebäude war. Dies wird bestätigt dadurch, daß nach der Auflösung der Ämterverfassung im Jahre 1810 die Grundstücke von einer staatlichen Domänenverwaltung übernommen und von dieser verkauft worden sind.

Johann Josef von Brück, Besitzer des Rittergutes Heiligenhoven bei Lindlar, war der erste Schultheiß, der in dem stattlichen Gebäude Hauptstraße 12 residierte. Ihm folgten im Amt Johann Gottfried Alhaus, Johann Jakob von Bever und Peter Michael Court von 1782 bis 1797.

Während der Dienstzeit von Court brach im Jahre 1789 die französische Revolution aus, deren Auswirkungen zu kriegerischen Auseinandersetzungen in ganz Europa führten. In den sogenannten Koalitionskriegen, in denen die vier verbündeten europäischen Großmächte gegen die französischen Streitkräfte kämpften, wurde auch unsere Heimat von den Schrecken des Krieges betroffen. Die französischen Truppen hatten im Süden bereits Siegburg erreicht. Im Norden hatten aber die verbündeten kaiserlichen Truppen den Feind über die Wupper zurückgedrängt. Um nun für eine gewisse Zeit Waffenruhe zu erreichen, trafen sich die Befehlshaber der beiderseitigen Streitkräfte im noch nicht besetzten Lindlar. Im Haus des Schultheißen, Hauptstraße 12, unterzeichneten dann die Vertreter der Österreicher und der Franzosen am 24. November 1795 einen Vertrag, in dem der Bereich zwischen Agger und Wupper als neutrales Gebiet erklärt wurde. Der Vertrag hat leider seine löblichen Absichten nicht wirklich erreicht, da es in der Folgezeit immer wieder zu vereinzelt örtlichen Kampfhandlungen im neutralen Gebiet kam. Eine Tafel im Flur des Hauses erinnert noch heute an dieses bedeutende Ereignis.

Nachfolger des Schultheiß Peter Michael Court waren Bernhard von Bever, Christian Heinrich Wülfig und als letzter Gabriel Gottfried Leunenschloß. Mit der Einführung der Territorial-Ordnung nach der Besetzung durch die französischen Truppen im Jahre 1810 wurde er als Schultheiß entlassen und durch kaiserliches Dekret vom 29.1.1811 gemeinsam mit Johann Josef Friedrichs zum Notar in Lindlar ernannt.

Über das Schicksal des „Schulthsenhauses“ in den Jahrzehnten nach 1811 konnten genaue Einzelheiten noch nicht ermittelt werden. So ist auch noch nicht bekannt, ob das Gebäude der späteren Adler-Apotheke verkauft worden ist und wer der Eigentümer wurde.

Erst für das Jahr 1869 ist nachgewiesen, daß in dem früheren Amtshaus der Notar Ferdinand Schlünkes bis 1879 sein Notariat eingerichtet hat. Er ist am 2.7.1904 als Justizrat verstorben. Seine Frau und seine Schwiegermutter sind im einzigen Mausoleum des Lindlarer Friedhofes beerdigt worden.

Nach 1879 hat der Notar Andreas Gau bis 1885 in den gleichen Räumen seinen Dienst- und Wohnsitz gehabt.

Unbekannt ist bis heute, wer anschließend in dem Haus gewohnt hat, und wer der Eigentümer war.

Erst zum Anfang des 20. Jahrhunderts konnte ermittelt werden, daß die Familie Beutelstahl aus Lindlar das Eigentum an dem Haus erworben hat.

So ist Frau Antonie Müller geborene Beutelstahl im Jahre 1918 als Eigentümerin des Hauses festgestellt. Sie war am 9.4.1884 geboren und mit dem Justizinspektor Franz Müller verheiratet. Franz Müller war am 23.2.1880 geboren und ist am 25.10.1945 verstorben. Seine Frau Antonie ist am 20.9.1959 hier verstorben. Die Eheleute Müller hinterließen 2 Kinder.

In diesem Zusammenhang sollte noch erwähnt werden, daß in den zwanziger Jahren auch der Rentmeister Brüggemann in dem Haus gewohnt hat. Brüggemann war der Rentmeister des Rittergutes Heiligenhoven, der in der Vorburg des Schlosses Heiligenhoven der Freiherrn von Fürstenberg seine Amtsstube hatte.

Von den beiden Kindern der Familie Müller ist der Sohn Werner im letzten Weltkrieg als vermißt gemeldet worden. Die Tochter Anneliese wurde so 1963 Alleineigentümerin des Hauses. Sie war am

28.2.1914 in Lindlar geboren und mit dem Arzt Dr. med. Hans Kürle in Wipperfürth verheiratet. Dort ist sie am 18.2.1993 verstorben.

Aufgrund der Erbfolge wurde 1994 der Sohn Hans Kürle Eigentümer des Hauses. Hans Kürle, am 29.7.1944 in Wipperfürth geboren , ist Richter am Amtsgericht und wohnt am Niederrhein.

Inzwischen hat der Eigentümer des Hauses gewechselt. In dem notariellen Vertrag vom 9. November 1995 vor Notar Hans Peter Rütters in Wipperfürth hat Hans Kürle das Eigentum an dem Haus mit den anliegenden Grundstücken an die Gemeinde Lindlar übertragen. Der Gemeinderat Lindlar hat nunmehr beschlossen, das Haus an die Bau-, Grundstücks- und Wirtschaftsförderung- GmbH der Gemeinde Lindlar zu verkaufen. Derzeitig hat das Baudezernat während der Renovierungsarbeiten an dem alten Rathaus in der Borromäusstraße seine Diensträume in dem Hause eingerichtet.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim: Bergische Landeszeitung von 1950
2. Wilhelm Breidenbach - Dr. Josef Gronewald: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, 1977
3. Dr. Gerd Müller: Eine Bergische Gemeinde erzählt, 1976
4. Hans Kraus: Amtmänner und Schultheißen des Amtes Steinbach in Rheinisch Bergischer Kalender 1964
5. Gemeindearchiv Lindlar
6. Eigenes Archiv

HAUS GRONEWALD

Auf dem Korb 1

Als Verfasser dieser Arbeit habe ich lange Zeit gezögert, die Geschichte des Hauses Gronewald hier zu beschreiben, weil ich befürchtete, das könnte mir als Anmaßung und Überheblichkeit ausgelegt werden. Freunde und gute Bekannte rieten mir aber, diese Bedenken zurückzustellen. So bin ich deren Rat gefolgt, weil ich entsprechend dem Leitmotiv in meinem Vorwort bei der Auswahl der Gebäude nur solche Häuser beschreiben wollte, die in der Geschichte von Lindlar eine gewisse Bedeutung haben, und in denen Persönlichkeiten gewohnt haben, die zur Bereicherung des kulturellen und geschichtlichen Lebens des Dorfes und der Gemeinde beigetragen haben.

Und dies trifft auch auf das Haus Auf dem Korb 1 zu. Denn in diesem Haus ist der in Lindlar und in der weiten Umgebung bekannte Heimatforscher und Schriftsteller Wilhelm Breidenbach geboren; hier hat er seinen Beruf als Gemeinderentmeister ausgeübt und seine heimatlichen geschichtlichen Arbeiten geschrieben. In Anerkennung seiner Verdienste für die Heimatforschung wurde nach ihm auch eine Straße in Lindlar benannt.



Das Haus zählt zu den ältesten Häusern auf dem Korb. Bis heute konnte aber noch nicht festgestellt werden, wann das Haus errichtet worden ist, und wer der Bauherr war. Für das hohe Alter des Hauses spricht aber die Eintragung des Kataster-Geometers Stolz auf der Flurkarte VII der Gemeinde Lindlar vom 20. März 1832, auf der Stolz das Gebäude in seinen äußeren Abmessungen eingetragen hat.

Das Wohnhaus ist ein eingeschossiges Fachwerkhaus mit ausgebautem Dachgeschoß. Die Zahl der Fenster mit Sprosseneinteilung ist im Laufe der Zeit geringer geworden. Die Haustüre mit dem Oberlicht im Bergischen Stil und dem barocken Abschluß über dem ornamentalen Stahlblattwerk ist erhalten geblieben. Die Giebelseiten nach Osten und Westen sowie die Breitseite zur Straße sind um die Jahrhundertwende verbrettert und im Jahre 1958 mit Schiefer versehen worden. Die Südseite ist verputzt. Die beiden Mittelfenster im Dachgeschoß wurden schon vor längerer Zeit ausgebaut.

In diesem Haus haben zunächst die Eheleute Wilhelm, genannt Heinrich, Breidenbach und Magdalene Hubertine Goldstraß gewohnt. Wilhelm war am 21. Oktober 1823 in Lindlar-Burg geboren und hat am 3. Februar 1858 die in Lindlar am 19. September 1835 geborene Hubertine Goldstraß geheiratet. Aus ihrer Ehe sind sechs Kinder hervorgegangen, von denen zwei Jungen im Kindesalter verstarben. Das älteste Kind war Friedrich Wilhelm, der am 8. Januar 1859 im Elternhaus geboren wurde. Dort sind auch seine drei Schwestern geboren, Maria Hubertine am 13. November 1863, Elisabeth Hubertine, genannt Berta, am 9. Mai 1866 und Wilhelmine am 3. März 1869.

Noch in ihrer Kindheit mußten sie gemeinsam mit ihrer Mutter einen harten Schicksalsschlag erleiden.

Der Vater Wilhelm Breidenbach war Steinhauermeister und hatte auf dem Brungerstberg einen Steinhauerbetrieb. Bei dieser Arbeit zog er sich die Staublungenkrankheit, die Silikose, zu. Auf dem Wege zu seinem Steinbruch ist er dann an einem Blutsturz als Folge dieser Krankheit am 18. Juni 1870 verstorben. Als gesetzliche Erben hinterließ der Verstorbene seine Ehefrau und seine vier Kinder. Die Anteile der Erbberechtigten hat der gerichtlich vereidigte Taxator Bernhard Joerrens in seiner ausführlichen Bestandsaufnahme vom 4. Juli 1870, getrennt nach Immobilien und Mobilien, beurkundet.

Nach dem Tode des Vaters blieben die Kinder bis zum Beginn ihrer Berufsausbildung mit ihrer Mutter zusammen im Elternhaus.

Über den beruflichen Werdegang und den Lebensweg des Sohnes Wilhelm Breidenbach hat der Heimatforscher Dr. Anton Jux eine ausführliche Darstellung gegeben, die im zweiten Teil meiner Arbeit „Lindlarer Straßen“ unter dem Abschnitt Wilhelm-Breidenbach-Weg wiedergegeben ist, so daß ich mich hier auf eine kürzere Darstellung seiner Persönlichkeit beschränken kann.

Die Schwester Maria hat mit ihrer Mutter für die Familie den Haushalt geführt.

Berta hat zur Berufsausbildung frühzeitig das Elternhaus verlassen und das „Königliche Lehrerinnen-Seminar“ in Xanten besucht. Nach bestandenen Examen als Lehrerin hat sie an den Volksschulen in Efferen, Hürth, Engelskirchen, Overath und Lindlar unterrichtet. In Lindlar wurde sie zur Konrektorin ernannt und am 1. Oktober 1925 in den Ruhestand versetzt.

Wilhelmine, genannt Minchen, die jüngste Tochter, hat als einzige der vier Geschwister geheiratet. Am 5. Februar 1892 wurde sie auf dem Standesamt Lindlar dem am 19. März 1862 geborenen Hubert Gronewald als Ehefrau angetraut. Nach der Hochzeit verließ sie sogleich das Elternhaus und ging zu ihrem Ehemann, den sie seit ihrer Kindheit kannte. Er wohnte gleich nebenan und führte in seinem Elternhaus als Installateur- und Klempnermeister ein Geschäft in Haushaltswaren, Glas und Porzellan. Am 22. November 1897 kauften die jungen Eheleute das Wohn- und Geschäftshaus des Drechslermeisters und Pfeifenhändlers Edmund Bremer am Kirchplatz und haben dort das Geschäft in Haushalts- und Eisenwaren, Glas, Porzellan und Lebensmittel weitergeführt.

In dem Haus Auf dem Korb 1 wohnte nunmehr noch die Mutter Hubertine Breidenbach, ihr Sohn Wilhelm und die Töchter Maria und Berta.

Schon längere Zeit vor dem Tod der Mutter am 23. November 1909 hat der Sohn Wilhelm als Gemeinderentmeister in den zwei größeren Räumen im Erdgeschoß die Gemeindekasse, die Verwaltung der Ortskrankenkasse, der Kirchenkasse und die Gegenbuchführung der Gemeindesparkasse eingerichtet. Für die Arbeiten innerhalb der Gemeindekasse wurden ihm von der Gemeinde zwar Aushilfskräfte zugeteilt, die er aber meistens erst anlernen mußte.

Neben diesen Ämtern war er auch viele Jahre in das Amt des Schiedsmanns berufen.

Trotz der Belastung in seinem Beruf und den Nebenämtern befaßte er sich schon früh mit der Geschichte seines Geburtsortes und veröffentlichte seine Arbeiten in der Fachliteratur und in den Tageszeitungen. Außerdem nahm er sich die Zeit zum Selbststudium in den Fremdsprachen Latein, Französisch und Englisch, deren Kenntnisse er übrigens später an seine Neffen und Nichten weiter vermittelte. Seine enge Verbundenheit zur Natur zeigt u.a. seine umfangreiche Kenntnis auf dem Gebiet der Botanik. So darf hier auch nicht vergessen werden, daß er bei seiner vielen Arbeit noch Zeit für seine Bienenvölker fand, die er in mehreren Stöcken im Bienenhaus in dem hinteren Teil des Gartens züchtete und betreute. Ich kann mich daran noch gut erinnern, weil ich nach der Ernte mit der Handschleudermaschine den Honig aus den Waben zu lösen hatte.

Wir Kinder der Wilhelmine Gronewald geborene Breidenbach hielten uns oft und gerne im Hause von Onkel Wilhelm, den wir nur mit „Ohm“ Wilhelm anredeten, der Tante Maria, die wir mit Tante „I“ anredeten, und Tante Berta auf, auch wenn wir oft zu häuslichen Arbeiten herangezogen wurden.

Von den vier Geschwistern Breidenbach ist unser Ohm Wilhelm am 27. Februar 1934 als erster gestorben und hat seine Schwestern Maria und Berta als Erben hinterlassen. Tante Berta ist ihm als nächste gefolgt und am 30. Mai 1946 verstorben. Tante I war nunmehr die einzige testamentarische Erbin und wohnte zunächst allein in dem Haus. In ihrem hohen Alter konnte sie sich aber selbst nicht mehr ausreichend versorgen.

Deshalb wurde sie nach Vereinbarung mit unserer Mutter und ihren Töchtern in deren Haushalt am Kirchplatz im Juni 1947 aufgenommen. Damit wurde das Haus Auf dem Korb 1 frei.

So konnte ich dann mein Elternhaus, in dem ich nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft mit meiner Frau Hildegard und unserem Sohn Herbert eine Behelfsunterkunft erhalten hatte, am 3. Juli 1947 verlassen und in das vertraute Haus der Tanten und des Ohm auf dem Korb einziehen.

Als nun unsere Tante I am 29. Januar 1950 auch verstarb, wurde unsere Mutter Wilhelmine Gronewald geborene Breidenbach Al-

leineigentümerin des Anwesens. Unser Vater Hubert Gronewald war schon während des Krieges am 13. April 1943 gestorben.

So konnte unsere Mutter allein über das Erbe entscheiden und übertrug das Eigentum an den Grundstücken mit Wohnhaus auf ihre vier Töchter: Antonie Hartkopf geb. Gronewald, Agnes Brummel geb. Gronewald, Hedwig und Hubertine Gronewald.

Im Wege der vorweggenommenen Erbfolge habe ich dann in dem privatschriftlichen Kaufvertrag vom 28. Dezember 1954, der am 31. Dezember 1954 vom Amtsgericht Lindlar urkundlich genehmigt wurde, das Wohnhaus mit den angrenzenden Grundstücken von meinen Schwestern erworben. Nicht ganz zwei Jahre später ist unsere Mutter am 4. Juli 1956 verstorben.

So ist das Haus Auf dem Korb 1, das seit unserer Kindheit unser zweites Zuhause war, auch für meine Familie zu einem lieben und vertrauten Heim geworden. Meine Frau Hildegard Marga Hanna geb. Käther, geboren am 14. Juli 1925 in Wasbüttel, Kreis Gifhorn in Niedersachsen, hat sich in der neuen Heimat sehr wohl gefühlt.

Auch unsere Kinder Herbert, geb. am 22. März 1945, und Birgit, geb. am 29. Mai 1952, haben hier ihre sorgenfreie Jugend verbracht, während die beiden Jungen Peter Josef, geb. am 14. April 1951 und Marcel Andre, geb. am 7. April 1957 schon wenige Monate nach ihrer Geburt verstorben sind.

Im Laufe der Jahre sind, bedingt durch die Notwendigkeit weiterer Wohn- und Arbeitsräume innerhalb und außerhalb des Hauses, Bau- und Instandsetzungsarbeiten durchgeführt worden, die jedoch keine Veränderung der baulichen Substanz zur Folge hatten. Eine Garage und der Ausbau einer Dachgaube, beide an der Südseite, wurden dem äußeren Charakter des Hauses angepaßt.

Unsere Kinder Herbert und Birgit sind seit Jahren verheiratet und wohnen mit ihren Familien, beruflich bedingt, auswärts. So waren meine Frau und ich die alleinigen Bewohner des Hauses.

Anfang der neunziger Jahre erkrankte meine Frau, und die Ärzte stellten nach einer gründlichen Untersuchung eine bösartige

Krankheit fest. Trotz Anwendung aller zur Zeit bekannten Heilmethoden hat sie die Krankheit nicht überstanden und hat uns am 30. Mai 1993 für immer verlassen müssen.

So bewohne, bewirtschafte und pflege ich nun allein das Haus mit anliegendem Garten Auf dem Korb 1, das natürlich den Kindern, Enkelkindern, Neffen und Nichten, Großneffen und Großnichten sowie den Freunden und Bekannten zu jeder Zeit offen steht.

Quellenangabe:

Eigenes Archiv

HAUS HAMM

Eichenhofstraße 10

In der Reihe der stattlichen Gebäude in der Eichenhofstraße soll das Haus Nr. 10 hier besonders beschrieben werden, weil es in seiner Geschichte privaten und öffentlichen Zwecken gedient hat.

Das repräsentative Gebäude ist ein Fachwerkhaus im Bergischen Stil mit Erd- und Obergeschoß, mit ausgebautem Dachgeschoß und Satteldach. Die Frontseite zur Straße und die Giebelseite nach Westen sind verschiefert worden. Die Giebelseite nach Osten zeigt noch das ursprüngliche Fachwerk. Die Rückseite und die ausgebauten Nebengebäude sind alle verputzt. Wie einige andere Häuser in dieser Straße ist auch das Haus Hamm in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden. Der Bauherr des Gebäudes ist, soweit die bisherigen Ermittlungen ergeben haben, der Arzt Dr. med. Ferdinand Hubert Stockhausen.



Er war am 1. März 1813 in Siegburg geboren. Seine Eltern waren Franz Josef Stockhausen und Margarete geborene Maurer. Er war verheiratet mit Maria Steinheuer. Seit 1842 war er als Praktischer Arzt und Wundarzt zugelassen. Ein Jahr später erhielt er die Approbation als Geburtshelfer.

Dr. Stockhausen konnte allerdings nur zwei Jahrzehnte für die Gesundheit seiner Mitbürger in Lindlar wirken, da er bereits am 24. September 1867 hier verstorben ist.

Nach dem frühen Tod des Dr. Stockhausen erwarb der Arzt Dr. med. Johannes Konrad Müller das Haus von den Erben.

Dr. Müller war geboren am 5. November 1835 in Berghausen bei Thier und hat am 5. Juli 1865 die im Jahre 1842 geborene Theresia Christine Emilie Höller aus Schlüsselberg bei Lindlar geheiratet. In dem Elternhaus seiner Frau hat er zunächst seine Praxis als Arzt für Allgemein-Medizin ausgeübt. Nach dem Kauf des Hauses hat er seine Wohnung und auch seine Praxis in das geräumige Haus in der Eichenhofstraße verlegt, in dem auch der Vorbesitzer seine Praxis ausgeübt hat.

Dr. med. Johannes Müller war ein großer breitschultriger Mann mit einem kräftigen Wuchs und später einem üppigen Vollbart. Entsprechend seiner Erziehung auf dem elterlichen Bauernhof und seiner äußeren Statur handelte er stets nach dem Grundsatz: „Tue Recht und scheue niemand“. Er ging, wie er selbst sagte: „strackfott singen Wech“ (Gradeaus seinen Weg). Dabei zeichneten ihn Mutterwitz, Lebenshumor und die Liebe zur Heimat und zur Lindlarer Mundart besonders als Original aus.

Auch in seinem Beruf war er als Allgemein-Mediziner in der engeren und weiteren Umgebung anerkannt und sehr angesehen. So wurde er als Kreisphysikus im Kreis Wipperfürth bestellt und später mit dem Ehrentitel Sanitätsrat ausgezeichnet. Unter diesem Titel ist er auch in die Lindlarer Geschichte eingegangen. Eine Patientin des Sanitätsrats, die an einer krebartigen Krankheit litt und von ihm geheilt worden ist, hat sogar ihrem Arzt im Wipperfürther Kreis-Intelligenzblatt vom 12. November 1867 öffentlich gedankt.

Viele Lebensäußerungen des Sanitätsrats und Anekdoten über ihn sind noch bekannt und in Heimatbüchern überliefert. Hier sollen nur

zwei Vorgänge erwähnt werden, die charakteristisch für die Lebensart des Rates waren.

So ging er eines Tages mit einem Bekannten bei starkem Regen über die Hauptstraße, als sein Begleiter ihn besorgt darauf aufmerksam machte, daß es ihm auf den „bläcken Kopp“ (nackten Kopf) regne. Darauf bekam dieser die selbstverständliche Antwort: „Et rähnt Dir jo ooch en et bläcke Gesichte“. (Es regnet Dir ja auch in das nackte Gesicht).

Und nun noch die Rechnung ohne Gebührenordnung: Als geschulter und bewährter Geburtshelfer hatte der Sanitätsrat einer werdenden Mutter beigestanden, die den neuen Erdenbürger glücklich und gesund auf die Welt brachte.

Nachdem alles gut überstanden war, verabschiedete sich der Rat, und der glückliche Vater fragte nach seiner Schuldigkeit. Der Rat überlegte nicht lange und meinte ganz trocken: „Jüvv mr ald ens 25 Daler“. (Gib mir schon mal 25 Taler). Der Vater bezahlte diesen Betrag auch sogleich. Nach einiger Zeit hatte sich in der gleichen Familie wieder Zuwachs angemeldet. Die werdende Mutter wollte wiederum den Herrn Dr. Müller haben, weil er so gut geholfen hatte. Dem widersprach der Vater aber, der Dr. Müller wäre ihm zu teuer. Doch die Mutter setzte sich durch, und der Rat kam wieder ins Haus. Auch bei diesem Kind ging alles gut, und auf die bange und vorsichtige Frage des Vaters an den Arzt nach seiner Schuldigkeit, antwortete dieser: „Jüvv mr ald 5 Daler“. (Gib mir schon 5 Taler). Der Hausherr war ob dieser Forderung und Antwort sehr erstaunt und meinte in seiner Überraschung: „Herr Doktor, haben Sie sich heute oder damals nicht vertan, da Sie doch voriges Mal 25 Taler genommen haben?“ Kurz und bündig antwortete der Doktor, für den es damals noch keine ärztliche Gebührenordnung gab: „Oh nee, domols hatte ech datt Jeld jrad jut zu bruchen“. (Oh nein, damals hatte ich das Geld gut zu brauchen).

Am 9. Juni 1909 ist der Sanitätsrat Dr. med. Johannes Müller, der sich um die Gesundheit seiner Mitbürger sehr verdient gemacht hat, in Berg Gladbach gestorben und auf dem Lindlarer Friedhof beerdigt worden.

Nach dessen Tod erwarb die Gemeinde Lindlar das Gebäude und richtete dort sogleich die notwendigen Geschäftsräume für die Gemeindesparkasse und die Wohnung für den neu gewählten Kassenrendanten Emil Schulz ein.

Trotz der später erfolgten Vereinigung mit überörtlichen Kassenverbänden und der Eingliederung in den Zweckverband Kreissparkasse Köln, Rheinisch-Bergischer Kreis und Bergheim als Zweigstelle Lindlar, blieben die Geschäftsräume in dem Haus Eichenhofstraße 10. Rendant Emil Schulz wurde 1938 von dem Zweigstellenleiter Richard Winters abgelöst.

Richard Winters schied am 12. April 1953 aus dem Dienst aus; er blieb aber in der Dienstwohnung bis zum Januar 1955.

Der neue Zweigstellenleiter Franz Schneider aus Bensberg, der seinen Dienst sogleich nach dem Ausscheiden von Richard Winters im April 1953 angetreten hatte, konnte daher erst im Januar 1955 in die Dienstwohnung einziehen.

Der Anstieg des Geschäftsanfalles und der stetig gewachsene Kundenkreis der Sparkasse zwangen Anfang der sechziger Jahre die Leitung der Kreissparkasse zu der Überlegung, neue und größere Geschäfts- und Kassenräume zu erstellen, die den gewachsenen Ansprüchen und Erfordernissen der modernen Bankgeschäfte gerecht wurden. In dieser Situation bot sich ihr der Ankauf des gegenüberliegenden alten Bauernhofes Hamm, Eichenhofstraße 13, an.

Dieser Bauernhof, der wegen der vielen dort stehenden Eichen auch Eichenhof genannt wurde, war einer der ältesten Höfe in Lindlar. Das alte bergische Geschlecht Hamm, das seinen Namen vom Hof Hammen bei Lindlar ableitete, war schon im 17. Jahrhundert hier ansässig. So betrieb Johann Peter Hamm (geb. 1709, gest. 1792) eine große Landwirtschaft auf dem Eichenhof, seinem Eigentum, und war gleichzeitig Schatzbott des Amtes Steinbach. Im Jahre 1777 hat er an der Stelle des alten Hauses ein stattliches Wohnhaus mit Stallungen und Nebengebäuden errichtet.

So haben sechs Generationen als bergische Bauern auf dem Eichenhof gearbeitet und den Hof zu einem der bekanntesten und ansehnlichsten Bauernhöfe in und um Lindlar gemacht. Aus der Familie Hamm sind aber auch mehrere Priester, Notare, Richter und Fabrikbesitzer hervorgegangen.

Der vorletzte Gutserbe war Viktor Hamm, der nach dem Tode seines Vaters Otto Hamm im Jahre 1938 den Hof als Erbe übernahm.

Bedingt durch die schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre konnte die Landwirtschaft nicht in dem bisherigen Umfang von Viktor

Hamm betrieben werden. Deshalb unterstützte er auch seinen Sohn Bernhard, der in den fünfziger Jahren im Norden von Lindlar „auf dem Sandbuckel“ und „Am Steinkäulchen“ ein neues Wohnhaus errichtete.

Schließlich übertrug der Vater Viktor Hamm das Eigentum an seinem Eichenhof in dem notariellen Vertrag vom 6. September 1957 im Wege des Tausches an seinen Sohn Bernhard Otto Johannes, der in dem gleichen Vertrag das Eigentum an seinem Grundstück auf seinen Vater Viktor übertrug.

So war nunmehr Bernhard Hamm der Besitzer des Eichenhofes in der siebten Generation. Bernhard Hamm ist geboren am 1. Oktober 1934 und seit dem 27. April 1984 mit der am 7. Januar 1955 geborenen Brunhilde geborene Meckbach verheiratet. Sie haben eine Tochter Sandra.

Bernhard Hamm blieb aber nur wenige Jahre Besitzer des alten Eichenhofes, der seit mehr als zwei Jahrhunderten im Besitz der Familie Hamm gewesen war.

Die Kreissparkasse bot nämlich 1960 dem Bernhard Hamm das Haus Eichenhofstraße 10 im Tausch gegen seinen Bauernhof Eichenhofstraße 13 an. Diese Verhandlungen führten auch zum Erfolg.

So übertrug der Kaufmann Bernhard Hamm - genannt Bernd - das Eigentum an seinem Bauernhof Eichenhofstraße 13 an die Kreissparkasse der Landkreise Köln, Rheinisch-Bergischer Kreis und Bergheim in Köln im Wege des Austausches in dem notariellen Vertrag vom 8. Oktober 1961, in dem gleichzeitig die Kreissparkasse das Eigentum an dem Haus Eichenhofstraße 10 an Bernhard Hamm übertrug.

Schon 1961 begann die Kreissparkasse mit dem Abbruch des alten Bauernhofes und konnte schon am 18. November 1963 das neue Geschäftshaus der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Lindlar, eröffnen.

Während der Bauzeit mußte die Familie des Zweigstellenleiters Franz Schneider die Wohnung im alten Dienstgebäude räumen, um der Familie Hamm Platz zu machen.

So konnte die Familie Bernhard Hamm schon im November 1961 in das neue Heim einziehen. Viele Arbeitsstunden hat dann in der Folgezeit die Familie Hamm in Eigenleistung für die Ausbesserung und

Umgestaltung der Innenräume und auch für die Außengestaltung aufgewandt.

So stellt sich nunmehr das Haus Eichenhofstraße 10 zwischen Post und Kreissparkasse als ein stattliches Gebäude in typischem Bergischen Baustil dar.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim:
180 Jahre Eichenhof in Lindlar, Rheinisch Bergischer Kalender 1960
2. Dr. Josef Gronewald:
 1. Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Lindlar 1981
 2. Geschichte und Geschichten, Stöckelcher und Verzällcher aus dem alten Lindlar 1988
3. Akten und Urkunden der Familie Hamm

SCHLOSS HEILIGHOVEN

Kölner Straße

Im anmutigen Tal der Lennefe am Westrand von Lindlar liegt das mehrere Jahrhunderte alte Schloß Heilighoven des ehemaligen Rittersitzes Heilighoven, eines der drei Herrenhäuser Ober-, Mittel- und Unter-Heilighoven.

Der Name ist abgeleitet worden von der Flur- und Gemarkungsbezeichnung inghoven = Hellinghoven, der Hof in der Helling.

Erste urkundliche Erwähnung derer von Heilighoven wurde bisher in einer Urkunde vom 21. März 1363 im Archiv des ehemaligen Klosters Drolshagen gefunden, in der „Gretin van heiligen hove“ als Jungfrau des Klosters Drolshagen genannt wird.

Die ersten Nachweise über die Besitz- und Eigentumsverhältnisse des historischen Gebäudes ergibt eine umfangreiche Urkunde vom 5. Februar 1425 aus dem Stadtarchiv Köln, in der Johann van Eyckelinckhoyven, genannt de Wrede, Rittmeister und gewesener Söldner der Stadt Köln sein Haus und Schloß Heilighoven zum Offenhaus dieser Stadt erklärt.



In der Übersetzung lautet diese Urkunde:

Ich, Johann von Heiligenhoven, genannt von Wrede, gebe hiermit allen Leuten kund, daß ich einige Jahre lang beim Bürgermeister und den Räten der Stadt Köln als Söldner und Diener tätig gewesen bin. Ich habe mich nun in freundschaftlicher Weise von ihnen getrennt. Aus diesem Grund bekenne ich, durch diesen Brief, sowohl für mich als auch für meine Erben und Nachkommen, daß mich die vorgenannten Herren völlig schadlos gehalten haben, was allen Sold, Schaden, Raub, Brand, Verlust an Pferden und anderen Sachen angeht. Dies geschah aufgrund meiner Fehdehilfe innerhalb der Stadt. Aller Schaden, groß und klein, wurde ersetzt und nichts wurde ausgelassen. Infolgedessen bedanke ich mich und bestätige, daß alles bezahlt ist und weder ich noch irgend jemand anders in meinem Namen einen weiteren Anspruch erheben kann. Weiterhin habe ich, Johann von Wrede, mich freiwillig verpflichtet, den Herren und ihrer Stadt Köln zu Diensten zu sein, und zwar mein Leben lang. Ich werde dieses Verhältnis nicht kündigen, die Stadt vor Schaden bewahren, sie gegebenenfalls auf mögliche Schäden aufmerksam machen und ihre Ehre hochhalten. Ich werde also alles tun, was ein treuer Mann seinem Herrn oder seiner Stadt gegenüber aufgrund seiner Ehre und seines Eids zu tun schuldig ist. Außerdem bin ich mit den vorgenannten Herren übereingekommen, ihnen und der Stadt mein Haus und Schloß Heiligenhoven offen zu halten. Ich stelle mein Haus mit dem heutigen Tage der Stadt Köln zum Pfand, wobei die Rechte des Herzogs von Berg unberührt bleiben. Das Haus steht den Söldnern und Dienern der Stadt Köln, sooft es notwendig ist, offen. Alsdann mögen diese hier ihr Unterkommen und ihre Nahrung haben. Ich selbst werde in einem solchen Fall mein Schloß mit Wächtern und Pferdekehnten auf meine Kosten ausrüsten. Sollten sich dabei Schaden oder Versäumnisse ergeben, so ist dies nicht Sache der Stadt Köln. Fernerhin ist vereinbart, daß ich, sollte ich noch schon früher zum Pfand gestellte Dinge ausfindig machen, diese der Stadt Köln ohne nachträgliche Einrede überlasse, da die Stadt Köln mir meinen Sold restlos ausbezahlt hat. Es ist vereinbart, daß die städtischen Pfänder ausreichend sind, da ich ein Helfer dieser Stadt bin und dies nicht anfechte. Die Pfänder bleiben unangetastet, selbst dann, wenn wir Schaden an Leib oder an Pferden hätten. Dies bestätige ich in der mir eigenen Weise für jetzt und später: Die Herren und die Bürger der Stadt Köln werden durch mich keinen Schaden haben. Alle diese Punkte habe ich, Johann von Wrede, mit erhobenem Finger beschworen und zwar in der Absicht, die Vereinbarungen ohne Arglist unverbrüchlich einzuhalten. Zur Beurkundung dieses Briefes habe ich mein Siegel daran geheftet, und zwar im Jahre 1425 am Tag der hl. Agathe (5. 2.), der Jungfrau.

Nach einem Erbteilungsvertrag vom 19. Oktober 1461 der Erben erwirbt das Gut Hillighoven (Ober-Heilighoven) Ailff von Eyckelynckhoyven, genannt de Wrede.

Wie lange nun die Burg in dem Besitz der vorgenannten Familie gewesen ist, ist nicht bekannt geworden.

Erst im Jahre 1573 erwarben die Eheleute Wilhelm von Steinrod und Agnes von Ley Ober-Heilighoven im Tauschwege von den Eheleuten Gerhard von Rheindorff und Leuffgen von Quad. Die Familie von Steinrod war zu dieser Zeit schon im Amt Steinbach wohnhaft. Wilhelm von Steinrod war sogar Schultheiß im Amt Steinbach zu Steinbach.

Bis zum Jahre 1663 blieb die Familie von Steinrod im Besitz von Ober-Heilighoven. Adam Adolf von Steinrod, Kanonikus an St. Andreas in Köln, war der letzte Besitzer aus dieser Familie. Er übertrug durch Schenkung unter Lebenden am 2. Juni 1663 Ober-Heilighoven mit anderen auswärtigen Gütern an seinen Vetter Johann Adolf Schenck von Niddegen. Adam Adolf von Steinrod ist in Lindlar am 4. Juli 1666 an der Pest gestorben. Sein Grabstein, auf dem neben mehreren Allianzwapen auch die Eltern und Großeltern genannt sind, ist jetzt im inneren Mauerwerk des Kirchturms der Lindlarer St. Severinus-Pfarrkirche eingelassen.

Noch im gleichen Jahre erwarben die Eheleute Johann Adolf Schenck von Niddegen und Katharina Barbara von Schommartz von dem St. Severin-Stift in Köln auch den Fronhof in Lindlar mit allen Rechten und Gerechtigkeiten.

Im Zuge der familiären Erbteilung erwarb schließlich die Enkeltochter Maria Balduina Schenck von Nideggen, Freifrau von Gaugreben, das Eigentum an dem Gut und an der Burg. Am 7. März 1743 veräußerte sie den gesamten Besitz an den Freiherrn Johann Friedrich Jos. Ant. von Pfeill, genannt Scharfenstein zu Bell-Benesis.

Dessen Sohn Friedrich Ferdinand von Pfeill, der das Anwesen geerbt hatte, verkaufte Ober-Heilighoven mit den dazugehörigen Gütern schon am 19. November 1748 an den Johann Joseph Reichsritter von Brück, Pfälzischer Hofrat und Schultheiß des Amtes Steinbach, und dessen Ehefrau Sophie Franziska de Daniels.

Nur wenige Jahre nach der Gutsübernahme ließ der neue Besitzer das alte Haus abrechen und an der gleichen Stelle ein vollständig neues Herrenhaus errichten.

Von Brück, der oft als ehrgeizig bezeichnet wurde, erwarb im Jahre 1767 von Anton Joseph von Waldenburg, genannt Schenkern, Mittel-Heiligenhoven und kurze Zeit später auch Unter-Heiligenhoven, so daß er nunmehr Eigentümer der drei Güter Ober-, Mittel- und Unter-Heiligenhoven war.

Durch diese Ankäufe und die vielen Gerichtsprozesse, die er in seiner Streitsucht auch mit dem Lindlarer Pastor Maximilian Rudolph Benedikt Potthof geführt und verloren hat, geriet er in große Zahlungsschwierigkeiten.

Nach seinem Tode am 27. April 1784 mußte daher sein einziger Sohn und Erbe Joseph von Brück den Konkurs anmelden, und nach Abwicklung des Verfahrens den gesamten Grundbesitz durch notariellen Akt vom 28. des Brachmonates (Juni) 1791 an Friedrich Leopold Reichsfreiherrn von Fürstenberg-Herdringen abtreten.

Dieser vererbte die Güter auf seinen Sohn Theodor Reichsfreiherrn von Fürstenberg, der im Jahre 1825 das Schloßgebäude um ein zweites Obergeschoß mit einem gotischen Zinnenkranz und Ecktürmen aufstockte.

Nach dessen Tode am 8. Oktober 1880 ging das Eigentum auf seinen einzigen Sohn über, den Kgl. Kammerherrn und Landrat Egon Reichsfreiherrn von Fürstenberg, der seine Amtsräume als Landrat des Kreises Wipperfürth in die erweiterten Räume der Vorburg verlegte. Er starb am 28. März 1888 und bestimmte testamentarisch seinen Bruder Friedrich Reichsfreiherrn von Fürstenberg als seinen einzigen Erben.

Dieser ist am 14. November 1925 verstorben und hinterließ aus seiner Ehe mit Wanda geb. Freiin von Szezytnicka drei Kinder als Erben: Egon, Max und Thea von Fürstenberg. Egon von Fürstenberg ist im 1. Weltkrieg als Leutnant am 3. Dezember 1914 in Polen gefallen.

Im Herrenhaus wohnte nach 1925 nur die Tochter Fernandine Theresia Freiin von Fürstenberg, die am 24. April 1889 geboren war. Bedingt durch die allgemeine Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse war sie nach der Erbauseinandersetzung mit ihrem Bruder Max gezwungen, zunächst mehrere Einzelgrundstücke aus dem

ehemaligen Rittergut an Privatpersonen, insbesondere an die angrenzenden Landwirte zu verkaufen.

Im Jahre 1928 ging aber ein 1800 Morgen großer Grundbesitz - im südlichen Bereich gelegen - über die Kreissparkasse Wipperfürth an den Kreis Wipperfürth, der im Rahmen von Notstandsarbeiten zur Minderung der allgemeinen Arbeitslosigkeit die zusammenhängenden Waldgebiete roden ließ. Auf diesem Rodegelände entstanden landwirtschaftlich genutzte Höfe, die nach den alten Flurbezeichnungen ihren Namen erhielten: Eibachhof, Krähenhof, Tannenhof, Wiedfeld, Nußbüchel, Dutztal, Im alten Hau, Kesselberg und Weiersbachhof. Im Jahre 1932 wurde zunächst die Kreissparkasse Wipperfürth, dann aber anschließend der Kreis Wipperfürth Eigentümer des Schlosses Heiligenhoven mit Park und anschließendem Waldbestand (Steimelskopf).

Das Schloß - Burg und Vorburg - diente von 1933 bis 1938 dem Reichsarbeitsdienst als Unterkunft, anschließend bis 1940 dem Landdienst. Vom 11. Juli 1943 bis zum 14. April 1945 waren in dem Schloß das Kölner Wehr-Bezirks-Kommando untergebracht.

In der Zwischenzeit hatte aber das Schloß wieder den Besitzer gewechselt, als nämlich Bergdirektor Hans Brochhaus 1937 die Burg mit umliegenden Waldungen erwarb, die Benutzung derselben aber durch den Reichsarbeitsdienst bestehen gelassen hatte.

Nach Beendigung des Krieges und dem Ende des Reichsarbeitsdienstes dienten Burg- und Vorburg als Notunterkunft für Kölner Familien, die ihre Häuser und Wohnungen durch Kriegseinwirkung verloren hatten.

Direktor Hans Brochhaus verkaufte dann am 19. Juni 1956 das Schloß mit der Vorburg, dem angrenzenden Park und der St. Johannes-Kapelle an das Sozialwerk Adam Stegerwald, jetzt Stegerwald-Stiftung, gemeinnützige Stiftung des bürgerlichen Rechts in Köln. So dienten Burg und Vorburg weiterhin Kölner Familien der Erholung.

Das nach Süden an den Schloßpark angrenzenden Waldgelände - genannt der Steimelskopf - erwarb am 2. Dezember 1972 die Gemeinde Lindlar von Direktor Hans Brochhaus. Hierdurch wurde die Gemeinde in die einmalige und glückliche Lage versetzt, das unmittelbar nach Osten angrenzende Schul-, Sport- und Freizeitgelände in idealer Weise zu ergänzen und zu erweitern.

Am 13. März 1973 traf den neuen Eigentümer des Schlosses aber ein harter Schlag, als nämlich im Rahmen der Ausbesserungsarbeiten durch Schweißarbeiten ein Feuer entstand, das die Burg bis auf die Umfassungsmauern vernichtete.

Nunmehr stand die Nachfolgerin des Sozialwerkes Adam Stegerwald, die von Paul Lücke 1969 gegründete Stegerwald-Stiftung vor der Frage: Abreißen oder Wiederaufbauen. Bei dieser schwierigen Entscheidung ist es besonders dem ehemaligen Bundeswohnungsbauminister und späteren Bundesinnenminister Paul Lücke zu verdanken, daß das Schloß wieder aufgebaut worden ist. Die Baukosten betragen über 6 Mio. DM, die aus Eigenmitteln, von der Bundesregierung, dem Land Nordrhein Westfalen und der Aktion Sorgenkind aufgebracht worden sind.

So konnte dann der Vorsitzende des Stiftungsrates Heinz Soénius MdL im Rahmen einer größeren Feierstunde am 24. Juni 1978 die Familienerholungsstätte „Schloß Heiligenhoven“ seiner gemeinnützigen Bestimmung übergeben.

Bei dieser Feierstunde überreichte die DEWOG - Deutsche Wohnungsbaugesellschaft - eine Bronzebüste des verstorbenen Bundesministers und Förderers des Wiederaufbaues Paul Lücke, die nunmehr im Eingang des Schlosses aufgestellt ist.

Theresia Freiin von Fürstenberg hat den Wiederaufbau aber nicht mehr erlebt. Sie ist am 23. Dezember 1974 verstorben.

Das Herrenhaus ist gelegen auf einer vom Wasser des Lennefebachs umspülten Insel. Über eine mit steinernen Barockvasen gezierte Brücke aus Lindlarer Bruchsteinen kommt man zu dem neugotisch umrahmten Portal, über dessen Sturz sich das Wappen der Reichsfürstentum von Fürstenberg befindet, das rechts und links von zwei Bergischen Löwen gehalten wird.

Im sogenannten Haupthaus stehen in 48 Zimmern, die als Einzel-, Doppel- oder Dreibett-Zimmer genutzt werden können, bis zu 130 Betten zur Verfügung. Ein Teil der Zimmer ist mit besonderen Einrichtungen ausgestattet, die den behinderten Gästen, so auch den Rollstuhlfahrern den Aufenthalt sehr erleichtern und angenehm machen. Auch ein Aufzug ist vorhanden.

Im Erdgeschoß stehen für Tagungen, Vorlesungen und Veranstaltungen große Seminarräume zur Verfügung. Im Keller lädt

die Schloßbar mit offenem Kamin auch zu festlichen Anlässen ein.

Die Vorburg, die von dem Brand verschont geblieben ist, ist ein langer eingeschossiger Bau, der um einen östlichen Querflügel erweitert worden ist, in dem ein großes Speiserestaurant und eine Großküche eingerichtet sind. Die Räume der Vorburg sind auch restauriert und modernisiert und bieten Schlaf- und Aufenthaltsräume für Jugendliche und Kinder mit 36 Betten. Die Schloßschänke „Zur alten Schloßwache“ lädt Gäste aus dem Hause und auch von auswärts zum gemütlichen Dämmerstopp ein. Anschließend können die Gäste auf der nebenan liegenden Kegelbahn alle „Neune“ werfen, d.h. wenn sie es können.

Schloß und Vorburg liegen eingerahmt in einem weiträumigen 50.000 qm großen Park mit einem sehr alten Baumbestand, in dem die tausendjährigen Eiben besonders erwähnt werden sollten, und einem größeren Teich.

So ist die Familienerholungsstätte „Schloß Heiligenhoven“ nicht nur seiner sozialen und gemeinnützigen Bestimmung vollauf gerecht geworden. Schloß Heiligenhoven hat mit seinen Veranstaltungen verschiedener Art auch wesentlich zur Bereicherung des kulturellen Lebens von Lindlar beigetragen, und wird von der Bevölkerung der nahen und weiteren Umgebung, besonders aus dem Raume Köln, viel und gerne besucht.

Quellenangabe:

1. Wilhelm Breidenbach: Rittersitz Heiligenhoven. Sonderdruck aus der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 14. Jahrgang, 1907
2. Wilhelm Breidenbach und Dr. Josef Gronewald: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, 1977
3. Heinz Firmenich: Burgen und Schlösser im Rheinisch Bergischen Kreis, 1974
4. Beiträge in der Bergischen Landeszeitung aus den Jahren 1976 bis 1980
5. Eigenes Archiv

HAUSHODES

Am Fronhofsgarten 4

Unmittelbar neben dem ebenfalls beschriebenen herrschaftlichen Hause Willmer, Am Fronhofsgarten 2, steht das kleine Fachwerkhäuschen Am Fronhofsgarten 4, dessen idyllisches Aussehen die Fußgänger immer wieder zu einer kurzen besinnlichen Rast und zum Anschauen des Häuschens veranlaßt.

Aus der unmittelbaren Nähe zu dem Herrenhause ergibt sich fast zwingend, daß das Häuschen stets zu dem Gesamtgrundstück des großen Hauses gehört hat, wie auch die Eintragungen im Grundbuch bestätigen.

Bei dem Hause Willmer ist bereits ausgeführt, daß das große repräsentative Haus um die Mitte des 18. Jahrhunderts, 1750 bis 1760, gebaut worden ist. Kurze Zeit später wurde auch das kleine Fachwerkhäuschen gebaut, wie die Inschrift auf dem geschweiften Türsturz bestätigt; dort stehen nämlich eingeritzt die Buchstaben: MAN SLIN ANNO 1780 De ... 15. Julius.

Den Grund und den Anlaß zum Bau dieses kleinen Hauses können wir herleiten aus der mündlichen Überlieferung der Geschichte innerhalb der Familie Hofstadt, die von 1850 bis 1974 Eigentümerin des ge-



samten Grundstückes war. So soll nach deren Darstellung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Eigentümer und Bewohner des Hauses Am Fronhofsgarten 2, zu dem auch Ländereien, Scheune und Stall gehörten, ein Arzt gewesen sein. Wie es nun bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts üblich war, hatte der Arzt auch einen Kutscher, der ihn mit dem Pferdeoktschwagen zu den Patienten bringen mußte.

Daher ist in diesem Falle die Schlußfolgerung gerechtfertigt, daß der Arzt dieses kleine Häuschen für den Kutscher gebaut hat. Diese Feststellung findet eine weitere Bestätigung im Sprachgebrauch der älteren Generation in Lindlar, die auch heute noch das kleine Fachwerkhaus als die Kutscherwohnung oder das Kutscherhaus bezeichnet.

Das Haus ist anderthalbgeschossig mit Satteldach im Bergischen Fachwerkstil erbaut worden. Im Laufe der Zeit wurden jedoch die Außenwände nach Süden und Westen verbrettert und mit Zinkblech beschlagen.

Das Besondere und heute Einzigartige an dem Haus ist die geschnitzte Doppeltür mit dem geschweiften Türsturz und dem bronzenen Klopfer. Haustüren dieser Art gab es am Anfang dieses Jahrhunderts noch mehrere in Lindlar.

Diese Doppeltür, die aus einem selbständigen oberen und unteren Teil besteht, nannte man in Lindlar die „Heggendüür“. Woher diese Bezeichnung kommt und von welchem Wort sie abgeleitet ist, ist bisher nicht ermittelt. Das Wort „heggen“ oder „uusheggen“ bedeutet in der Lindlarer Mundart soviel wie ausdenken oder ausklügeln. In einer anderen Verbindung kennen wir den „Heggenadvokat“, der auch stets ausklügelt und vieles besser wissen will. Vielleicht wollten früher der Hausherr und die Hausfrau, wenn sie den oberen Teil der Tür öffneten und sich auf den unteren Teil stützend hinauslehnten, auch mehr erfahren und sich etwas besonderes ausdenken.

In den früheren Jahrzehnten haben in dem kleinen Haus wegen der geringen Wohnfläche und der Gestaltung der Innenräume meist nur Einzelpersonen, später auch Flüchtlinge gewohnt. Wasserleitung und Elektrostromleitung waren zwar im Laufe der Jahre in das Haus verlegt worden. Aber das sogenannte „Plumsklo“ blieb dem Hause noch längere Zeit erhalten. Von den Lindlarer Bewohnern des Hauses ist noch Fräulein Offermann bekannt, eine Schwester des bekannten Schreiners Josef Offermann.

Nach dem Erwerb des Hauses durch die Eheleute Karlheinrich und Margarete Hodes hat das historische Fachwerkhaus jedoch eine grundsätzliche Restaurierung im alten Bergischen Stil erfahren.

Die Eheleute Professor Karlheinrich Hodes, geboren am 26. Januar 1924, Diözesanreferent für Kirchenmusik EM. Robert Schumann-Hochschule Düsseldorf und Margarete geborene Reifferscheidt, geboren am 19. Dezember 1926, Lehrerin a.D. haben in dem notariellen Kaufvertrag vom 24. Juli 1974 von den bisherigen Eigentümern: Inge Trott geborene Hofstadt, Realschullehrerin, Maria Wachendorf geborene Hofstadt, Renate Hofstadt, Oberstudienrätin, und Norbert Kohlhas das Eigentum an dem Fachwerkhaus erworben. Unmittelbar nach dem Eigentumsübergang hat die Familie Hodes mit den Arbeiten an dem Haus begonnen.

Der zwei Jahrhunderte alte Dachstuhl des Satteldaches wurde vollkommen erneuert und mit Frankfurter Dachziegeln neu eingedeckt. Die Verbretterung und der Beschlag der Außenwände mit Zinkblech wurde entfernt, so daß dadurch das alte Fachwerk wieder aufgearbeitet und zum Teil auch erneuert werden konnte. Über der „Heggendüür“ erhielt die Giebelseite nach Südosten ein kleines Fachwerkvordach, wie es im Bergischen Lande vielfach üblich ist. Zum Innenhof wurden die Wände weitgehend verschiefert. Die Anlage und Gestaltung der Innenräume sind geblieben. Nur die Wände und Fenster haben ein dem Charakter des Bergischen Fachwerkhauses entsprechendes und wohnliches Ansehen erhalten. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß der Kanalanschluß verbessert worden ist, und daß dadurch auch eine den heutigen Anforderungen entsprechende sanitäre Installation eingearbeitet werden konnte.

So haben sich die Eheleute Hodes mit Idealismus und Fleiß ein kleines idyllisches Heim geschaffen, in dem sie sich an den Wochenenden und in den Urlaubstagen erholen können.

Quellenangabe:

1. Urkunden der Familie Hofstadt im Archiv von Frau Inge Trott geb. Hofstadt und weitere mündliche Angaben;
2. Urkunden und mündliche Angaben der Familie Hodes;
3. Gerda Panofsky-Soergel: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 2;
4. Eigene Ermittlungen und eigenes Archiv.

HAUS IRLENBUSCH

Eichenhofstraße 11

Wie das Nebengebäude Oedekoven, Eichenhofstraße 9, gehört auch dieses Haus zu den Gebäuden im „steinreichen“ Lindlar, das mit hiesigen Grauwackesteinen errichtet worden ist.

Es ist ein massives Bruchsteingebäude mit Keller-, Erd- und Obergeschoß. Das ausgebaute Dachgeschoß wird durch ein Satteldach abgedeckt. Die Fenster haben alle Rundbogen und dem Bergischen Baustil entsprechend Sprosseneinteilung. Auch der Haustür fehlt das Merkmal der Bergischen Eigenart nicht, nämlich das Oberlicht, das durch einen Türsturz nach unten abgesichert ist. Ein dekorativer Fries an der Frontseite in Höhe der Nahtstelle zwischen Erd- und Oberge-



schoß verbindet die beiden Häuser. Auch am oberen Ende des Obergeschosses unterhalb der Dachtraufe verläuft der gleiche ansehnliche Fries.

Am 9. September 1865 hat Wilhelm Oedekoven unter Vorlage eines Situationsplanes bei dem Bauamt in Gummersbach den Antrag zum Bau dieses Wohnhauses gestellt. Nach Genehmigung hat er sogleich mit dem Bau begonnen, als er noch in seinem nebenanliegenden Haus Nr. 9 wohnte.

Georg Wilhelm Oedekoven war am 3. Februar 1819 in Lindlar geboren und mit der im Jahre 1818 in Laupendahl (Reg. Bez. Düsseldorf) geborenen Johanna Keßeler verheiratet, die am 27. März 1896 verstorben ist. Wilhelm Oedekoven war von Beruf Bäcker und Gastwirt.

Nachdem er seit dem Jahre 1865 das Erdgeschoß in seinem Haus Nr. 9 an das Friedensgericht und anschließend an das Amtsgericht Lindlar vermietet hatte, hat er bis zu seinem Tode am 22. Oktober 1871 zeitweise auch in dem neu erbauten Haus Nr. 11 gewohnt.

Sein Sohn und Erbe Hermann Joseph Oedekoven, geboren am 2. Juli 1850, auch Bäcker und Gastwirt, hat anschließend die Verwaltung und Nutzung der beiden Häuser fortgeführt. In seinem Haus Nr. 11, in dem er auch gewohnt hat, hat er eine Gastwirtschaft geführt, die von den Lindlarern Honoratioren gerne und oft besucht wurde.

Auch das Amtsgericht Lindlar, das im Haus Nr. 9 die Geschäftsstelle hatte, und dort auch die gerichtlichen Verfahren durchführte, hat zu verschiedenen Zeiten ebenso im Haus Nr. 11 getagt.

Hermann Joseph Oedekoven war verheiratet mit Ludowica Henriette Spicher, die am 7. März 1851 geboren war und am 5. Juni 1900 verstorben ist. Er selbst ist am 25. August 1899 gestorben.

In seiner letztwilligen Verfügung hat er die Erbfolge über sein Vermögen so geregelt, daß sein Sohn Arthur das Haus Nr. 9 und sein Sohn Leo das Haus Nr. 11 erhalten sollen.

Leo Oedekoven war am 28. März 1874 geboren und mit der am 23. März 1874 geborenen Maria geborene Will verheiratet. Er war Kaufmann und Gastwirt und hat in seinem Hause zeitweise die Gastwirtschaft und auch ein Geschäft geführt. Ebenso wie sein Bruder Arthur hat Leo Oedekoven sich auch schriftstellerisch betätigt und seine Arbeiten über Lindlar in den örtlichen Tageszeitungen und im eigenen Verlag veröffentlicht. Nach dem Auszug des Amtsgerichts

hatten die Brüder Arthur und Leo in ihrem Haus auch eine Druckerei eingerichtet. So war Leo Oedekoven allgemein unter dem Namen „Der Prakesiersch Hindrich“ weit und breit bekannt.

Er ist am 28. Juni 1945 verstorben und hat seine Ehefrau Maria geborene Will gemäß der Erbfolge als Eigentümerin des Hauses hinterlassen.

In einem notariellen Verpflegungs-, Unterhalts- und Übertragungsvertrag mit gleichzeitiger Auflassungserklärung vom 22. Dezember 1948 hat Frau Maria Oedekoven das Eigentum an ihrem Wohnhaus auf ihre beiden Töchter Martha und Elisabeth übertragen. Sie ist am 23. November 1961 verstorben.

Martha, geboren am 26. Juli 1902, war verheiratet mit dem Postbeamten Willi Irlenbusch, der am 22. Juli 1904 geboren war. Elisabeth war verheiratet mit dem Schmiedemeister Karl Muthig.

Im Jahre 1971 hat Willi Irlenbusch den Anteil von Elisabeth Muthig geborene Oedekoven an dem Anwesen erworben, so daß danach die Eheleute Willi Irlenbusch und Martha geborene Oedekoven Eigentümer des Wohnhauses waren.

Im Rahmen der Vorwegerbfolge haben die Eltern dann im Jahre 1981 in einem notariellen Übertragungsvertrag das Eigentum an ihre Tochter Else übertragen. Else Irlenbusch ist am 14. März 1931 geboren und von Beruf Immobilienmaklerin.

Kurze Zeit nach der Übertragung ist ihre Mutter am 9. Oktober 1981 und ihr Vater am 18. Dezember 1989 verstorben.

Wie die Voreigentümer achtet auch Else Irlenbusch bei eventuell notwendigen Arbeiten an dem Haus darauf, daß die Architektur und der Charakter des Hauses in der Bergischen Bauart erhalten bleibt.

Quellenangabe:

1. Akten, Urkunden und Angaben der Familie Oedekoven
2. Angaben von Frau Else Irlenbusch

HAUS KELLETER

Bachstraße 2

Ein Fremder, der in Lindlar die Bachstraße sucht, wird auf seine Frage nicht gleich eine klare Antwort erhalten, obwohl diese Straße noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die „Hauptstraße“ in Lindlar war und auch entsprechend benannt wurde. Hinzu kommen Verwechslungen, da es in Lindlar auch noch eine Straße mit der Bezeichnung „Bachwiese“ gibt.

Heute wie früher verläuft die Bachstraße von Westzugang des Dorfes, nördlich von der jetzigen Pollerhofstraße abzweigend, parallel zur Pollerhofstraße bzw. zu deren Verlängerung der heutigen Hauptstraße und endet an der Kamper Straße.

Zu der geschichtlichen Entwicklung dieser Straßenverhältnisse folgt eine ausführliche Darstellung in dem zweiten Abschnitt dieser Arbeit über die Straßen in Lindlar.

Aber schon die hier skizzierte Lagebeschreibung weist darauf hin, daß das Haus Bachstraße 2 eines der ältesten und auch geschichtlich interessanten Gebäude in Lindlar ist. Das bestätigt die bautechnische und stilkundliche Betrachtung.



Mit Beginn des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts löste nämlich in Lindlar der Stockwerksbau die bis dahin seit Mitte des 17. Jahrhunderts übliche Ständerwandkonstruktion ab. Das um 1777 erbaute Haus ist eines der eindrucksvollen noch erhaltenen Beispiele in besonders typischer Ausführung: Hoher Holzanteil (2 Riegel), vorkragendes Obergeschoß, abgestufte Fenstergrößen, Fenster in Gefachgröße, Krüppelwalmdach und Abmessungen nach dem goldenen Schnitt. Es handelt sich hier nicht um ein Bauernhaus, sondern um ein ansehnliches Bürgerhaus, zu dem eine Kutscherwohnung sowie der Stall gehörten, die aber getrennt nebenan gebaut waren. Die Prägung dieser Art Häuser ist in Lindlar im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch dem Spätbarock (Rokoko) verhaftet. Entsprechende Schnitzereien aus dieser Zeit sind heute jedoch selten; an verschiedenen Türen des Hauses Bachstraße 2 kam man sie aber noch bewundern.

Wie an vielen Häusern in Lindlar die Außenwände mit Schiefer aus dem Sauer- oder Moselland bekleidet sind, so haben auch die Süd- und die Westseite dieses Hauses im Laufe der Zeit unter Wahrung des „Bergischen Baustils“ eine Beschieferung erhalten.

Aus dieser Darstellung des Baustils und der Architektur ergibt sich neben der Lage des Hauses in der damaligen „Hauptstraße“, daß der Bauherr aufgrund seines Berufes und seiner Stellung im öffentlichen Leben Wert darauf legte, in einem Haus, einem Bürger- oder Patrizierhaus zu wohnen, das seinem Stand nach außen entsprach, und auch gerecht wurde.

Dementsprechend haben die familiengeschichtlichen Forschungen den Bauherrn auch bestätigt. Es war der Prokurator Johann Michael Friedrichs. Er war als Rechtsanwalt an den damaligen Landgerichten Lindlar, Wipperfürth und Kürten im Amt Steinbach tätig. Ebenfalls vertrat er als Geschäftsführer ortsansässige und auswärtige Gewerbeunternehmen. Geboren wurde er im Jahre 1734 in Düsseldorf. Sein Vater Ludwig Michael Friedrichs war dort Torschreiber, seine Mutter hieß Helene Katharina geb. Krüchten. Johann Michael Friedrichs ist am 15.10.1811 in Lindlar gestorben, wie das Sterberegister ausweist „in der Behausung unter Nro 329“.

Das Haus hat der Prokurator Friedrichs in den Jahren 1776 bis 1778 gebaut. Das bestätigt auch ein dendrologisches Gutachten der Universität Köln, aus dem hervorgeht, daß das Balkenwerk aus Bäumen errichtet ist, die im Winter 1777 gefällt wurden.

Bei der Außengestaltung im einzelnen hat der Bauherr auf die Nordseite besonderen Wert gelegt. Die Bachstraße hatte nämlich keinen festen Unterbau und war daher bei Regenwetter für Fußgänger schlecht begehbar und auch für Pferdefuhrwerke schwierig zu befahren. Daher ließ der Bauherr eine kleine Strecke des Anfahrweges und die Vorfahrt an der Nordseite sicherlich mit Schotter und Kies aus dem Lindlarer Steinbruch auf dem Brungerst befestigen, so daß die Klienten des Prokurators und auch die Pferdekutschen der Honoratioren hier ohne Schwierigkeiten zum Haus kommen konnten. So wurde auch der Nordeingang aufwendiger gestaltet als der an der Südseite. Besonders die Haustüre, an der die Gäste empfangen wurden, ist mit künstlerischem Schnitzwerk versehen.

Nach dem Tode des Prokurators Johann Michael Friedrichs im Jahre 1811 wurde sein Sohn Johann Josef Daniel David Friederichs Eigentümer des Hauses. Er war am 19.7.1770 in Hückeswagen geboren und mit Maria Margarete Josepha Ernst verheiratet. Er war als Notar tätig und hat bereits im Jahre 1808 in Lindlar Beurkundungen vorgenommen. 1811 wurde er nach der Besetzung durch französische Truppen gemeinsam mit dem letzten Schultheiß im Amt Steinbach Gabriel Leunenschloß zum Notar in Lindlar ernannt. Mit der Einführung der Territorial-Ordnung im Jahre 1811 wurde er zum Maire (Bürgermeister) ernannt und blieb es bis zum Sturz Napoleons im Jahre 1813. Danach war er wieder als Notar in Lindlar tätig und ist am 31.3.1838 auch hier verstorben.

Abschließend sollte noch erwähnt werden, daß am Ende seiner Amtszeit, am 31.1.1813, die sogenannten Speckrussen, aufgebrachte Bürger aus Lindlar und Umgebung, in Auflehnung gegen die französische Besatzung die Akten des Amtes Steinbach und auch von Lindlar im Hause Kamper Straße 1, dem Verwaltungssitz, vernichtet haben.

Durch notariellen Vertrag vor seinem Nachfolger Notar Johann Daniel Zimmermann hat dann Johann Friederichs das Eigentum an dem Haus Bachstraße 2 an seinen Sohn Anton Ernst Friederichs im Jahre 1838 übertragen.

Anton Ernst Friederichs ist am 21.12.1815 in Lindlar geboren. Von Beruf war er Kaufmann und Händler und hat sein Geschäft in seinem Hause betrieben. Verheiratet war er mit Lisette geborene Bremer und ist am 22.11.1849 gestorben. Sein Grabmal aus Lindlarer

Grauwackestein auf dem Lindlarer Friedhof, geschmückt mit den christlichen Symbolen: Taube, Stundenglas und Schmetterling, ist hier eines der ältesten und eindrucksvollen Zeugnisse Lindlarer Steinmetzkunst. Nach seinem Tode haben seine Frau und seine Kinder als gemeinsame Erben das Haus übernommen.

Frau Lisette Friederichs geborene Bremer hat das Geschäft ihres verstorbenen Ehemannes bis zum Jahre 1866 im kleineren Umfange weitergeführt. In einem schriftlichen außergerichtlichen Teilungsvertrag vom 21.10.1866 hat die Erbengemeinschaft das Eigentum an dem Haus dem Peter Joseph Forstbach übertragen.

Forstbach war Bäcker und Kleinhändler in Lindlar. Zu dieser Zeit hatte auch der Gerber Josef Broich verschiedene Teile im Hauptwohnhof und Obstgarten gepachtet. Broich war Geschäftsführer der Knochenstampe und Lohmühle in Lindlar, die der Bürgermeister von Lindlar Johann Wilhelm Hofstadt im Jahre 1864 gekauft hatte. Später kaufte Josef Broich das Haus, als er sein Gewerbe aufgab.

Von dem Gerbermeister Broich erwarb der Notar Ferdinand Bors das Eigentum an dem Haus. Notar Bors war am 27.5.1855 in Düsseldorf geboren und war von 1885 bis 1892 in Lindlar als Notar tätig. In den Jahren 1885 und 1886 war er hier auch Schützenkönig.

Von dem Notar Bors kaufte im Jahre 1892 der Schustermeister Johann Offermann das Haus und betrieb dort eine Gastwirtschaft. Er war am 9.2.1838 in Lindlar geboren, mit der im Jahre 1848 geborenen Mathilde geborene Bröhl verheiratet, und ist hier am 26.7.1919 gestorben.

Seine Tochter Emma, geboren am 17.12.1875, hat dann als Erbin das Haus übernommen und die Gastwirtschaft auch weitergeführt. Später heiratete sie den am 26.9.1877 geborenen Lokomotivführer Karl von Weschpfennig, dessen Name auch auf die Gastwirtschaft übertragen wurde. Die Gastwirtschaft wurde von den Lindlarer Bürgern, auch den Honoratioren gut besucht, wozu auch in etwa der Umstand beitrug, daß die Wirtin Emma eine Schwester der Ehefrau des Bürgermeisters Josef Kelleter war. Karl von Weschpfennig starb am 24.9.1940 und seine Frau Emma am 8.9.1943. Die Eheleute hinterließen keine Kinder.

Daher fiel das Haus zunächst an eine große Erbengemeinschaft, darunter Dr. jur. und Dr. rer. pol. Hans-Hugo Kelleter, der noch im glei-

chen Jahr mit der Übernahme des Hauses begann. Dr. Kelleter war ein Sohn des schon vorstehend erwähnten, am 15.3.1882 geborenen Josef Kelleter und seiner am 27.12.1877 geborenen Ehefrau Bertha geborene Offermann. Er war somit ein Neffe der früheren Eigentümerin Emma von Weschpfennig geborene Offermann. Der Vater Josef Kelleter war von 1919 bis zu seinem Tode am 27.12.1925 Bürgermeister in Lindlar. Dr. Kelleter war Staatsanwalt beim Landgericht in Köln und ist noch in den letzten Kriegstagen am 22.4.1945 gefallen.

Nach seinem Tode erwarb seine Ehefrau Maria Kelleter geborene Kohers die restlichen Anteile. Frau Kelleter war am 24.3.1910 in Salzkotten geboren und von Beruf Real- und Volksschullehrerin. Sie war an mehreren Schulen der Gemeinde Lindlar tätig und ist hier am 1.11.1984 gestorben.

Als einziges Kind und Alleinerbe erhielt der Sohn Dr. Hansjosef Kelleter das Haus zu Eigentum. Dr. rer. nat. Hansjosef Kelleter ist am 11.1.1944 in Lindlar geboren und jetzt Professor an der Fachhochschule Köln. Er ist verheiratet mit Rita Kelleter geborene Vollmer, Tochter des langjährigen Bürgermeisters Josef Vollmer, die am 22.1.1946 in Lindlar geboren ist und als Lehrerin an der Hauptschule in Lindlar unterrichtet. Die Eheleute haben 2 Kinder, Arndt Josef und Frank Josef.

Der jetzige Eigentümer hat das stattliche unter Denkmalschutz stehende Gebäude in den Jahren 1989 und 1990 mit Beratung und Unterstützung des Architekten Berg von der Gemeindeverwaltung Lindlar sowie des Architekten Schneider-Zimmerhackl im Einvernehmen mit dem Landeskonservator umfangreich und gründlich renoviert.

Quellenangabe:

1. Clara Bourdin, Ursula Homberg, nach einer Idee von Maria Kelleter, „Symbole auf dem alten Lindlarer Friedhof“, Herausgeber Pfarrgemeinderat Lindlar 1974;
2. Maria Kelleter, „Chronik des Hauses 128 in Lindlar, heute Bachstraße 2, unveröffentlicht; Dr. Hansjosef Kelleter, „Baugeschichtliches zum Hause Bachstraße 2 in Lindlar“, unveröffentlicht;

3. „Die Bachstraße, der ursprüngliche Westzugang zum Dorf Lindlar“, in „Freilichtblick“, Bergisches Freilichtmuseum Heft 4;
4. Ruth Schmidt-de Bruyn, „Gutachtliche Tätigkeit zum Haus Bachstraße 2, Lindlar“
5. „Das Bergische Patrizierhaus bis 1800“, Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 28;
6. Inge Trott, „Wie kluge Vorväter heimische Schätze nutzten“, Rheinisch Bergischer Kalender 1993.

HAUS KISSELER

Hauptstraße 25

Als Haus der Verwaltung einerseits und als Haus der Medizin andererseits ist das Haus Kisseler eines der geschichtlich interessanten Gebäude. Im Laufe der Jahre hatten zunächst staatliche und öffentliche Dienststellen hier ihren Amtssitz, und dann übten auch Ärzte hier ihre Praxis aus.

Das Gebäude ist ein Fachwerkhaus im alten Bergischen Stil. Das Untergeschoß ist aus Lindlarer Grauwacke-Bruchsteinen errichtet,



auf dem sich das Obergeschoß aus Fachwerk erhebt, das allerdings jetzt mit Schiefer bekleidet ist. Das Dachgeschoß mit Satteldach und drei Gauben zur Frontseite ist voll ausgebaut.

Die Haustür hat, wie viele bergische Haustüren, ein Oberlicht, das durch einen kräftigen Türsturz von unten abgesichert ist. Derzeitig ziert die Haustür in ihrem barocken Äußern ein Äskulapstab, der nicht nur auf die ärztliche Praxis der Zahnärztin hinweist, sondern nach Absicht des Stifters auch ein Zeichen dafür setzen soll, daß bereits früher schon ein Arzt hier seine Praxis ausgeübt hat.

Nach dem Heimatforscher Dipl. Ing. Josef Külheim hat F. Leonartz im Jahre 1872 das Gebäude errichten lassen, um hier eine Strumpffabrik zu betreiben. Ob diese Strumpffabrik ihren Betrieb aber überhaupt aufgenommen und gegebenenfalls wie lange Zeit hier betrieben hat, konnte nicht ermittelt werden.

Kurze Zeit danach hat Rudolf Kisseler das Haus erworben; es ist bis zum heutigen Tage im Besitz der Familie Kisseler geblieben.

Rudolf Kisseler war zur Zeit des Erwerbs Armen- und Kirchenrendant. Nach dem Tode des Sparkassenrendanten Hermann Josef Winand am 8. November 1871 wurde er vom Gemeinderat zum Rendanten der Gemeindesparkasse gewählt. Als Kautions mußte er 2.000 Taler hinterlegen und einen feuerfesten Schrank auf seine Kosten beschaffen, der dann vom Nachfolger kostenpflichtig übernommen werden sollte.

Rudolf Kisseler hat in seinem Haus gewohnt und zugleich hier seine Dienstgeschäfte verrichtet. Er ist am 8. Dezember 1908 gestorben.

Für kurze Zeit, etwa 1873 bis 1876, hat auch die Postverwaltung Lindlar ihre Dienststelle in das Haus Kisseler verlegt, in dem der heute noch bekannte „Postmüller“ seine Arbeit verrichten mußte.

In den folgenden Jahren wurde das Haus von staatlichen und anderen öffentlichen Einrichtungen nicht in Anspruch genommen. So hatten die Schwestern Paula und Klara Kisseler, denen ihr Bruder das Eigentum an dem Haus übertragen hatte, Gelegenheit, mehrere Räume des Hauses an Privatleute zu vermieten.

Doch im Jahre 1897 waren sie wieder gehalten, die meisten Räume des Hauses einer Amtsperson zu überlassen.

Der Gemeinderat Lindlar hatte nämlich den Verwaltungssekretär Johann Peiffer aus Rheinbach zum Bürgermeister gewählt. Johann

Peiffer war am 5. November 1857 geboren und mit der am 15. November 1858 geborenen Agnes Ecker verheiratet. In dem Haus Kisseler richtete Peiffer sogleich seinen Amtssitz als Bürgermeister ein und bezog auch mit seiner Familie die übrigen freien Räume des Hauses.

Erst am 21. September 1905, als das neu erbaute Bürgermeisteramt Lindlar an der Korbstraße 3 bezugsfertig geworden war, konnte Johann Peiffer das Haus Kisseler verlassen und verlegte seinen Dienstsitz in das neue Amtsgebäude. Gleichzeitig bezog er mit seiner Familie auch die Dienstwohnung in den oberen Räumen.

Johann Peiffer war bis zu seinem Tode am 19. November 1918 Bürgermeister von Lindlar. Seine Frau Agnes Peiffer geborene Ecker verstarb am 9. November 1943.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und einige Zeit danach konnten die Schwestern Kisseler wieder allein mit ihren Mietern im Hause wohnen.

Im Jahre 1953 mietete jedoch der Chefarzt des Herz-Jesu Krankenhauses in Lindlar Dr. med. Wilhelm Meinerzhagen die meisten Zimmer des Hauses. Hier hat er dann die Praxis für seine ambulanten Patienten bis zum Jahre 1961 ausgeübt. Dr. Meinerzhagen ist am 19. März 1893 geboren und am 21. Oktober 1974 gestorben.

Am 18. März 1968 hat der Rat der Gemeinde Lindlar in Dankbarkeit und Verehrung Herrn Dr. med. Wilhelm Meinerzhagen anlässlich seines 75. Geburtstages das Recht und die Würde eines Ehrenbürgers der Gemeinde Lindlar verliehen.

Seine Ehefrau Annele Meinerzhagen geborene Ufer betreut und leitet in Würdigung und Erfüllung des Vermächtnisses ihres Ehemannes die Aktion „Hilfe für alte, kranke und behinderte Menschen in der Gemeinde Lindlar“.

Nach Auflösung der ärztlichen Praxis zog anschließend der Justizsekretär Josef Heuser mit seiner Familie in die frei gewordenen Räume des Hauses ein. Er war geboren am 4. Juni 1897. Zum 1. Januar 1961 war er für die Gemeinde Lindlar zum Schiedsmann gewählt worden. Dieses Amt hat er in seiner neuen Wohnung bis zum 31.12.1975 ausgeübt. Josef Heuser ist am 19. September 1977 verstorben.

Nach dem Auszug der Familie Heuser und dem Übergang des Eigentums an dem Hause auf das Familienmitglied Dr. Marcel Kisse-

ler entschloß sich der neue Eigentümer, das Haus in seiner Gesamtheit zu restaurieren und mit der neuen Mieterin einzurichten.

Die Zahnärztin Dr. med. dent. Isabella Lüdenbach hatte sich nämlich entschlossen, das Haus teilweise zu mieten und für die Ausübung einer Zahnarztpraxis herzurichten.

Die Architektin Dipl. Ing. Gisela Schmidt-Krayer übernahm in den Jahren 1993 und 1994 die Ausführung der Arbeiten und hat es meisterhaft verstanden, die Architektur des Hauses im alten Bergischen Stil wieder herauszustellen. In der Gestaltung der Innenräume haben die Eheleute Dres. Norbert und Isabella Lüdenbach es ebenfalls verstanden, die technischen und baulichen Anforderungen moderner Zahnheilkunde mit dem Charakter des denkmalgeschützten Hauses in Einklang zu bringen.

So konnte dann Frau Dr. Isabella Lüdenbach am 5. September 1994 ihre zahnärztliche Praxis eröffnen.

Das Haus Kisseler, das in der Reihe der übrigen stattlichen Häuser an der Hauptstraße durch seine Betonung und Exaktheit des Bergischen Bau- und Fachwerkstils besondere Beachtung findet, ist daher mit Recht in die Liste der denkmalgeschützten Häuser aufgenommen worden.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim
Von der Gemeindesparkasse zur Kreissparkasse im Bergischen
Kalender 1955
2. Lindlar vor siebzig Jahren (1880) in Bergische Landeszeitung 1950
Eigenes Archiv

HAUS KOESTER

Kamper Staße 1

Dieses Gebäude in der Mitte des Dorfes ist eines derjenigen Häuser, in dem seit dem Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert in Lindlar Geschichte gemacht worden ist.

In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, 1797 und 1798 wurde das Gebäude von dem Kaufmann und Steinbruchbesitzer Johann Hermann Lob erbaut. Johann Lob war am 16.5.1750 geboren und mit der im Jahre 1752 geborenen Maria Anna Hamm verheiratet.

Das Haus ist im herkömmlichen „Bergischen Stil“ erbaut. Das Erdgeschoß wurde aus Lindlarer Bruchsteinen errichtet, auf dem dann das Obergeschoß aus Holzfachwerk gesetzt wurde. Später wurden die Fachwerkwände mit Mosel- und Sauerländischem Schiefer bekleidet. Das Satteldach wurde nach Norden und Süden mit einem Walmdach abgeschlossen. Die Haustüre erhielt, wie es allgemein üblich war, über dem Türsturz eine Nische aus Naturstein zur Aufnahme einer Laterne. Die Sprossenfenster wurden alle mit grün gestrichenen Fensterläden versehen. Die Eckquadern aus Lindlarer Bruchsteinen im Erdgeschoß betonten noch einmal die Verbindung zur heimatlichen Steinindustrie.



Dieses Haus schenkten die Eltern Johann und Maria Lob ihrer am 29.12.1776 in Lindlar geborenen Tochter Christine Lob, als sie am 24.1.1799 den Alexander Franziskus Court heiratete, und das junge Brautpaar in der St. Paulus-Kapelle in Köln den priesterlichen Segen erhielt.

Alexander Court war der Sohn der Eheleute Peter Michael Court, der am 19.3.1736 in Lindlar geboren ist, und der im Jahre 1741 geborenen Maria Gertrud Schätzmüller. Aus dieser Ehe gingen 12 Kinder hervor. Peter Michael Court war von 1759 bis 1783 als Advokat in Elberfeld tätig und wirkte von 1783 bis 1797 als Schultheiß und Richter im Amt Steinbach. Während dieser Zeit hatte er seine Diensträume und seine Privatwohnung in dem sogenannten „Schulthsenhaus“ in Lindlar, Hauptstraße 12.

Der Sohn Alexander Franziskus Court wurde am 26.4.1770 in Elberfeld geboren und erhielt von seinen Eltern eine gute Ausbildung. Das bestätigt u.a. nachstehendes Zeugnis:

„Zeugnis für Franz Alexander Court.

Ich Endes unterschriebener bescheinige hiermit dass Vorzeigereen dieses der Herr Franz Alexander Court bey mir die Buchhaltung erlernet, uns seinen Fleiss und eiffer also gezeigt in allen diesen dazugehörigen gesetzten, dass bey allen und Jedem mit besonder bestehen und genügen Leisten wird. Ich noch hinzugebe Obschon Vielen dain angeführt, seinergleichen noch nie gehabt: Dieses zu erfahren ein Jeder Laut Warheit zur zeit erproben wird, und dessentwegen dürfte dass Obbesagter Herr Franz Alexander Court der Handlung zu Dienst für sich oder für anderen sowie erlernten dessenthalb möge fernerhin fortsetzen, der ich mich verpflichte allhuldigste Diensten zu leisten.

Jacob Otten Stadt privilegierten Schreib,
Buchhalterey und Kaufmännischen
Datum, Colonia den 25er July Ab. Anno 1788"

Welche berufliche Ausbildung dieser Musterschüler aufgrund der ausgezeichneten Beurteilung erfahren hat, und wo er dann gearbeitet hat, ob in der staatlichen Verwaltung oder in einer freien Arbeitsstelle, konnte bisher nicht ermittelt werden. Aufgrund der Stellung seines Vaters als Schultheiß und Richter in Lindlar und der späteren Berufung des Sohnes als Bürgermeister kann wohl angenommen

werden, daß Alexander Court in der staatlichen Verwaltung tätig gewesen ist.

In dieser Zeit um die Jahrhundertwende des 18. zum 19. Jahrhundert wurden die Auswirkungen der französischen Revolution auch in dem rechtsrheinischen Herzogtum Berg spürbar. Napoleon, der Kaiser der Franzosen, betrieb als „Friedensträger“ die Neuordnung Europas. Nach der Besetzung durch die französischen Truppen erhob er das Herzogtum Berg zum Großherzogtum und teilte das Land Berg in Departements, Arrondissements und Kantone ein. Den Kanton Lindlar bildeten die bisherigen Kirchspiele Lindlar, Engelskirchen, Hohkeppel und Overath, sie wurden nach der neuen Gemeindeordnung Mairie (Bürgermeisterei) bezeichnet. Erster Maire (Bürgermeister) von Lindlar wurde der Kaufmann Georg Klug. Nach der Verwaltungsreform am 1.1.1810 wurde er abgelöst. Maire (Bürgermeister) wurde alsdann der in Lindlar amtierende Notar Johann Josef David Friedrichs. Sein 1. Adjunkt, Stellvertreter und Beigeordneter wurde vorgenannter Franz Alexander Court.

Mit diesem Zeitpunkt begann für Alexander Court die Arbeit in der Verwaltung für Lindlar, die er in seinem Hause Kamper Straße 1 ausübte. So mußte er auch erleben, daß die sogenannten „Speckrussen“, Bürger aus Lindlar und Umgebung, die gegen die französische Besatzung protestierten, das Amtshaus stürmten und viele wertvolle Akten vernichteten.

Nach dem Sturz Napoleons in den Jahren 1813 und 1815 und Ende der französischen Verwaltung wurde das Bergische Land vorübergehend ein preußisches Generalgouvernement. Im Jahr 1815 bestätigte der Wiener Kongreß die Eingliederung in das Königreich Preußen. Danach blieben die Verwaltungseinheiten in ihren gebietsmäßigen Grenzen zwar erhalten; sie erhielten aber die deutschen Bezeichnungen: Bürgermeisterei, Kreis- und Regierungsbezirk. So wurde der 1. Adjunkt Alexander Court 1815 im Kreis Wipperfürth zum ersten königlich preußischen Bürgermeister für die Bürgermeistereien Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel ernannt. Diese Bürgermeistereien wurden bis zum Jahre 1851 in Personalunion verwaltet. Der Amtssitz und auch die Amtsräume waren im Wohnhaus des Bürgermeisters in der Kamper Straße 1.

Neben seiner Arbeit in der Gemeindeverwaltung war Alexander Court seit 1812 auch als Postexpeditor tätig und ist in dieser Stellung

erst 1847 von dem Postexpeditor Leonhard Offermann abgelöst worden.

1825 wurden die Bürgermeister des Kreises Wipperfürth von dem Kreisphysikus Dr. med. Adolf Hachenberg aufgefordert, einen Bericht über ihre Bürgermeistereien zu schreiben. Dr. Hachenberg war nämlich von der Regierung in Köln beauftragt worden, eine „Medizinische Topographie des Kreises Wipperfürth“ zu verfassen. In seinen Ausführungen berichtet Court daraufhin über das Gesundheitswesen, wobei er auch aufschlußreiche Statistiken aufzählt. Besonders aber schreibt er ausführlich über die Kultur- und Wirtschaftsge-schichte seines Kantons Lindlar.

Auch in der Kath. Pfarrgemeinde hat sich Alexander Court für die Belange der Gläubigen eingesetzt. Im Jahre 1826 wurde nämlich die Pfarrkirche St. Severin umgebaut. Der romanische Teil der Kirchenhalle wurde abgebrochen, und die heutige Halle in der Breite des bestehenden Querschiffes erbaut. Dabei wurde der Turm in das Langschiff einbezogen. Da der preußische Staat, der als Landesherr für den Erhalt der Kirche zuständig war, die Zahlung der Baukosten verweigerte, mußten die Kosten aus dem Kirchenvermögen und von den Spenden der Pfarrangehörigen aufgebracht werden. Daran erinnern noch die beiden Inschriften an den Außenwänden der Eingänge: Nordseite: *Sumptibus propriis parochiae ac fabricae ecclesiae - Consule Court, 1826* (Aus freiwilligen Gaben der Pfarrangehörigen und aus dem Kirchenvermögen erbaut unter dem Bürgermeister Court, 1826). Südseite: *Basilica ex ruinis renovata soli Deo dedicata, 1826* (Das aus den Trümmern wiederhergestellte Gotteshaus ist Gott allein geweiht, 1826).

Alexander Court, ein Mann mit ausgezeichneter Begabung, konnte nach dem Urteil seiner Mitbürger schroff und hart sein, aber auch Liebenswürdigkeit und Güte zeigen. So liebte und führte er gerne ein flottes, geselliges und gastfreies Haus. Daher traf ihn im Jahre 1836 die Entlassung aus dem Amt des Bürgermeisters besonders hart. Die Gründe seiner Amtsenthebung sind bis heute noch nicht restlos aufgeheilt. Wie bereits ausgeführt, blieb er weiterhin im Postdienst tätig. Auch wohnte er weiter in seinem Haus, in dem seine Nachfolger Johann Heinrich Bau und Friedrich Bremmer die Amtsgeschäfte führten.

Am 7.1.1856 ist Alexander Court in Lindlar verstorben. Seine Frau Christine geborene Lob folgte ihm 6.11.1861. Ihr eindrucksvolles

Grabmal aus Lindlarer Stein steht jetzt noch auf dem hiesigen Friedhof. Von den 11 Kindern der Eheleute Court wohnten nur noch die Tochter Sophia, die Ehefrau des Gastwirts Johann Josef Stolz in Lindlar. Das Haus wurde im Jahre 1858 verkauft.

Neuer Eigentümer wurde Carl Heinrich Steinheuer, der am 19.4.1819 als Sohn des Steuerrats Heinrich Carl Josef Steinheuer und dessen Ehefrau Bernhardine Lambertine geborene Fuchs in Koblenz geboren war. Er war mit hohen Geistesgaben ausgestattet, konnte aber wegen eines Augenleidens seine wissenschaftlichen Studien nicht beenden. So hat er sich dem kaufmännischen Beruf zugewandt. In dieser Eigenschaft kam er nach Lindlar und heiratete am 15.6.1847 Henriette Kessler aus Oberfeld in Lindlar-Hartegasse. Seine Frau war die Tochter des Königlichen Oberförsters Johann Stephan Kessler und seiner Ehefrau Kunigunde geborene Offermann. Johann Kessler war Gutsbesitzer, Landtagsabgeordneter, Kreisdeputierter und leitete die Forstbetriebe in vier Kreisen des rechtsrheinischen Regierungsbezirkes.

Carl Heinrich Steinheuer übernahm nach dem Tod seiner Schwiegereltern den Gutshof, wurde Kreisdeputierter, Beigeordneter in der Gemeinde Lindlar und betrieb auch noch ein Steinhauereiunternehmen. In diesen Stellungen genoß er allgemeine Anerkennung und hohe Achtung. Im Jahre 1872 war er auch Schützenkönig in Lindlar. Besonders verdient gemacht hat er sich aber durch seine Arbeiten als Dichter und Schriftsteller. So wurde er als anerkannter „lyrischer Dichter“ in die „Allgemeine deutsche Biographie (Band 35)“ und in das „Lexikon der katholischen deutschen Dichter“ aufgenommen. Seine Reisen gaben ihm vielfach Anregung zu seinem poetischen Schaffen und auch Gelegenheit, mit bekannten Dichtergrößen zu verkehren. Daher sollen hier auch einige seiner Schriften und Gedichtbände erwähnt werden, die alle in den führenden Zeitungen Deutschlands besprochen worden sind: „Lieben und Leben“ (1860), „Des Kriegers Heimkehr“ (1871), „Lust und Leid“ (1883), „Waldhornklänge“ (1884), „Der Steckbrief“ (1885). Für seine zweite Heimat hat Heinrich Steinheuer neben mehreren Gedichten auch einen umfangreichen Lieder-Cyclus mit dem Titel „Heiligenhofen“ verfaßt, den er der Freifrau Sophia von Fürstenberg-Heiligenhofen geborene von Broich gewidmet hat. Deren Ehemann war Egon Freiherr von Fürstenberg, Landrat des Kreises Wipperfürth und Eigentümer des Rittersitzes Heiligenhofen am Ortsrand von Lindlar.

Am 5.11.1889 ist Heinrich Steinheuer hier verstorben. Seine Frau Henriette folgte ihm in die Ewigkeit am 3.11.1903.

Im gleichen Jahr verkauften ihre Kinder, so auch die Tochter Maria, die mit dem Lindlarer Arzt Dr. med. Hugo Joerrens verheiratet war, das Haus dem nahen Verwandten Felix Kessler, der als Kaufmann auch in Antwerpen tätig war.

Nach dessen Tod übertrug der Sohn Otto Kessler im Jahre 1926 das Eigentum an dem Gebäude an die Gemeinde Lindlar. So diente das Haus bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges 1945 den Bürgermeister Dr. Friedrich Jung und Fritz Bergerhoff als Dienstwohnung. Ebenfalls benutzte anschließend für einige Jahre der neugewählte Gemeindegemeindefabrikant Richard Fabritius die obere Etage als Wohnung für seine Familie. Im Erdgeschoß hatte die Gemeindekasse ein Zimmer für ihre Verwaltungsarbeiten belegt, das während der Zeit des Nationalsozialismus von verschiedenen Organisationen der Partei benutzt wurde. In den übrigen Räumen haben bis Ende der fünfziger Jahre folgende Notare ihre Diensträume eingerichtet: Karl Bergs, Lothar Lukowski, Johannes Danzebrink, Hans Hüren, Dr. Helmut Fischer, als Verweser, Dr. Helmut Jovy und Dr. Josef Breuer.

Im Jahre 1961 übernahmen der Lindlarer Arzt Dr. Josef Müller und seine Ehefrau Margarete geborene Graf das Eigentum an dem geschichtsträchtigen Gebäude, in dem er und der Arzt Dr. Robert Thomas ihre Praxis ausübten. Dr. med. Josef Müller war am 7.8.1904 in Münstermaifeld geboren und ist am 30.5.1986 verstorben.

Im Jahre 1978, hatten die Eheleute Dr. Josef und Margarete Müller das Haus an den Apotheker Jürgen Koester verkauft. Jürgen Koester ist am 11.5.1946 in Bergneustadt geboren und hat nach dem Apotheker Franz Buballa von 1975 bis 1982 die Marien-Apotheke im Hause Breidenbach - auch Otto Lob-Haus genannt - Pollerhofstraße 2 geführt.

Bedingt durch den mehrfachen Eigentümerwechsel und die verschiedenartige Nutzung des Hauses in den vergangenen zwei Jahrhunderten bedurfte das historische Gebäude dringend einer Restaurierung. Dieser Notwendigkeit konnte und wollte sich Jürgen Koester auch nicht entziehen. Vielmehr ging er mit Begeisterung an die Arbeit und fand in dem Architekten Henning Drinhausen aus Köln einen Fachmann, dem die Renovierung, Planung und Gestaltung zu einer ausgesprochenen Herzensangelegenheit wurde. In ständiger

Zusammenarbeit mit dem Landeskonservator wurden mit vorbildlichem Eifer und Liebe zum Detail die Arbeiten, an dem auch heimische Handwerker beteiligt waren, ausgeführt. So wurde das unter Denkmalschutz stehende Gebäude in der Mitte des Dorfes sowohl in der inneren Gestaltung wie auch in der äußeren Architektur in dem ursprünglichen Zustand wieder hergestellt.

Im Erd- und Obergeschoß befindet sich jetzt eine kinderärztliche Gemeinschaftspraxis, in der die Kinderärztin Monika Zemke und der Kinderarzt Dr. med. Thomas Uhlig ihre kleinen Patienten behandeln. Im Dachgeschoß und in dem früheren Speicher hat der Hausherr sich ein gediegenes und behagliches Heim eingerichtet und behält so den Überblick über das ansehnliche, Jahrhunderte alte Bürgerhaus und seine beiden angrenzenden Häuser. In einem dieser Häuser, das Jürgen Koester selbst Ende der siebziger Jahre nach dem Abbruch eines alten Wohnhauses an der Ecke Hauptstraße und Otto Lob-Winkel erbaut hat, führt er seit 1982 die Marien-Apotheke.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim: in Bergischer Landeszeitung vom 21.10.1954;
2. Familiengeschichte der Familie Court (Verfasser unbekannt);
3. Hubert Büchler: Der Kanton Lindlar;
4. Urkunden, Berichte und Gedichtssammlungen über und von Heinrich Steinheuer;
5. Eigenes Archiv.

HAUS LAMSFUSS - ALTE SCHMIEDE -

Hauptstraße 37

In diesem Hause befindet sich die letzte Schmiede des Dorfes Lindlar, in der zwar nicht mehr gearbeitet wird, die aber 1986 nach alten Unterlagen in den früheren Zustand restauriert wurde.

Über das Baujahr und den Bauherrn sind bisher nähere Angaben nicht bekannt geworden. Nach vorliegenden Urkunden kann aber gesagt werden, daß das Haus am Ende des 18. Jahrhunderts oder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebaut worden ist.

In dem Vertrag vom 19. November 1857 vor Notar Johann Peter Melchers in Lindlar wird nämlich als Eigentümer des Hauses schon Christian Brückmann aus Mülheim benannt, der in dem vorgenannten Vertrag das Grundstück mit Umlage an den Ackerer, Fuhr- und Handelsmann Johann Steinbach verkauft hat, der damals auf dem „Konradsufer“, jetzt Auf dem Ufer, wohnte.

Von ihm hat in dem Vertrag vom 29. September 1875 vor Notar Ferdinand Schlünkes in Lindlar der Schmiedemeister Hubert August



Lamsfuß die Grundstücke mit Wohnhaus käuflich erworben. Hubert Lamsfuß ist in Lindlar am 30. Juni 1848 geboren.

In dem Kaufvertrag ist zwar von einer Schmiede keine Rede. Dennoch kann wohl festgestellt werden, daß die Schmiede schon vorhanden war, und daß der Schmiedemeister Lamsfuß das Haus deshalb gekauft hat, weil eben die Schmiede schon im Hause eingerichtet war.

In der mündlichen Überlieferung innerhalb der Familie ist diese Feststellung auch immer wiederholt worden, obwohl im Dorfe noch zwei weitere Schmieden vorhanden waren: Erwin Steinbach an der Kamper Straße und Julius Giebel an der Eichenhofstraße.

In den Schmieden wurden damals alle Eisenwerkzeuge, Meißel, Hämmer usw. für die Handwerks- und Steinbruchbetriebe, auch für Privatleute bearbeitet und repariert; auf die angelieferten Wagenräder wurden die Eisenreifen aufgezogen und täglich etwa 15 bis 20 Pferde beschlagen, mit neuen Hufeisen versehen. Deshalb nannten sich die Schmiedemeister auch Hufbeschlagmeister.

In das väterliche Geschäft des Hubert Lamsfuß trat nach der Schulentlassung der am 24. Mai 1874 in Lindlar-Weier geborene Sohn Ernst Lamsfuß ein. Hier machte er seine Lehrzeit, wurde Geselle und nach bestandener Prüfung zum Schmiede- und Hufbeschlagmeister ernannt. So arbeitete er dann als einziger von den drei Söhnen mit seinem Vater in der Schmiede, die er nach dem Tode seines Vaters am 13. Dezember 1922 auch übernahm.

Zwischenzeitlich hatte er im Oktober 1908 die am 21. Juli 1877 in Overath-Heiligenhaus geborene Margarete Dresbach geheiratet. In ihrer Ehe wurden ihnen sechs Kinder geschenkt, von denen drei im Kindesalter verstarben. So leben jetzt noch die drei Töchter: Margarete Schwanke geborene Lamsfuß, geboren am 7. März 1913, Maria Ufer geborene Lamsfuß, geboren am 3. Juli 1914 und Hedwig Lamsfuß, geboren am 17. August 1915.

In diesem zeitlichen Zusammenhang muß der Vollständigkeit halber erwähnt werden, daß um die Jahrhundertwende an das Gebäude nach Westen ein anderthalb geschossiger Anbau errichtet worden ist, der von der Familie genutzt wurde, aber auch für einige Zeit an den Uhrmacher Otto Keßeler vermietet worden ist.

Ernst Lamsfuß hat bis zum 75. Lebensjahre in seiner Schmiede gearbeitet und viele Lehrlinge ausgebildet. So hat auch August Luxem

aus Lindlar in der Schmiede gelernt. Anschließend ist er als Geselle bei seinem Meister geblieben und hat die Schmiede nach dem Ausscheiden von Ernst Lamsfuß selbständig bis 1962 geführt. August Luxem ist in diesem Jahre aus dem Geschäft Lamsfuß ausgeschieden und hat eine eigene Schmiede Am langen Hahn in Lindlar eingerichtet.

Die Schmiede Lamsfuß hat seit dieser Zeit leer gestanden, da Ernst Lamsfuß in seinem hohen Alter nicht mehr als Schmied arbeiten konnte. Er starb am 5. März 1969, seine Frau Margarete geborene Dresbach am 13. Januar 1974.

Die Tochter Hedwig Lamsfuß wurde durch notarielle Beurkundung vor Notar Dr. Josef Breuer in Lindlar nach dem Tode ihrer Mutter Alleineigentümerin des gesamten Anwesens.

In der Folgezeit wurden zur Erhaltung der Schmiede keine Arbeiten aufgewandt, so daß nach und nach einzelne Bauteile verfielen. Da das Anbaudach einzustürzen drohte, hat die Gemeindeverwaltung dieses im Jahre 1980 mit einem Balken abgestützt.

Im Jahre 1985 entschloß sich dann der Verkehrs- und Verschönerungsverein Lindlar e.V. (VVV) im Einvernehmen mit der Eigentümerin Hedwig Lamsfuß, die alte Schmiede wieder instand zu setzen.

Es bedurfte vieler Überlegungen und Verhandlungen über die notwendigen Arbeiten, vor allem darüber, wer diese Arbeiten ausführen konnte. Hier muß nun in lobenswerter und dankenswerter Weise die ideelle Einstellung des VVV herausgestellt und festgehalten werden, der die Arbeiten fast alle in Eigenleistung ausgeführt hat.

So konnte dann der VVV bei herrlichem Wetter im Rahmen eines stark besuchten Heimatfestes und unter Beteiligung vieler Ortsvereine am 27. September 1986 die „Alte Lamsfuß Schmiede“ wieder eröffnen. Bei dieser Feier konnten die Festteilnehmer die Schmiede in ihrem Urzustand besichtigen.

Auf einer schwarzen Tafel neben dem Fenster der Schmiede ist in weißer Schrift die Geschichte der Schmiede in kurzer Ausführung dargestellt, welche die vielen Besucher stets mit Interesse lesen. Wegen ihrer Besonderheit ist die Tafel am Ende dieser Arbeit abgedruckt.

Ergänzend zu der Darstellung des besonderen historischen Teiles des Hauses, der Schmiede, darf abschließend noch berichtet werden, daß sich im rückwärtigen Teil des Hauses zum Garten hin eine sogenannte

„Heggendüür“ aus Eiche befindet, die Jürgen Flemming, der Ehemann der Großnichte Heike Flemming der Eigentümerin meisterhaft gefertigt hat. Diese sogenannte „Heggendüür“ ist eine Doppeltüre, die aus je einem selbständigen oberen Teil und unteren Teil besteht. Eine solche Türe hat auch das Haus Hodes, in dessen Beschreibung auch die Deutung und Erklärung des Wortes näher ausgeführt ist.

Unter Würdigung der historischen Bedeutung des Hauses für die Geschichte von Lindlar ist daher das Gebäude auch mit Recht unter Denkmalschutz gestellt worden.

Quellenangabe:

1. Urkunden und Angaben der Familie Lamsfuß
2. Angaben des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Lindlar e.V.

Die alte Lamsfuß-Schmiede

Sie wurde im 18. Jahrhundert erbaut. 1875 kaufte Hubert Lamsfuß das Haus mit angebauter Schmiede. Sein Sohn Ernst, der 1874 geboren wurde, übernahm die Schmiede und arbeitete darin bis zu seinem 75. Lebensjahr. August Luxem, lange Jahre hier als Lehrling und Geselle tätig, führte die Schmiede noch bis 1962. Dann stand sie leer, und langsam verfiel sie. Die Gemeinde Lindlar ließ 1980 das Anbaudach mit Balken abstützen, um einen Einsturz zu verhindern, 1985 beschloß der Verkehrs- und Verschönerungsverein Lindlar die Instandsetzung der alten Schmiede. Nach manchen Gesprächen und Verhandlungen wurde sie in vielen Stunden Arbeit so wiederhergestellt, daß sie sich in ihrem Urzustand darbietet. Dem Verein liegt daran, die Erinnerung an das altväterliche Handwerk lebendig zu erhalten und zu zeigen, mit welch geringen Mitteln, in welchen Räumlichkeiten und unter welchen beschränkten Umständen früher gearbeitet wurde. Hier wurden an guten Tagen 15-20 Pferde beschlagen, außerdem Räder aufgezogen, Eisen für die Arbeit im Steinbruch gespitzt. Dabei mußte die Straße als Arbeitsfläche mitbenutzt werden.

Verkehrs- und Verschönerungsverein Lindlar e.V.



HAUS MEYER DER FRONHOF

Hauptstraße 7

Die Bezeichnung „Fronhof“ besagt schon, daß dieses Anwesen in der Geschichte von Lindlar als das älteste Wohn- und Verwaltungsgebäude in unserer Bergischen Heimat anzusehen ist.

Dies ergibt sich aus der geschichtlich bekannten Entwicklung, nach der aus dem einstigen Urwald zwischen Franken und Sachsen Rodeland geschaffen wurde und dann die erste Besiedlung begann. Vom Westen, vom Rhein her kommend, sind die ersten Bewohner über die bergischen Höhen, zum Teil auch durch die Täler, in unsere Räume vorgedrungen und haben hier mit der Rodung des Waldes, der Bearbeitung des Bodens und der Nutzbarmachung des Ackerlandes begonnen. Durch diese Landnahme wurden einzelne Höfe gebildet, mit denen der König seine Gefolgsmänner, die Vasallen, belehnte, die dafür Hof- und Heeresdienst leisten mußten. Später gingen die Höfe in deren persönliches Eigentum über. Zu den „Belehnten“ gehörte auch die Kirche.



Zur wirksamen Bearbeitung und Ausnutzung des Neulandes war es naturgemäß notwendig, die Anlage eines Verwaltungssitzes für den Lehnsherren zu schaffen, den sogenannten „Salhof“, den „Herrenhof“ oder den „Fronhof“.

In diesem Zusammenhang darf gleich zu Anfang auf die Schreibweise des „Fronhofes“ hingewiesen werden. Hier und da wird das Wort nämlich mit einem Dehnungs-h, also „Frohnhof“ geschrieben. Diese Schreibweise widerspricht aber der Forschung der Sprachwissenschaftler. Hier wird das Wort „fron“ einheitlich von dem althochdeutschen „frono“ abgeleitet, das „Herr“ oder dem „Herren“ zugehörig“ bedeutet. In dieser Bedeutung hat das Wort seine Verwendung auch gefunden in den Wörtern „Fronhof“, „Fronvogt“, „Fronherr“ und auch „Fronleichnam“, was hier bedeutet, der „Leib des Herrn“.

Einer dieser Fron- oder Herrenhöfe war der Fronhof in Lindlar, dem auch ein Hof- oder Lehnsgerecht unterstand. Den Richter an diesem Hof- oder Lehnsgerecht, deren es im Kirchspiel Lindlar sechs gab, ernannte der Lehnsherr. Der Richter entschied mit den Scheffen über Streitigkeiten innerhalb der „Hofesleute“ und befand an bestimmten Gerichtstagen auch über die Abgabepflicht der Naturalien. Nur für die Entscheidung über die „gewaltigen Sachen“, Körperverletzung, Tötung usw., war das Landgericht zuständig. Der Fronhof war somit der bedeutendste Edelfhof des gesamten bergischen Neulandes.

Neben den Ländereien außerhalb umfaßte der Fronhof mit dem ersten Wohnhaus, dem Hofraum, den Wirtschaftsgebäuden und den anliegenden Grundstücken eine Fläche von mehr als drei Morgen. So ist es verständlich, daß auf dem eigenen Grund und Boden von den Stiftsherren auch eine christliche Kultstätte errichtet wurde, zunächst zu Ehren der Hl. Luzia eine Kapelle, und nach deren Verlegung nach Klause, die jetzige Pfarrkirche St. Severin im 11. Jahrhundert.

Lehnsherr und Eigentümer des Fronhofes war das Stift St. Severin in Köln, wie eine Urkunde aus dem Jahre 1174 ausdrücklich feststellte. Nach dieser Urkunde mußten nämlich bis zu diesem Jahr die Pfarrezehnten in Lindlar auch an den Fronhof aus den Pfarreien Gummersbach und Meinerzhagen entrichtet werden. Diese Besitzverhältnisse werden weiter bestätigt in einer Urkunde vom 22. November 1266, in der die Gräfin Margarethe von Berg bezeugt, daß der Ritter Suit-

ker von Lindlar auf alle Rechte auf den Fronhof in Lindlar verzichtet hat.

In diesem Zusammenhang darf auch erwähnt werden, daß ein Angehöriger dieses Rittergeschlechtes, Henrich von Lindlar, im Jahre 1395 Bürgermeister von Köln war.

In den folgenden Jahrhunderten ist der Fronhof stets im Besitz und in der Nutzung des Stiftes St. Severin in Köln geblieben.

Erst am 6. August 1663 hat, wie die erhaltene Urkunde ausweist, das Stift den Fronhof mit allen Rechten und Gerechtigkeiten sowie dem Lehnsgericht an die Besitzer von Burg Oberheiligenhoven, an die Eheleute Johann Adolph Schenk von Nideggen und Katharina Barbara von Schommartz verkauft. Das aus dem gleichen Jahr stammende Gerichtssiegel mit der Umschrift: Frohnhoff Lehn Gerichts Siegel 1663 ist noch erhalten.

Die Erben der vorgenannten Eheleute Schenk von Nideggen, die Eheleute Friedrich Ferdinand von Pfeil und Maria von Gaugreben, die am 7. März 1743 den Fronhof mit anderen Grundstücken erworben hatten, haben den Fronhof dann mit dem „anklebenden“ Gericht, dem Lehnsgericht, am 19. November 1748 an Johann Joseph Reichsritter von Brück, Pfälzischer Hofrat und Schultheiß des Amtes Steinbach verkauft.

Dessen Sohn, der Oberamtmann Joseph von Brück veräußerte 1786 den Fronhof mit etwa 150 Morgen an mehrere Einzelkäufer, so an Peter Hamm aus dem Eichenhof in Lindlar, Gerhard Siebel in der Schwarzenbach, Eheleute Roland Küpper und Anna Maria geborene König in Lindlar, Peter Wolf zu Quabach und Leonhard Offermann in Lindlar. Das an dem Fronhof „anklebende Hof- und Lehnsgericht“ hat am 13. Februar 1788 der Reichsfreiherr Lothar von Fürstenberg-Herdringen mit den drei Rittersitzen Ober-, Mittel- und Unterheiligenhoven erworben.

Von den vorgenannten Ankäufern erhielt Peter Hamm das Fronhofsgelände mit Wohn- und Hofraum sowie etwa 70 Morgen Land. Nach dessen Tode im Jahre 1829 wurde der Sohn Josef als Erbe Eigentümer des im Gegensatz zu früher wesentlich verkleinerten Fronhofes. In dem umfangreichen notariellen Auseinandersetzungsvertrag vom 5. Dezember 1853 vor dem Notar Johann Peter Melchers in Lindlar haben sich die Erben dahin geeinigt, daß das Eigentum an dem Fron-

hof der Tochter Bertha Hamm, der Ehefrau des Gerichtsschreibers Ludwig Löffler, zugeteilt werde.

Ihre Kinder Emma und Max Löffler haben als Erben den Fronhof am 26. Juli 1876 an den Bäckermeister Otto Dobberstein verkauft.

Über die Beschaffenheit und den Umfang des Wohngebäudes und der Wirtschaftsanlagen wurde in diesem Vertrag nichts erwähnt. So kann auch jetzt noch nicht sicher gesagt werden, wann das Gebäude errichtet wurde und wie das jetzt zweigeschossige Wohnhaus damals in der äußeren Architektur und der inneren Gestaltung ausgesehen hat. Nach einer Aufnahme aus dem Jahre 1957, welche die Fachwerkgiebelwand nach Osten zeigt, kann aber mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, daß das ganze Wohnhaus entsprechend der Bergischen Bauweise als Fachwerkhaus gebaut worden ist. Wie in der Folgezeit üblich, hat das Haus später nach allen Seiten eine Schieferbekleidung erhalten. Nach dem ersten und zweiten Weltkriege sind noch einige An- und Umbauten in dem rückwärtigen Teil des Wohnhauses und des Wirtschaftsteils erfolgt, so daß sich das stattliche Gebäude heute in der Mitte des Dorfes, von der St. Severinskirche nur durch die Hauptstraße getrennt, darstellt.

Otto Dobberstein ist am 6. Juni 1848 in Richtenberg im Regierungsbezirk Stralsund geboren und war der Sohn des Gendarmen Andreas Dobberstein, der nach dem Umzug nach Lindlar hier in seiner dienstlichen Eigenschaft als Gendarm und Gefangenaufseher am Lindlarer Friedensgericht tätig war. Otto Dobberstein hat am 5. Februar 1873 die am 21. Juni 1849 geborene Kunigunde Helena Klever geheiratet, die ihm vier Kinder geschenkt hat. Zu welchem Zeitpunkte genau der Bäckermeister Otto Dobberstein das Geschäft und die Gastwirtschaft in dem Wohnhaus eingerichtet hat, konnte noch nicht ermittelt werden. Er ist schon am 8. Juli 1881 im Alter von 33 Jahren verstorben. Seine Frau Kunigunde hat jedenfalls nach dem Tode ihres Mannes das Geschäft weitergeführt, und hat am 12. Juli 1886 in zweiter Ehe den Klempner Ernst Lang aus Lindlar geheiratet.

In einem umfangreichen Testament und einer weiteren Schenkungs-urkunde vor dem Notar Gerhard Lambert Heix hat sie im Jahre 1908 ihr Vermögen auf die Kinder aus der ersten und zweiten Ehe erschöpfend aufgeteilt. Durch diese notariellen Urkunden hat ihr Sohn Hugo

Anton Dobberstein das Wohnhaus und die in der Nähe gelegenen Grundstücke am Fronhofsgarten erhalten.

Hugo Dobberstein war am 11. September 1875 geboren und seit dem 18. Februar 1911 mit der am 30. Mai 1885 geborenen Elisabeth Josefine geborene Frangenberg verheiratet. Von Beruf war er Gastwirt und Sattler. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen: Josefine Meyer geb. Dobberstein, geboren am 14. Februar 1914, und Otto Dobberstein, geboren am 8. Juni 1922. Nach dem Tode von Hugo Dobberstein am 18. April 1944 hat seine Frau als Erbin und Alleineigentümerin die Gastwirtschaft mit dem Übernachtungsgewerbe weitergeführt. Frau Elisabeth Dobberstein ist am 9. September 1972 verstorben.

Schon im Jahre 1970 hat aber ihre Tochter Josefine Meyer geb. Dobberstein, deren Mann verstorben ist, die Führung des Hotelbetriebes übernommen und ist nach dem Tode ihrer Mutter in der testamentarischen Erbfolge Eigentümerin des Fronhofes geworden. In Übereinstimmung mit der Einstellung und der Absicht ihres einzigen Sohnes, des Konrektors Robert Meyer, geboren am 25. Januar 1940, hat sie das Hotel- und Gastwirtsgewerbe am 1. Oktober 1972 aufgegeben und die Räume im Erdgeschoß an eine Versicherungsanstalt, vorübergehend an einen Rechtsanwalt und an ein Reise- und Omnibusunternehmen vermietet.

Quellengabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim:
 - a) Geschichte der Pfarre Lindlar
 - b) Ein Kampf ums Recht
 - c) Lindlar, Bergischer Heimatführer
 - d) Bergische Landeszeitung von August 1950
2. Wilhelm Breidenbach - Dr. Josef Gronewald: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar 1977
3. Dr. Gerd Müller: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt 1976
4. Dr. Opladen:
Das Dekanat Wipperfürth 1955
5. Eigenes Archiv

HAUS OEDEKOVEN

Eichenhofstraße 9

Zu den Gebäuden im „steinreichen“ Lindlar, die mit den hiesigen Grauwacke-Bruchsteinen errichtet worden sind, gehören auch die Häuser Eichenhofstraße 9 und 11.

Das Haus Nr. 9 ist ein massives Bruchsteingebäude mit Keller-, Erd- und Obergeschoß. Das Dachgeschoß ist ausgebaut und abgeschlossen durch ein Satteldach, das jetzt durch eine größere Gaube zur Straße hin unterbrochen ist. Alle Fenster haben obere Rundbogen und wie im Bergischen Baustil üblich Sprosseneinteilung. Die Haustüre hat das Bergische Oberlicht, das nach unten durch einen Türsturz abgesichert ist. Im Obergeschoß ist zur Straße hin vor mehreren Jahren ein freier Balkon eingebaut worden. Ein dekorativer Fries an der Frontseite in Höhe der Nahtstelle des Erd- und Obergeschosses verbindet ansehnlich die beiden Häuser. Der gleiche Fries verläuft auch am oberen Ende des Obergeschosses gleich unterhalb der Dachtraufe.



Am 29. November 1862 hat der Maurermeister Johann Friedrich Keßeler in Lindlar mit einem Situationsplan den Antrag zum Bau dieses Wohnhauses beim Bauamt in Gummersbach gestellt. Durch seinen vorzeitigen Tod ist er aber nicht zur Ausführung seines Bauvorhabens gekommen.

Sein Schwiegersohn, der Bäcker und Gastwirt Georg Wilhelm Oedekoven, hat die Pläne des Verstorbenen aufgegriffen und das Haus fertiggestellt. Georg Wilhelm Oedekoven war am 3. Februar 1819 in Lindlar geboren und mit der im Jahre 1818 in Laupendahl (Reg. Bez. Düsseldorf) geborenen Johanna Keßeler verheiratet. Georg Wilhelm Oedekoven hat zunächst mit seiner Familie in dem Hause allein gewohnt.

Dann hat er im Jahre 1865 die Räume des Erdgeschosses an das Friedensgericht Lindlar vermietet. Der Friedensrichter Peter Josef Oedekoven hat dort von 1865 bis 1867 die Geschäftsstelle eingerichtet und in allen Zweigen der Gerichtsbarkeit Verhandlungen geführt und Recht gesprochen. Sein Nachfolger, der Friedensrichter Moritz Ferdinand Joseph Hubert Kluth, der im Hause Pointke, Eichenhofstraße 41, gewohnt hat, hat dort ebenfalls von 1867 bis 1878 die gleichen Amtsgeschäfte ausgeübt.

Durch die am 1. Oktober 1879 erfolgte Reichsjustizreform wurden neben der Verabschiedung mehrerer Reichsgesetze auch die Namen der Gerichte geändert. Aus dem Friedensgericht Lindlar wurde das Amtsgericht Lindlar; der Friedensrichter erhielt die Amtsbezeichnung Amtsrichter. Die Dienststelle des Amtsgerichts blieb weiterhin im Hause Oedekoven.

So haben folgende Amtsrichter als aufsichtsführende Richter ihren Dienst in den bisherigen Räumen ausgeübt: Dr. Julius Weinhagen von 1878 bis 1879, Dr. Johann Hochgürtel von 1878 bis 1892, Dr. Clemens von 1893 bis 1897, Rudolf Schmetz von 1897 bis 1898 und Karl Schmitz von 1898 bis zum 27. Mai 1902, als das neue Amtsgerichtsgebäude an der Pollerhofstraße seiner Bestimmung übergeben wurde.

Der Erbauer der beiden Häuser Georg Wilhelm Oedekoven hat diesen Wechsel aber nicht mehr erlebt. Er ist am 22. Oktober 1871 verstorben. Seine Frau ist ihm am 27. März 1896 in den Tod gefolgt.

Sein Sohn und Erbe Hermann Joseph Oedekoven, geboren am 2. Juli 1850, von Beruf Bäcker und Gastwirt, hat anschließend die Verwaltung und die Nutzung des Hauses fortgeführt. Im Hause Nr. 11, in

dem er auch wohnte, hat er eine Gastwirtschaft geführt, die von den Lindlarer Honoratioren gern und oft besucht wurde.

Hermann Joseph Oedekoven war verheiratet mit Ludowica Henriette Spicher, die am 7. März 1851 geboren war und am 5. Juni 1900 verstorben ist. Er selbst ist am 25. August 1899 gestorben.

Vor seinem Tod hat er die Erbfolge so geregelt, daß sein Sohn Arthur das Haus Nr. 9 und sein Sohn Leo das Haus Nr. 11 erhalten sollen.

Arthur Oedekoven war am 26. November 1872 geboren und mit der am 13. Januar 1874 geborenen Anna geborene Steinbach verheiratet. Er war Versicherungsvertreter und hat als Kaufmann viele Jahre das Geschäft in seiner Buch- und Schreibwarenhandlung geführt. Auch als Schriftsteller war er erfolgreich und hat für die Heimatgeschichte Lindlar sehr aufschlußreiche Schriften und Bücher geschrieben und auch im eigenen Verlag herausgegeben. Mit seinem Bruder Leo hat er nach dem Auszug des Amtsgerichts eine eigene Druckerei eingerichtet.

Arthur Oedekoven ist am 31. März 1933 gestorben. Seine Frau Anna geborene Steinbach hat das Geschäft im Hause bis zu ihrem Tode am 10. Februar 1960 weitergeführt.

Die Eheleute Arthur und Anna Oedekoven sind beerbt worden von ihrem Sohn Wilhelm Oedekoven, der im Einvernehmen mit seinen Geschwistern Hermann und Adele Eigentümer des Hauses geworden ist. Er war am 9. Januar 1906 geboren und mit der am 2. Juni 1906 geborenen Helene geborene Weertz verheiratet. In seinem elterlichen Haus hat er als Versicherungskaufmann gearbeitet.

Nach seinem Tode am 9. Oktober 1974 wurde seine Ehefrau Helene geborene Weertz testamentarische Erbin und damit Eigentümerin des Hauses Nr. 9, das sie jetzt vermietet hat. In ihrem hohen Alter lebt sie nunmehr bei ihrer in der Nähe wohnenden Tochter Anneliese Mathey geborene Oedekoven. Beide Familien achten darauf, daß bei irgendwelchen Arbeiten am Hause der Charakter des Hauses in der Bergischen Bauart erhalten bleibt.

Quellenangabe:

1. Urkunden, Akten und Angaben der Familie Oedekoven
2. Angaben von Familie Mathey

KATHOLISCHES PFARRHAUS

Pfarrgasse 3

In der Geschichte von Lindlar kann wohl die Entstehung und Begründung der Kath. Pfarrgemeinde St. Severin mit der Landnahme und Besiedelung durch das Stift St. Severin in Köln zeitgleich gesetzt werden.

Mit der Rodung, Urbarmachung und der Nutzung des Ackerlandes errichtete das Kölner Stift auch eine Kultstätte für den Gottesdienst. So ist der Gottesdienst zuerst in der St. Luziakapelle und nach der Verlegung dieser ältesten Kapelle nach Klausen in die um die Jahrtausendwende aus Lindlarer Bruchsteinen erbaute St. Severinus-Kirche gehalten worden. Wie in der gemeindlichen Verwaltung der Fronherr als Vorsteher der Hofesleute eingesetzt wurde, so wurde von dem Stiftspropst zunächst der Seelsorger für die Gläubigen und später auf Vorschlag der Pfarrangehörigen der Pfarrer für die Pfarrgemeinde bestellt.



So wird in einem Schreiben des Papstes Calixtus III (1168-1178) als erster und ältester Seelsorger der Pfarrgemeinde der Priester E genannt. Die ihm im Amt folgenden Priester und Pfarrer sind seit dem 14. Jahrhundert alle namentlich aufgeführt. Die Angaben zu ihrer Person, ihr Wirkungskreis und ihre besonderen Verdienste sind ausführlich im Archiv der Pfarrgemeinde erwähnt. In der vorliegenden Arbeit ist es aber nicht möglich, die Namen der Seelsorger und ihre besonderen Verdienste im einzelnen aufzuzeichnen.

Der Seelsorgebereich der Pfarrer von Lindlar entsprach gebietsmäßig dem alten Kirchspiel von Lindlar, „dem Bezirk, innerhalb dessen das Wort einer Kirche gilt“, und dem außer Lindlar auch die Orte Engelskirchen, Hohkeppel, Frielingsdorf, Süng-Hartegasse und Linde angehörten. Der Umfang dieser Pfarrei, sowie das waldreiche und gebirgige Gelände erschwerten die Pastorierung sehr. Die Pfarrer konnten bei diesen Schwierigkeiten ihren seelsorgerischen Aufgaben nicht immer gerecht werden, so daß die Kapläne den Pfarrer in den entlegenen Gotteshäusern vertreten mußten.

Die Gläubigen in den Außenbezirken fühlten sich dadurch in ihrer Betreuung vernachlässigt, so daß ihre Bestrebungen nach Eigenständigkeit durchaus verständlich waren. Diese führten schließlich dahin, daß die einzelnen Fialkirchen nacheinander selbständig wurden. So wurden zur selbständigen Pfarre erhoben: Um 1400 Hohkeppel, 1554 Engelskirchen, 1810/1812 Frielingsdorf, 1860 Süng und 1889 Linde. Trotz der Abtrennung dieser neuen Pfarrgemeinden blieb Lindlar doch eine der größten Pfarreien im Bergischen Land.

Nunmehr stellt sich die Frage, wo in der Gemeinde das Pfarrhaus gestanden hat, in dem der Pfarrer wohnte, und in dem die Gläubigen mit ihrem Seelsorger außerhalb der Kirche sprechen konnten.

Nach den bisherigen geschichtlichen Ermittlungen hat das Pfarrhaus stets unmittelbar neben dem Wiedenhof in der Pfarrgasse gestanden, an dessen Stelle heute das Geschäftsgebäude der Volksbank Lindlar e.G. steht. In der ersten urkundlichen Erwähnung einer Auseinandersetzung um das Jahr 1200 zwischen dem Stift St. Severin in Köln und dem Pfarrseelsorger (Vizekurat) von Lindlar behielt das Stift den Fronhof für sich und überließ dem Pfarrseelsorger die „curtis“, den späteren Wiedenhof, als Dotation. An die Stelle des lateinischen Wortes „Dotation“, das Gabe, Mitgift oder Ausstellung bedeutet, trat im Laufe der Jahre das althochdeutsche Wort „widemen“

oder „widmen“, das ebenfalls geben und ausstatten bedeutet. Hieraus entwickelte sich dann später der Hofname „Wiedenhof“, was bedeutet, der Hof ist der derzeitigen Pfarrstelle gewidmet. Das Landgut diente also dem Pfarrer zum Lebensunterhalt. Er konnte die Landwirtschaft auf dem Hof mit den angrenzenden Ländereien selbst bewirtschaften, aber auch an den „Halfmann“ verpachten.

Im Laufe der Jahrhunderte waren sowohl die „Pfarrbehausung“, wie es damals hieß, als auch die Hofgebäude baufällig geworden. In den Jahren 1583/84 wurden daher das Pfarrhaus und auch das Halfmannhaus mit den Nebengebäuden mit einem Kostenaufwand von 415 RT 28 Alb neu errichtet. Ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1731 findet die Gebäude noch in einem „mittelguten“ Zustand. Doch danach sind die Bauten in der Erhaltung sehr vernachlässigt worden, so daß der Neubau des Pfarrhauses notwendig wurde.

Die Erkenntnis über die Notwendigkeit eines Neubaus angesichts der Baufälligkeit des Altbaus veranlaßte den Pfarrer Maximilian Rudolf Potthof (1763-1805) im Jahre 1764, in einem längeren Schreiben an den Landesherren, den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz und der Herzogtümer Berg und Jülich, den schlechten Zustand des Altbaus darzustellen. Gleichzeitig ersuchte er den Landesherren um Genehmigung für einen Neubau, wobei er ausführte, daß das vorhandene gute Baumaterial noch verwandt würde, und daß die Pfarrangehörigen freiwillig Hand- und Spanndienste bei dem Neubau leisten würden.

Der Kurfürst konnte sich diesen Argumenten nicht verschließen und erteilte seine Genehmigung. Mit dem Schultheißen des Amtes Steinbach Johann Joseph Reichsritter von Brück, dem Besitzer des Ritterstitzes Heiligenhoven, kam es aber wegen des Bauholzes zu rechtlichen Auseinandersetzungen.

In dem Rechtsstreit erhob der Schultheiß gegen den Pfarrherren den Vorwurf, dieser habe entgegen der staatlichen Anordnung Eichen fällen lassen, ohne für jede gefällte Eiche zwei junge Eichen gepflanzt zu haben; er habe dadurch den Grundsatz der Bewirtschaftung der Wälder mißachtet. Dieser Vorwurf wurde vom Landgericht Lindlar zurückgewiesen, so daß der streitbare, aber stets aufrechte Pfarrer Potthof auch hier wie in den sechs anderen Rechtsstreitigkeiten mit dem Schultheißen als Sieger hervorging.

Nun stand dem Bau des neuen Pfarrhauses nichts mehr im Wege. Die Bauweise erfolgte in der äußeren Architektur und der inneren Gestaltung wie bei mehreren anderen Gebäuden in Lindlar, die in der gleichen Entwicklungsreihe in den Jahren 1750 bis etwa 1790 gebaut worden sind.

Über dem ebenerdigen Keller erheben sich zwei Geschosse, das Erd- und Obergeschoß. Der Keller und das Erdgeschoß sind aus Lindlarer Bruchsteinen errichtet; das vorkragende Obergeschoß ist in Fachwerk ausgeführt, das später eine Schieferbekleidung erhielt. Im Gegensatz zu den anderen Gebäuden erhielt der Neubau aber kein Satteldach, sondern ein von vier Seiten in die Spitze zulaufendes Dach. Im Jahre 1766 wurde das neue Pfarrhaus vollendet, wie die Jahreszahl auf dem Türsturz der Eingangstüre ausweist. Die Gesamtkosten dieses Neubaus beliefen sich auf 955 RT (Reichsthaler).

Auch in der Folgezeit wurden an dem Pfarrhaus viele Arbeiten ausgeführt, wie in den Akten des umfangreichen Pfarrarchivs zu lesen ist. So hat der Pfarrer Peter Georg Schwarz (1805-1813) das etwas ortsfremde Spitzdach durch ein Giebeldach ersetzen lassen.

In den folgenden Jahrzehnten sind bauliche Veränderungen oder Umbauten nicht vorgenommen worden. Wohl haben die Pfarrer zur Erhaltung des stattlichen Gebäudes viele Arbeiten ausgeführt, wobei das Pfarrarchiv den Pfarrer Johannes Fischer (1840-1884) besonders erwähnt, der durch seine testamentarische Stiftung von 36.000 Mark auch den Bau unseres Herz-Jesu-Krankenhauses begründet hat.

Erst in der Neuzeit wurden umfangreiche Ausbesserungsarbeiten an dem Pfarrhaus notwendig, als Pastor Paul Buschmann von 1966 bis 1982 Pfarrer in Lindlar war.

Am 4. Juni 1975 gegen 17.00 Uhr wurde das Pfarrhaus von einem „kalten“ Blitzschlag getroffen, der zwar keinen Brand verursachte, aber das gesamte Dach abdeckte und auch das Obergeschoß erheblich beschädigte. Bei der Ausführung der Erneuerungs- und Instandsetzungsarbeiten wurde das bisherige Giebeldach durch ein ansprechendes Krüppelwalmdach ersetzt.

Die notwendige Renovierung der Innenräume erfolgte in den Jahren 1983/84; sie wurden von dem Pastor Josef Rottländer veranlaßt, der seit dem Jahre 1982 Pfarrer der St. Severinuspfarre ist.

So ist das stattliche und repräsentative Pfarrhaus mit Recht unter Denkmalschutz gestellt worden.

Das angrenzende in Fachwerk ausgeführte Halfmannhaus des Wiedenhofes mußte jedoch im Jahre 1971 einem Neubau weichen. Die Eigentümerin des Halfmannhauses und der anliegenden Grundstücke, die Kath. Pfarrgemeinde Lindlar, errichtete für die damalige Raiffeisenbank e.G. Lindlar, jetzt Volksbank Wipperfürth - Lindlar e.G., einen deren Geschäftszweck entsprechenden roten Backsteinbau, den sie nach Fertigstellung an die Bank vermietete.

Quellenangabe:

1. Prof. Dr. Peter Opladen: Das Dekanat Wipperfürth 1955
2. Dipl. Ing. Josef Külheim:
 - a) Geschichte der Pfarre Lindlar
 - b) Ein Kampf ums Recht 1945
 - c) Lindlar, Bergische Heimatführer 1955
3. Wilhelm Breidenbach - Dr. Josef Gronewald:
Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar 1977
4. Archiv der Pfarre St. Severin Lindlar
5. Eigenes Archiv

HAUS PFEIFER

Hauptstraße 10

Im Schatten der St. Severinus-Pfarrkirche steht dieses geschichtsträchtige Gebäude, das schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1625 als „Amtshauß“ aufgeführt worden ist.

Vereinzelt wurde das Haus auch als „Rathaus“ genannt. Diese Bezeichnung ist aber irreführend. Wenn auch die Gemeinde Lindlar später Eigentümerin des Hauses gewesen ist, so ist doch bisher nicht bekannt geworden, wer das Haus gebaut hat und zu welchem Zeitpunkt es errichtet worden ist. Die Bezeichnung Rathaus beinhaltet allgemein, daß in diesem Haus der Rat und die Verwaltung einer politischen Gemeinde ihre Arbeit verrichten. Dem widerspricht aber in diesem Falle die geschichtliche Entwicklung des Dorfes Lindlar.

Die Verwaltung des Gemeinwesens in unserer Region durch die Bürger selbst begann erst um die Mitte dieses Jahrtausends, als in dem Herzogtum Berg die Ämterverfassung eingeführt wurde. So wurde unter den acht Ämtern auch das Amt Steinbach gebildet, das seinen



Verwaltungssitz in der ehemaligen Burg Steinbach bei Lindlar hatte. Dort residierten der Amtmann als Vorsteher, der Schultheiß als Richter und Verwaltungsbeamter und der Kellner als Rentmeister.

Zur gleichen Zeit wurden in der Gerichtsbarkeit das Stadtgericht Wipperfürth, die Landgerichte Wipperfürth, Lindlar, Kürten und Overath gebildet. Dem Landgericht Lindlar wurden die Kirchspiele Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel mit den insgesamt 13 Honnschaften unterstellt. Ein Kirchspiel war zur damaligen Zeit der „Bezirk, innerhalb dessen das Wort einer Kirche gilt“, also der spätere Pfarrbezirk. Demgegenüber waren die Honnschaften, auch Hondschaften oder Hundschaften genannt, die ersten lockeren Ansätze zur Bildung einer Gemeinde, deren Mitglieder in mehreren benachbarten Höfen lebten. Die Vorsteher der Honnschaften, auch die Geschworenen genannt, hatten gemeinsam mit den Scheffen Aufgaben der Selbstverwaltung zu erledigen und auch die Anweisungen der vorgenannten Amtmänner, Schultheißen und Kellner zu befolgen und auszuführen.

Für ihre gemeindlichen Arbeiten stand ihnen aber ein öffentliches Gebäude nicht zur Verfügung. Nur bei Angelegenheiten in der Rechtspflege konnten sie gemeinsam mit dem Landgericht die Räume in dem Amtshaus benutzen. Ebenso haben auch nach dem Ende der Ämterverfassung und der Einführung der Munizipalverwaltung durch die französische Besatzungsmacht im Jahre 1806 die Bürgermeister ihre Amtsgeschäfte stets in ihrem Wohnhaus verrichtet, bis endlich im Jahre 1904 das erste Bürgermeisteramt, später auch Rathaus genannt, in Lindlar gebaut wurde.

Dieser kurze Bericht über die Entwicklung der Kommunalverwaltung in Lindlar macht deutlich, daß die Bezeichnung des Hauses Hauptstraße 10 als Rathaus nicht richtig ist, sondern daß dieses Haus als Amtshaus benannt und benutzt worden ist.

So haben in den oberen Räumen des Amtshauses stets die Gerichtstage und die Verhandlungen des Landgerichts Lindlar stattgefunden. Hier wurden auch die Gerichtsakten aufbewahrt. Die Zellen für die Gefangenen befanden sich in den unteren Räumen. Das Amtshaus, das in seinem rückwärtigen Teil dem heutigen Haus fast gleich ist, hatte früher an der Südseite einen Turm, in dem der Turmknecht wohnte. Dieser hatte neben der Bewachung und Betreuung der Gefangenen auch die Besorgungen und Botengänge für die Verwaltung des Amtes Steinbach zu erledigen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde es aber notwendig, ein weiteres öffentliches Gebäude in Lindlar zu errichten. Die Anzahl der Bürger war nämlich spürbar gestiegen und verursachte dadurch auch mehr Verwaltungsarbeit. Die Räumlichkeiten im Amtshaus reichten für diese Mehrarbeit nicht mehr aus.

Hinzu kam, daß der Schultheiß und der Kellner des Amtes Steinbach nach dem Fall der Burg Neuenberg, in der sie ihren Verwaltungssitz hatten, eine neue Dienstwohnung haben mußten. So wurde etwa in den Jahren 1750-1760 oberhalb der Pfarrkirche, jetzt Hauptstraße 12, ein stattliches zweigeschossiges Gebäude im „Bergischen Stil“ - Erdgeschoß in Lindlarer Bruchsteinen und Obergeschoß in Fachwerk - errichtet. In diesem Haus, dem sogenannten „Schulthensenshaus“ erhielt der Schultheiß auch als Richter des Landgerichts Lindlar seine Diensträume und seine Privatwohnung.

Nach Errichtung dieses Gebäudes wurde dann kurze Zeit später der Turm am alten Amtshaus abgebrochen. Das Gefängnis und der Verhandlungsraum blieben in dem Gebäude aber bestehen.

Mit der Einführung des französischen Rechts im Jahre 1810 wurden im Zuge der Gerichtsreform die Bürgermeistereien Engelskirchen, Lindlar und Overath zum Kanton Lindlar zusammengeschlossen; das frühere Landgericht erhielt die Bezeichnung Friedensgericht, der Richter wurde Friedensrichter und das Gefängnis wurde das Kantonnements- oder Kantonsgefängnis. In der preussischen Zeit wurde aus dem Gefängnis 1850 das Detentionshaus oder Gewahrsamshaus.

Nach dem Sturz Napoleons und der Eingliederung des ehemaligen Großherzogtums Berg als Rheinprovinz in den preussischen Staat im Jahre 1815 drohte Lindlar die Gefahr, daß der Ort nicht mehr Sitz des Friedensgerichtes bleiben werde, weil die bisherigen Räume den Aufgaben des Gerichts als Organ der Rechtspflege nicht ausreichend und gebührend gerecht werden konnte.

Nach verschiedenen Eingaben an den Oberlandesgerichtspräsidenten und persönlichen Vorsprachen konnte schließlich doch erreicht werden, daß Lindlar Sitz des Friedensgerichts blieb.

Danach konnten die notwendigen Umbauten im Kantonsgefängnis vorgenommen werden. Im Erdgeschoß wurden aus dem Hauptwohnzimmer drei Gefangenzellen und im ersten Stock zwei weitere Zellen eingerichtet. Für den Gefangenenwärter, der auch Polizeidiener war - 1813 war es der Polizeisergant Börsch - wurden im

ersten Stock ein Wohnzimmer und auf dem Speicher zwei Dachzimmer als Wohnung eingerichtet. Diese Einteilung ist bis zur Errichtung des neuen Amtsgerichtsgebäudes im Jahre 1902 bestehen geblieben. Das Kantonsgefängnis ist aber gemäß § 2 des Gesetzes vom 20. Juni 1887 in das Eigentum des preussischen Staates übergegangen.

Für die Verwaltung und die Verhandlungen des Friedensgerichtes wurde vorerst kein eigenes Dienstgebäude errichtet, so daß die Organe der Rechtspflege in verschiedenen Häusern in Lindlar ihrer Amtspflicht nachgehen mußten. Erst mit dem Bau des neuen Amtsgerichtsgebäudes in der Pollerhofstraße im Jahre 1902 fand dieser untragbare Zustand ein Ende.

In dem Vertrag vor dem Lindlarer Notar Gerhart Lambert Heix vom 28. November 1903 verkaufte die Gemeinde Lindlar, die nach 1887 Eigentümerin des Amtshauses geworden war, das Haus an den Kaufmann Wilhelm Dahl und seine Ehefrau Emma geborene Homberg.

Wilhelm Balduin Dahl ist am 24. Februar 1860 in Wipperfürth geboren und hat am 1. Februar 1887 die am 2. August 1861 die in Lindlar geborene Helena Emma Homberg geheiratet. Mit dem ihm zur Hochzeit geschenkten Geld ging er zu Fuß nach Köln und kaufte dort seine Ware ein. So gründete der Kaufmann und Kappenmacher Wilhelm Dahl sein Geschäft, als er dann mit der Kiepe, dem Rücken-Tragekorb, über Land auf den Handel ging und seiner Kundschaft Hüte, Mützen, Kappen, Regenschirme, Wolle, Kraus-, Spiel- und Manufakturwaren - wie sein Wandergewerbeschein auswies - verkaufte. Zu dieser Zeit wohnte die junge Familie in einem eingeschossigen Haus, das heute nicht mehr besteht, im „Kuhballech“, an der Einmündung der Bachstraße und der Brennergasse in die Kamper Straße.

Nach dem Erwerb des Amtshauses im Jahre 1903 errichteten die Eheleute Dahl im Jahre 1904 einen Vorbau an das alte Haus und eröffneten dort das neue Geschäft, in dem sie das gesamte Warensortiment in einer repräsentativen Art dem Käufer anbieten konnten. Besonders stark besucht war fortan die sogenannte „Weihnachts-Ausstellung“ auf der ersten Etage.

Nach dem Tode des Wilhelm Dahl am 16. Oktober 1929 führte die Ehefrau Emma Dahl das Geschäft weiter. Hierbei wurde sie von ihrer Tochter Gertrud unterstützt. Gertrud Dahl war am 1. Januar 1903 geboren und hatte am 2. Februar 1928 den am 29. Juni 1902 geborenen Landwirt

Bruno Pfeifer geheiratet. Beide übernahmen nach dem Tode der Mutter Emma Dahl am 24. August 1941 das Geschäft und führten es unter ihrem Familiennamen Pfeifer fort. Bruno Pfeifer fuhr anfangs auch mit dem Fahrrad über Land und bot seine Ware in Koffern seiner Kundschaft an. Nach dem Weltkrieg wurde das Ladenlokal in den Jahren 1946 und 1947 auch als Tauschzentrale genutzt.

Von den Kindern der Eheleute Pfeifer, Elisabeth, geboren am 19. November 1931, und Kurt, geboren am 4. März 1939, hat die Tochter auch den Beruf der Kauffrau erlernt und hat stets im Geschäft mitgearbeitet. 1952 hat sie mit Unterstützung der Eltern das Warenangebot um eine Tabakwaren-Abteilung und im Jahre 1955 um eine Lotterie- und Lotto-Annahmestelle erweitert. Nach dem Tode ihres Vaters am 25. Oktober 1959 hat Elisabeth Pfeifer zunächst mit ihrer Mutter und nach deren Tode am 5. März 1974 das Geschäft alleine weitergeführt.

Nach verschiedenen Renovierungsarbeiten, Erweiterung der Ladeneinrichtung und Neugestaltung der Schaufensteranlagen präsentiert sich heute das Geschäft in moderner Einrichtung den Kunden mit einem reichhaltigen Warenangebot. So konnte die alleinige Geschäftsinhaberin am 5. Februar 1987 das Jubiläum des 100-jährigen Bestehens des Geschäftes Dahl-Pfeifer in der dritten Generation begehen und feiern, an dem das ganze Dorf Anteil nahm.

Nunmehr hat Elisabeth Pfeifer das Geschäft, das schon seit längerer Zeit auch Anzeigenannahme für die Bergische Landeszeitung ist, zum 1. Januar 1994 an ihren Neffen Dominik Pfeifer, geboren am 23. November 1966, übergeben, der in der vierten Generation das allseits bekannte Warenhaus in dem stattlichen Haus, das unter Denkmalschutz steht, weiterführt.

Quellenangabe:

1. Chronik der Familien Dahl-Pfeifer
2. Bericht in der Bergischen Landeszeitung von 1987
3. Dipl. Ing. Josef Külheim: Lindlar, Bergischer Heimatführer
4. Wilhelm Breidenbach - Dr. Josef Gronewald: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar 1977
5. Dr. Josef Gronewald: Landgericht, Friedensgericht, Amtsgericht Lindlar 1990
6. Eigenes Archiv

DAS POSTAMT

Eichenhofstraße 12

Das Postamt in Lindlar ist zwar das jüngste Gebäude der in dieser Arbeit beschriebenen geschichtlichen Häuser. Da es aber den baulichen Schlußpunkt setzt in der geschichtlichen Entwicklung des Postwesens in Lindlar, darf es in einem kurzen Abriß über die Post nicht fehlen.

Das Postwesen diente von Anfang an der Übermittlung von Nachrichten und der Beförderung von Personen. Außer dem Staat führten nach und nach auch größere Städte, Klöster und Universitäten ihr eigenes Postwesen.

Anfang des 16. Jahrhunderts legte Franz von Thurn und Taxis die Grundlage für das organisierte und moderne Postwesen im spanisch-habsburgischen Weltreich. Er stammte aus Bergamo in Oberitalien. Im Jahre 1748 verlegte das Adelsgeschlecht seine Residenz nach Regensburg. Durch die Planung und Anlage immer neuer Poststraßen erhielt die Familie bald in den Ländern des kaiserlichen Hauses dann auch die Postgerechtigkeit.



Durch die territorialen Veränderungen im Land wurde seit 1814 die alte kaiserliche Post von den Landesposten verdrängt.

So wurde im Jahre 1866 die Post des Norddeutschen Bundes errichtet, die dann im Jahre 1872 den Grundstock für die Deutsche Reichspost bildete.

Die damaligen Postverbindungen bestanden aus der reitenden Post und der Wagenpost; so waren die regelmäßigen Verbindungen auf die größeren Städte beschränkt. Das flache Land war von diesen Verbindungen noch nicht erfaßt.

In unserem Bergischen Amt Steinbach waren wohl um 1800 die einzigen Postinteressenten und Anschriften der Amtmann, der Schultzeiße und der Kellner, die ihre Anordnungen und Befehle von Düsseldorf durch die herzoglichen Kuriere erhielten.

Allerdings wurden zu dieser Zeit auch von Privatpersonen Briefe und Pakete von hier nach Wipperfürth, Engelskirchen, Bergisch Gladbach und Köln befördert. So werden in Taufurkunden vom 1. Januar 1804 als Tabellarius (Briefbote) Reiner Gronewald, am 9. Januar Gottfried Kolder und am 13. April Heinrich Tent aufgeführt.

Auch wurde 1809 dem Steuerempfänger Cloudt in Lindlar von dem Postamt Deutz mitgeteilt, daß er die Post für Lindlar nicht mehr über Elberfeld oder Gummersbach, sondern von Deutz erhalten solle.

In einer weiteren Urkunde aus dem Jahre 1812 wurde der Alexander Court als K. und K. Postexpeditor bezeichnet; Court war in diesem Jahr 1. Adjunkt (Beigeordneter) und von 1815 bis 1836 Erster preussischer Bürgermeister von Lindlar.

Aus diesen Aufzeichnungen kann aber bis heute nicht sicher festgestellt werden, von welchem Zeitpunkt an eine eigene Poststelle in Lindlar eingerichtet worden ist, ob vor 1800 oder wenige Jahre später.

Die ständige Postverbindung von und nach Lindlar zu den Nachbarorten kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur langsam in Gang.

So brachte das Jahr 1817 eine reitende Staffette von Bensberg nach Lindlar, die von hier weiterführte nach Gummersbach und Olpe. Für die Pakete und die Güterpost wurde ein zweirädriger Karren mit Verdeck (Güter-Karriolpost) eingesetzt.

Auch zwischen Lindlar und Wipperfürth hat zu dieser Zeit eine Briefpost bestanden. Der gelegentliche Postwagenverkehr von Wipperfürth führte in Lindlar über die Hauptstraße, Mühlenseite, Paffenberg, Altenrath nach Engelskirchen. Erst mit dem Ausbau der Landstraßen Wipperfürth, Lindlar (Hauptstraße), Wolfsschlade und Eichholz nach Engelskirchen im Jahre 1845 wurde der Postwagenverkehr planmäßig.

Bei der weiteren Entwicklung des Postwesens und des Verkehrs im allgemeinen wurden auch die zur Gemeinde Lindlar gehörenden Orte: Linde, Hartegasse, Frielingsdorf u.a. in die allgemeine Postverbindung und Zustellung einbezogen.

Die persönliche Verbindung unter den Bürgern der näheren und weiteren Umgebung konnte noch intensiviert werden, als 1877 hier eine Telegraphenbetriebsstelle eingerichtet, um 1900 der Fernsprechapparat eingeführt und dann 1913 hier eine eigene Fernsprechvermittlungsstelle besetzt wurde.

Mit der Motorisierung des Straßenverkehrs begann auch für das Postwesen eine neue Zeit. Im Jahre 1924 wurde der Kraftverkehr Wupper-Sieg gegründet, deren Kraftomnibusse auf der Strecke Engelskirchen, Lindlar und Wipperfürth auch die Beförderung der Briefpost übernahmen.

Die Reichspost behielt sich aber auf der Strecke Lindlar, Bensberg und Köln den Kraftpostverkehr für Personen und Briefpost vor, während die Pakete nach wie vor mit der Bahnpost befördert wurden. Nach Aufhebung der Bundesbahnstrecke Lindlar - Köln im Jahre 1962 war diese Beförderung aber nicht mehr möglich, so daß in der Folgezeit die Bundespost und heute die Deutsche Post AG die gesamte Postbeförderung in eigener Zuständigkeit übernahm.

Nach der kurzen Abhandlung über die Entwicklung des Postwesens und der Postverbindungen ist es für die Geschichte von Lindlar aber auch notwendig, die Postbediensteten und Beamten sowie die Dienststellen zu benennen, in denen die Postverwaltung ihre Arbeitsräume eingerichtet hat.

Bei der Aufzählung der „Postexpeditoren“ und Postverwalter sowie ihrer Diensträume darf ich auf die Arbeit des Dipl. Ing. Josef Külheim zurückgreifen, der im Jahre 1939 über die Post in unserer Heimat geschrieben hat.

Wie bereits oben ausgeführt, wird im Jahre 1812 als Erster K. und K. (Kaiserlicher und Königlicher) Postexpeditor der 1. Adjunkt und späterer Bürgermeister Alexander Court genannt. Am 14. März 1826 bescheinigt Court in einer weiteren Urkunde „als Königl. Preuß. Postexpeditor von Amts wegen, daß ihm zur Beförderung mit der Post ein Brief mit einer Rolle in Wachstuch mit Inhalt, Zeichen und Gewicht, Adressat und Bestimmungsort richtig eingeliefert worden ist“.

Bis zum Jahre 1836 war Alexander Court gleichzeitig Bürgermeister und Postexpeditor. Auch nach seiner Entlassung als Bürgermeister 1836 ist er Postexpeditor bis 1847 geblieben. Seine Dienstgeschäfte hat er in seinem Haus Kamper Straße 1, in dem er auch seinen Amtssitz als Bürgermeister hatte, und in dem gegenüberliegenden Haus, dem jetzigen Haus Scheurer, Hauptstraße 5, geführt.

Alexander Court wurde 1847 abgelöst von dem Postexpeditor Leonard Offermann, der im Hause Scheurer seine Dienstgeschäfte ausübte. Offermann starb aber schon mit 48 Jahren am 5. August 1851. Sein Nachfolger im Amt war sein Sohn, der Postexpeditor Josef Offermann, der im gleichen Hause arbeitete. Er schied bereits 1852 aus dem Dienst aus.

Der Katasterkontrolleur Hentze übernahm anschließend das Amt als Postexpeditor, der aber nach kurzer Zeit die Diensträume in das alte Haus Joerrens-Steinheuer, jetzt Setzer, Hauptstraße 39, verlegte. Nach seinem Ausscheiden 1862 übertrug die Postverwaltung dem pensionierten Gendarm Büttner das Amt, der auch als Postexpeditor arbeitete, aber 1868 wieder entlassen wurde, da die Postverwaltung mit seiner Arbeit nicht zufrieden war. Er hat die Dienstgeschäfte zunächst im früheren Haus Tepper, jetzt Kirschbäumchen 30, ab 1844 im früheren Haus Ommer, Hauptstraße 26 (jetzt Geschwister Charlier) ausgeübt.

Im Jahre 1869 übernahm Wilhelm Müller die Postverwaltung, der dieses Amt vorbildlich bis 1884 geführt hat. Noch heute ist er unter dem Namen „der Postmüller“ bekannt zur Unterscheidung von dem ebenfalls noch heute als Original bekannten „Dr. Müller“, dem Sanitätsrat Dr. med. Johannes Müller. Wilhelm Müller hat zunächst im Hause Ommer gearbeitet. Dann mußte er sein Dienstzimmer mehrfach wechseln. Nach 1872 wurde die Poststelle zunächst in das Haus Oedekoven, Eichenhofstraße 9, dann für kurze Zeit in das Haus Kisseler, Hauptstraße 25, dann in das Haus Fabritius, früher Sax,

Kirchplatz 1, und ab 1877 bis 1899 in das frühere Haus Hamm, Eichenhofstraße 15, verlegt.

Von dem „Postmüller“ sollte hier noch eine kurze Anekdote erwähnt werden. Ein biederer Bauersmann kommt an den Postschalter und wünscht „Enn Zihnpennigs Fre’imarke“ (eine Zehnpennigs Freimarke). Darauf erhält er die kurze dienstliche Antwort: „Gibt’s nicht mehr, Dienstscluß“. Nach kurzem Besinnen ruft der Bauersmann durch die Glasscheibe: „Soo, jütt et nit mieh. Dann jonn ech nomm Nusch noh d’r Kaiserau, d’r deeht m’r je’en noch een“ (So, gibt es nicht mehr. Dann gehe ich nach dem Nusch nach der Kaiserau, der tut mir gerne noch eine). Dreht sich um und geht mit vergnügtem Sinn nach dem eine Stunde entfernt liegenden Kaiserau, wo ihm der Postbeamte Nusch noch „je’ en enn Fre’imarke verköft“.

Der „Postmüller“ übergab 1884 sein Amt an den Postverwalter Schulte, der aber nach einem Dienstjahr wieder versetzt wurde.

Zu dessen Nachfolger wurde der Postverwalter Bangert bestimmt, der bisher auf dem Postamt Kürten tätig gewesen war. Bangert arbeitete hier zwölf Jahre und verlies 1897 seinen Dienstort.

Ihm folgte der Postverwalter Cornelius Lequis. Dieser war entscheidend an der Verlegung der Poststelle in das Haus Ommer (jezt Geschwister Charlier), Hauptstraße 30, beteiligt. Hier konnten ausreichende und zweckmäßige Räume für Brief- und Paketpost eingerichtet werden. Unter der Leitung von Lequis wurde 1900 auch die erste öffentliche Fernsprechstelle eingerichtet. 1909 wurde Cornelius Lequis als Postmeister nach Köln versetzt.

Ihm folgte der Postverwalter Ziegler, in dessen Amtszeit 1913 Lindlar eine eigene Fernsprechvermittlungsstelle erhielt. Ziegler wurde 1918 von hier nach Mehlem am Rhein versetzt.

Anschließend übernahm der Postmeister Otto Seibert die Verwaltung des Postamtes im Hause Ommer, in dessen oberen Räume er auch seine Dienstwohnung hatte.

Während seiner Dienstzeit wurden, u.a. bedingt durch die Zunahme der Bevölkerung, stets größere Anforderungen an die Post schlechthin gestellt, so daß selbst die größeren Räume den Anforderungen des gesteigerten Dienstbetriebes nicht mehr gerecht wurden. Da ein größeres geeignetes Haus für das Postamt in Lindlar aber nicht gegeben war, entschloß sich die Postverwaltung zu einem Neubau.

An der Planung, der Gestaltung und Ausführung des neuen Gebäudes war Otto Seibert gemeinsam mit der Gemeindeverwaltung Lindlar maßgebend beteiligt.

So entschloß sich dann die Reichspost zu einem Neubau, der als repräsentatives Postamt in der Eichenhofstraße im März 1929 seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

In den letzten Monaten des 2. Weltkrieges wurde das Postamt mit den Nebengebäuden als Ausweichlager des Postamtes Deutz für Kraftfahr- und Werkstattdienst belegt. Auch die Hauptkasse und das Lohnamt wurden in das Lindlarer Postgebäude verlegt. Für die Nebendienste wurden in der Umgebung auch noch Baracken aufgebaut.

So hat die „Post“ gute und schlechte Zeiten, auch den letzten Weltkrieg, gut überstanden und ist von der Bevölkerung stets als Überbringer von guten und schlechten Nachrichten angenommen und geschätzt worden.

Erst im Jahre 1988 wurden von der Deutschen Bundespost, da das Gebäude den Anforderungen nicht mehr entsprach, Überlegungen angestellt, das alte Gebäude umzubauen und zu erweitern, oder an einem anderen Standort einen Neubau zu errichten. Diese Erörterungen sind aber in der Folgezeit nicht weiter betrieben worden.

Otto Seibert verließ 1934 Lindlar und wirkte weiter als Postmeister in Köln.

Ihm folgten in der Verwaltung des Postamtes die nachstehenden Beamten: 1934-1935 Postverwalter Schüchke, 1935-1944 Postverwalter Kerschgens, 1944-1952 Oberpostverwalter Emil Bremer, 1953-1957 Oberpostverwalterin Elli Irlenbusch, 1957-1960 Postsekretär Erich Lademacher, 1960-1961 Postsekretär Vinzenz Blechmann, 1961-1977 Betriebsinspektor Werner Gröger, 1977-1979 Postoberinspektor Hartmut Gerlach, 1979-1987 Postbetriebsinspektor Josef Hardenbicker, 1987-1991 Betriebsinspektor Achim Niederberg, 1991 bis 1995 Postamtmann Herbert Bork.

In den Zwischenzeiten, in denen die bisherigen Postverwalter ihr Amt aufgaben und die neuen Postverwalter in ihr Amt eingewiesen werden mußten, haben in den letzten Jahrzehnten die Postverwaltung kommissarisch geführt: Betriebsinspektor Franz-Josef Peters und Posthauptsekretär Paul-Josef Stiefelhagen aus Lindlar.

Ab 1. Januar 1996 hat das Postamt Lindlar keine eigene Betriebsleitung mehr. Diese ist an die Deutsche Post AG, Niederlassung Köln-Ost, Zustellungsstützpunkt Gummersbach übergegangen.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim: Die Post in unserer Heimat, 1939
2. Paul-Josef Stiefelhagen: Urkunden und Angaben
3. Eigenes Archiv

HAUS POINTKE

Eichenhofstraße 41

Ein markantes Beispiel für die Steinindustrie in Lindlar seit mehreren Jahrhunderten ist das Haus Pointke, das dem Besucher von Wipperfürth kommend an der Einmündung der Kamper- und Eichenhofstraße besonders auffällt.

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude mit ausgebautem Dachgeschoß und Satteldach und rundbogigen Fenstern in den beiden Giebelndreiecken, das aus Lindlarer Grauwacke-Bruchsteinen errichtet worden ist, wobei die Eckquaderung den Charakter des reinen Haustein-Gebäudes noch betont. Alle Fenster sind Sprossenfenster. Die Haustüren an der Straßen- und Rückseite des Hauses haben, wie zur damaligen Bauzeit üblich, ein Oberlicht, das mit einem kräftigen Türsturz gestützt wird.

Das genaue Baujahr dieses Hauses ist noch nicht bekannt. Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, daß es wohl in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut worden ist.



In dem Protokoll über die Aufnahme der in der Mutter-Rolle des Grundsteuer-Katasters der Gemeinde Lindlar vorkommenden Besitz- und sonstigen Veränderungen im Steuerjahr 1864 ist Joseph Bremer aufgeführt, der nach der allgemeinen Anmerkung als Eigentümer die Eintragung einer Veränderung des Grundstückes veranlaßt hat.

Da es sich bei dieser Eintragung um eine Veränderung handelt, muß das Haus also schon mehrere Jahre gestanden haben. Diese Schlußfolgerung wird auch von den Nachkommen der Familie Bremer immer wieder bestätigt, die erklären, daß das Haus von ihrem Groß- bzw. Urgroßvater gebaut worden ist.

Joseph Bremer war Steinbruchbesitzer in dem nahe gelegenen Brungerstberg und hat das Haus aus den Bruchsteinen seines dortigen Steinbruchs gebaut. Ob der Bauherr selbst in dem Haus gewohnt hat und eventuell wie lange, ist nicht bekannt.

Ein ovales Namensschild in dem Sandstein der linken Türeinfassung sagt uns aber heute noch deutlich lesbar, daß in dem Haus der Friedensrichter Kluth damals gewohnt hat.

Moritz Ferdinand Joseph Hubert Kluth ist 1831 in Ahrweiler geboren und kam als Landgerichtsassessor nach Lindlar, wo er am 1. Februar 1867 zum Friedensrichter am Friedensgericht Lindlar ernannt wurde. Hier heiratete er am 9. August 1875 Johanna Stolz, die dritte von drei Töchtern der Eheleute Johann Joseph Stolz und Sophie geborene Court, die einen Lindlarer Richter geheiratet haben. Joseph Stolz war Apotheker und hat die Adler-Apotheke in Lindlar geführt. Der Friedensrichter Kluth war bis 1878 aufsichtführender Richter am Friedensgericht Lindlar. Von hier wurde er an das Landgericht Köln versetzt, an dem er zum Landgerichtsdirektor und zum Justizrat ernannt wurde. Er ist am 10. Dezember 1910 verstorben.

Nach mehrfachem Wechsel der Eigentümer des Hauses innerhalb der Familie wurde Anfang dieses Jahrhunderts Christine Bremer Eigentümerin des Hauses, die kurze Zeit später Otto Dahmen geheiratet hat, der aber früh verstorben ist. Trotzdem wurde das Haus aber weiterhin das „Dahmens-Haus“ genannt, wie die ältere Generation das Haus auch heute noch nennt. Frau Dahmen war mehrere Jahrzehnte Eigentümerin des Hauses. Vor ihrem Tode im Jahre 1958 hat sie das Eigentum an ihre Schwester Maria in Düsseldorf übertragen, die ihrerseits das Eigentum an die Töchter ihres Bruders Felicitas Wischmeyer, geb. Bremer, geb. am 3. April 1925, Margret

Lünning, geb. Bremer und Hubertine Raudenbusch, geb. Bremer, geb. am 28. Februar 1910 vererbt hat.

Diese wohnten in Hamburg und in Dorsten und haben sich aus der weiten Entfernung nicht in dem notwendigen Maß um die Verwendung und Erhaltung des Hauses gekümmert. Das Haus blieb sogar einige Zeit leer stehen und geriet immer mehr in einen vernachlässigten Zustand.

So entschlossen sich die Eheleute Architekt, Dipl. Ing. Michael Pointke und seine Ehefrau Medizinisch technische Assistentin Hedwig geborene Kohnen aus Köln, das Haus zu kaufen.

Die drei vorgenannten Schwestern übertrugen dann am 14. Oktober 1986 das Eigentum an dem Haus auf die Eheleute Pointke. Michael Pointke, geboren am 6. Oktober 1950 und Hedwig Pointke, geborene Kohnen, geboren am 24. August 1952. Am 22. Dezember 1986 wurden sie als Eigentümer in das Grundbuch eingetragen.

Die neuen Eigentümer konnten aber erst nach Instandsetzung in das Haus einziehen, weil es sowohl nach außen wie auch in den Innenräumen sehr vernachlässigt war. So hat die Familie Pointke zunächst in der Giebelwand zur Kamper Straße vier neue Fenster mit Sprosseneinteilung, wie sie auch früher schon bestanden haben, einbauen und das rundbogige Fenster im Giebeldreieck überholen lassen. In der Gestaltung der Innenräume hat das Ehepaar sehr viel durch Eigenleistungen zur Wohnlichkeit des Hauses beigetragen. Schließlich konnte dann die Familie nach zwei Jahren fleißiger und selbstloser Arbeit mit ihren Kindern Sarah, Lukas und Carolina im Oktober 1988 in ihr neu hergerichtetes und wohnliches Heim einziehen.

In Würdigung der geschichtlichen und architektonischen Bedeutung des Gebäudes ist das Haus vom Amt für Denkmalpflege mit Recht unter Denkmalschutz gestellt worden.

Quellenangabe:

1. Akten, Urkunden und Angaben der Familie Pointke
2. Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv,
Schloß Kalkum, Düsseldorf
3. Eigenes Archiv

HAUS PRINZ

Pfarrgasse 2

Zu den um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Lindlar errichteten repräsentativen Fachwerkhäusern, wie Kelleter, Koester, Kürle, Willmer, Kath. Pfarrhaus u.a., gehört auch das Haus Prinz, Pfarrgasse 2, das allerdings in seiner Höhe und Breite nicht so umfangreich gebaut worden ist.

Wie bei einigen der vorgenannten Häuser das Baujahr noch nicht festgestellt werden konnte, so ist es auch bei diesem Haus.

Das Gebäude ist ein zweigeschossiges Fachwerkhaus mit vorkragendem Obergeschoß und Satteldach. Die nördliche Giebelseite ist bis zur Decke des Obergeschosses nach einiger Zeit verschiefert worden, wie das in der damaligen Zeit üblich war.

Der Erbauer dieses Fachwerkhäuses konnte bisher nicht ermittelt werden. Es kann aber, wie bei den anderen Häusern, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gesagt werden, daß das Haus in der Zeit von 1750 bis 1770 gebaut wurde. Das ergibt sich u.a. aus der Bauweise des Fachwerks. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde



nämlich die durchgehende Ständerwandkonstruktion abgelöst durch das vorkragende Fachwerk des Obergeschosses, wie dies auch bei einigen anderen Fachwerkhäusern ausgeführt worden ist.

Ferner findet der ungefähre Zeitpunkt der Erbauung des Hauses eine Bestätigung in der Darstellung der Rechtspflege in Lindlar, das seit etwa 1367 Sitz des Landgerichts, später des Friedensgerichts und seit 1879 des Amtsgerichts Lindlar war. Hier wird ausgeführt, daß die Gerichtsverhandlungen des Friedensgerichts um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Hause Pfarrgasse 2, das etwa im Jahre 1770 erbaut worden ist, stattgefunden haben.

In dem gleichen Zeitraum fand das Haus eine weitere Verwendung für einen anderen Zweig des kulturellen Lebens in Lindlar. In der Gemeinderatssitzung vom 25. September 1858 hatte nämlich der Rat beschlossen, eine öffentliche Schule zu errichten, in der alle Fächer unterrichtet werden sollten, die für alle Stände nützlich seien, und die zum weiteren Studium an den Gymnasien eine ausreichende Grundlage bilden sollten. Diese Rektoratsschule, auch „Bürgerschule“ genannt, wurde 1859 im Hause Pfarrgasse 2 eröffnet und später in das dahinter liegende 1860 errichtete größere Gebäude verlegt. Diese Rektoratsschule hatte bald den Charakter eines humanistischen Gymnasiums und umfaßt die Klassen Sexta bis Untertertia. Zum 1. April 1914 wurde die Rektoratsschule aufgelöst, die vielen Lindlarer Jungens es erst ermöglicht hat, das Abitur an größeren Gymnasien zu erlangen und das Studium an der Universität fortzusetzen.

Aus der verschiedenartigen Verwendung des Fachwerkhäuses ist ersichtlich, daß das Haus eine gewisse Bedeutung im Ortskern von Lindlar gehabt hat. Dennoch konnte bis heute weder der Bauherr noch die ursprüngliche Bestimmung oder Verwendung des Gebäudes als Wohn-, Geschäfts- oder Amtshaus ermittelt werden.

Erst für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte als Eigentümer des historischen Hauses Friedrich Carl Bülow festgestellt werden. Carl Bülow war im Jahre 1852 in Hildesheim geboren und hatte den Beruf des Klempners und Installateurs erlernt. Auf seiner Wanderschaft als Geselle durch Deutschland kam er auch nach Lindlar, wo er seßhaft wurde und die Meisterprüfung ablegte. Hier heiratete er Anna, geb. Breidenbach. Als gestandener Meister und Ehemann hat er dann das Haus Pfarrgasse 2 erworben. Von wem und wann er das Eigentum erworben hat, konnte leider nicht festgestellt werden.

Nach der Überlieferung innerhalb der Familien Bülow und Prinz sollen vorher Eigentümer des Hauses die Brüder Joerrens gewesen sein. Schriftliche Unterlagen liegen darüber nicht vor.

Friedrich Carl Bülow ist am 24. Dezember 1922 in Lindlar gestorben und hat seine 6 Kinder als Erben hinterlassen. Im Wege der Erbaueinandersetzung haben sich die Kinder dahin geeinigt, daß der Bruder Josef das Haus erhalten sollte. So wurde der Gemeindegeschäftsführer Josef Bülow, geboren am 14. Mai 1887, als Eigentümer des Hauses im Grundbuch eingetragen. Josef Bülow war in erster Ehe mit Maria Berger und nach deren Ableben mit Maria Frielingsdorf verheiratet. Aus diesen Ehen gingen 6 Kinder hervor.

Josef Bülow ist am 11. Januar 1964 in Lindlar verstorben und hat in seinem Testament seine Kinder als Erben eingesetzt. Zu dieser Zeit wohnte die Tochter Maria Prinz geborene Bülow, geboren am 29. Juni 1930, bei ihrem Vater.

Die Geschwister Bülow haben dann in dem Erbaueinandersetzungsvertrag vom 28. September 1965 vor Notar Dr. Josef Breuer in Lindlar sich dahin geeinigt, daß ihre Schwester Maria Alleineigentümerin des elterlichen Hauses werde. Noch im gleichen Jahr wurde Maria Prinz geborene Bülow als Eigentümerin des Hauses im Grundbuch eingetragen. Mit Sorgfalt und selbstlosem Eifer pflegt und unterhält die Hausfrau das historische Gebäude, das mit Recht in die Liste der unter Denkmalschutz stehenden Häuser aufgenommen und ein wahres Schmuckstück in der Mitte des Dorfes geworden ist.

Quellenangabe:

1. Urkunden der Familien Prinz-Bülow und weitere mündliche Angaben;
2. Archiv der Gemeinde Lindlar;
3. Gerda Panofsky-Soergel: Die Denkmäler des Rheinlandes, Rhein. Berg. Kreis, Band 2; 1972
4. Paul Sasse: Rheinisch-Bergischer Kalender 1964;
5. Dipl. Ing. Josef Külheim: Bergische Landeszeitung, Band 3;
6. Dr. Josef Gronewald: Landgericht, Friedensgericht, Amtsgericht Lindlar. 1990

RATSSAAL „ALTE SCHULE“

Eichenhofstraße 6

Mit Recht trägt das stattliche Gebäude aus Lindlarer Bruchsteinen den Namen „Alte Schule“; ist doch dieses jetzt der Gemeindeverwaltung dienende Haus das älteste Schulgebäude in unserem Dorf.

Zur Vorgeschichte und Planung dieses Gebäudes ist es hier wohl angebracht, in einem kurzen Abriß die Entwicklung unserer Schule darzustellen.

„Am 15. März 1612 befanden der wohl edle und gestrenge Johann Franz von Lützenrodt zum Clyff, Amtmann zu Steinbach, der Schultheiß Johann Philipp Diepenbeck, der Pastor Gerhard Curmann, die beiden Kirchenmeister und zwei Scheffen es für nötig, daß in einem so großen Kirspel ein Schulmeister angestellt werde, der die Jugend und Kinder in der Lehr und Furcht unterweise“.

Im Vollzug dieses Beschlusses wurde für den Schulmeister das „Häuschen Am untersten Iser“ (jetzt Restaurant Haus Biesenbach) als Wohnung und Unterrichtsraum bestimmt. Als Entgelt für den Unterricht wurden 20 Taler jährlich festgesetzt. So wurden die Kinder in den



folgenden Jahrzehnten mit mehr oder weniger Schwierigkeiten unterrichtet.

Im Jahre 1665 gründete nun die Gemeinde die Schulvikarie und verpflichtete unter Ablösung des alten Schulmeisters den Vikar, die Unterrichtung der Kinder zu übernehmen. Da zu diesem Zeitpunkt auch das „Häuschen Am untersten Iser“ als verwüstet galt, wurden für den Vikar die Wohnung und die Unterrichtsräume in das zum Kath. Pfarramt gehörige Haus auf dem Dormannsgut (jetzt Fronhofsgarten) bereitgestellt. Im Jahre 1783 wurde die Schule von der Vikarie getrennt. Der Vikar und ein zweiter Lehrer erteilten aber weiter Unterricht in einem Gebäude auf dem Kirchplatz neben der jetzt noch stehenden Pumpe. Da aber dieses Haus den Anforderungen für die Unterrichtung der Knaben und Mädchen, die ab 1825 nach Einführung der Schulpflicht in getrennten Klassen zusammengefaßt waren, nicht genügte, wurde die Mädchenschule vorübergehend in ein Nebenhaus auf der Hauptstraße 12, das Leunenschloß'sche Haus, untergebracht.

Diese Räume erwiesen sich aber schon bald als zu klein. Deshalb wurde die Mädchenschule in das Haus Auf dem Dorfufer verlegt, das der Arzt Dr. med. Johann Christian Ringsdorff gebaut, aber dann an Christian Peter Zapp in Ränderoth verkauft hatte. (Heute ist dort das Logopädische Rehabilitationszentrum für Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen).

Am 4. September 1826 kaufte die Gemeinde dieses Haus in der Absicht, es für eine Knaben- und Mädchenschule auszubauen und zu erweitern. Doch diese Planung kam nicht zur Ausführung. Zwar wurde dort zunächst die Knabenschule untergebracht, da das Haus auf dem Kirchplatz als baufällig erklärt worden war.

Angesichts des Alters dieses Gebäudes Auf dem Dorfufer kam aber der Gemeinderat von dem Vorhaben, das Haus weiter auszubauen, ab, und faßte den Entschluß, ein vollständig neues Haus für drei Schulklassen unter einem Dach zu errichten. Zur Ausführung dieses Vorhabens wurde schon im November 1831 der Bauplatz an der Eichenhofstraße gekauft; die Gebäude Auf dem Dorfufer und auf dem Kirchplatz wurden im Laufe der folgenden Jahre verkauft.

Die Errichtung des neuen Schulgebäudes zog sich sehr lange hin. So konnte endlich am 30. Oktober 1843 das neue Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden, das an diesem Tag durch den Pfarrer

Fischer, den Stifter des Lindlarer Krankenhauses, in Gegenwart des Dechanten Dünner von Wipperfürth und anderen Geistlichen eingeweiht wurde.

Viele Lehrerinnen und Lehrer, deren Namen der Heimatforscher Wilhelm Breidenbach alle aufgeschrieben hat, haben seit dieser Zeit in dem massiven Bau aus Lindlarer Bruchsteinen die Lindlarer Knaben und Mädchen unterrichtet.

Doch im Laufe der Jahre reichten bei der Zunahme der Lindlarer Bevölkerung die Schulräume für die schulpflichtigen Kinder nicht mehr aus.

Deshalb wurde oberhalb der alten Schule ein neues Schulgebäude errichtet. 1896 wurde der westliche Flügel und 1908 der östliche Flügel aus Lindlarer Bruchsteinen fertiggestellt. In diesem neuen Gebäude wurden von der achtklassigen Kath. Volksschule die Klassen 1 bis 4 unterrichtet; die Klassen 5 bis 8 blieben in dem alten Gebäude.

Die Jahre vor und nach dem 2. Weltkrieg brachten im Schulwesen bedeutende Veränderungen. Die Katholische Volksschule wurde 1939 in Deutsche Volksschule umbenannt. Durch den Zuzug der vielen Neubürger verschiedener Konfessionen wurde die Errichtung der Evangelischen Volksschule Auf dem Heidchen und für die katholischen Kinder die neue Schule in der Voßbrucher Straße 1 notwendig.

Die Einführung des 9. Schuljahres und die Aufteilung in Grund- und Hauptschulen 1968/69 erforderten dann noch eine weitere Umstellung.

So faßte der Gemeinderat im Dezember 1971 den Beschluß, ein umfangreiches Schul- und Kulturzentrum am Wilhelm-Breidenbach-Weg zu errichten. Dieses Gebäude mit der großartigen Aula, nunmehr die „gute Stube“ von Lindlar, wurde am 29. Oktober 1977 feierlich eröffnet.

Nach Errichtung der Neubauten der beiden Schulzentren an der Voßbrucher Straße und am Wilhelm-Breidenbach-Weg mußte die alte Schule an der Eichenhofstraße ihre Bestimmung als Schulgebäude aufgeben.

In den folgenden Jahren diente das Gebäude verschiedenen Zwecken, u. a. als Wohnung für den Schulhausmeister, als Lager- und Ausstellungsraum für museale Gegenstände, als Treff für ausländische Mitbürger und für kleinere Veranstaltungen.

Zur gleichen Zeit wurden in der Gemeindeverwaltung und im Gemeinderat Überlegungen angestellt über den Neubau eines Rathauses, da das alte Rathaus an der Korbstraße in Anbetracht der gewachsenen Einwohnerzahl als Folge der Vergrößerung durch die kommunale Neuordnung und Übertragung weiterer kommunaler Aufgaben den Anforderungen der erweiterten Verwaltung nicht mehr gerecht wurde.

So sollte zunächst das alte Schulgebäude unter Einbeziehung des oberhalb liegenden zweiten Schulgebäudes in den Gesamtkomplex eines neuen Rathauses einbezogen werden.

In vielen Sitzungen des Gemeinderates und der Ausschüsse wurde im Laufe der Jahre über das Vorhaben wegen der Kosten und auch wegen der Ausführung beraten. In diese Überlegungen mußte seit 1982 auch einbezogen werden die drohende Schließung des Herz-Jesu-Krankenhauses mit den Nebengebäuden. Diese Gefahr der Aufgabe des Krankenhauses wurde dann aber mit der Übernahme des Hauses durch die Kath. Kirchengemeinde gebannt. In diesem Zusammenhang erklärte sich die Gemeinde bereit, das hinter dem Krankenhaus stehende Schwesternwohnheim mit dem umfangreichen Raumangebot für ihre Verwaltung zu erwerben.

Mit diesem Beschluß wurde der Plan für den Neubau des Rathauses auf dem ehemaligen Schulgelände endgültig aufgegeben.

Danach begann die Gemeinde sogleich im Schwesternwohnheim mit den notwendigen Arbeiten für die Verwaltungs- und Arbeitsräume.

Gleichzeitig begannen auch die Arbeiten in der Alten Schule. Im Erd- und Obergeschoß wurden die Trennwände der alten Klassen und der Hausmeisterwohnung entfernt. Dadurch konnten im Erdgeschoß die Gemeindebücherei und die Tourist-Informationsstelle eingerichtet werden.

Das Obergeschoß wurde in einen geräumigen Saal umgearbeitet mit einer hellgrau gestrichenen gewölbten Holzdecke, verschiedenen Balkenverstrebenungen und einer modernen Beleuchtung.

In einem feierlichen Akt wurde dieser Saal als Ratssaal am 13. Dezember 1985 eingeweiht. Dabei betonten die Festredner, daß der Ratssaal nicht nur für den Gemeinderat und seine Ausschüsse vorgesehen sei; der Raum diene auch der Begegnung der Bürger, der Dar-

bietung von Konzerten, Dichterlesungen und anderen kulturellen Veranstaltungen.

Über die Namensgebung des Gebäudes mit dem Ratssaal waren sich zu diesem Zeitpunkt Rat und Verwaltung nicht einig. Vielfach wurde das alte Schulgebäude als Rektoratsschule bezeichnet. Diese Bezeichnung ist aber falsch und irreführend. Die einzige Rektoratsschule, auch Bürgerschule genannt, wurde 1859 im Hause Pfarrgasse 2 eröffnet und 1860 in das dahinterliegende Gebäude verlegt. Zu Anfang des Weltkrieges 1914 wurde die Rektoratsschule aufgelöst. Das Rektoratsgebäude wurde Anfang der achtziger Jahre abgebrochen.

Dieser Name Rektoratsschule ist für das Schulgebäude Eichenhofstraße nicht gerechtfertigt und daher nie gebraucht worden. In dem Gebäude haben nach dem Ende des Weltkrieges der Hauptlehrer Herold, der 1922 zum Rektor der Kath. Volksschule ernannt wurde, und sein Amtsnachfolger Rektor Burger gewohnt.

So haben dann auch Rat und Verwaltung der Gemeinde unter Würdigung der geschichtlichen Vorgänge und Tatsachen das stattliche und repräsentative Gebäude mit Recht „Ratssaal Alte Schule“ benannt.

Quellenangabe:

1. Wilhelm Breidenbach, Dr. Josef Gronewald:
Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, 1977
2. Berichte der Bergischen Landeszeitung von 1978 bis 1985
3. Eigenes Archiv

HAUS SCHEURER - HOTEL LINTLO - Hauptstraße 5

Zu den bekannten und ältesten Häusern in der Ortsmitte von Lindlar, „Om Matt“, wie die „Lenkeler“ sagen, zählt auch das Haus Scheurer. Wie die umliegenden historischen Gebäude Pfeifer, Koester und Meyer ist dieses Haus um die Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut worden.

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Fachwerkhaus mit einem vorkragenden Obergeschoß und einem vorkragenden nach vorne geneigten Ziergiebel. Diese Giebelseite zur Hauptstraße liegt auf einem hohen, teilweise freiliegenden, massiven Steinsockel. Noch im vorigen Jahrhundert ist dieses Fachwerkhaus allerdings völlig verputzt worden.

Aus dieser Bauweise des vorkragenden Obergeschosses kann die Feststellung getroffen werden, daß das Haus um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen 1750 und 1770 gebaut worden ist. Mit Beginn des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts löste nämlich in Lindlar der Stockwerksbau die bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts übli-



che Ständerwandkonstruktion ab. Nach dieser Fachwerkarchitektur sind auch die aus der gleichen Entwicklungsreihe stammenden Häuser Kelleter, Koester, Willmer u.a. gebaut worden. Auch bestätigt das hohe Alter des Gebäudes ein Brunnen, der im Keller des Hauses aus Lindlarer Bruchsteinen gebaut ist.

Wie bei einigen anderen Häusern das genaue Baujahr nicht festgestellt werden konnte, so ist es auch bei dem Hause Scheurer. Ebenfalls konnte bisher nicht ermittelt werden, wer der Bauherr dieses Gebäudes war, und ob es nur als Wohn- oder Wohn- und Geschäftshaus gebaut wurde.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kann nachgewiesen werden, daß in diesem Haus die Postverwaltung ihre dienstliche Arbeit durchgeführt hat. Alexander Court, der von 1815 bis 1836 erster preussischer Bürgermeister in Lindlar war, und seinen Dienst- und Amtssitz im gegenüberliegenden Hause Kamper Straße 1 hatte, wird schon im Jahre 1812 als Postexpeditor bezeichnet. In einer weiteren Urkunde vom 14. März 1826 bescheinigt Court als Königl. Preuß. Post-Expeditor von Amts wegen, daß ihm zur Beförderung mit der Post „ein Brief mit einer Rolle in Wachstum mit Inhalt, Zeichen und Gewicht, Adressat und Bestimmungsort“ richtig eingeliefert worden ist.

Diese Tätigkeit hat Court während seiner Dienstzeit und auch nach seiner Amtsenthebung als Bürgermeister im Jahre 1836 bis zum Jahre 1847 ausgeführt, als er von seinem Nachfolger dem Postexpeditor Leonhard Offermann abgelöst wurde.

Da im Jahre 1852 die Postverwaltung verlegt wurde, konnte in den vorderen Räumen zur Hauptstraße ein Ladengeschäft mit drei nebeneinanderliegenden durch Holzsäulen voneinander getrennten Schaufenstern und darüber durchlaufender, hoher kastenförmiger Verdachung eingerichtet worden.

Welcher Kaufmann zuerst den neu eingerichteten Laden für sein Warenangebot benutzt hat, ist noch nicht bekannt geworden.

Es sprechen aber einige Anzeichen dafür, daß zu diesem Zeitpunkt die Familie Zimmermann Eigentümerin des Hauses war oder geworden ist.

Der Elementarlehrer Adolf Bungard, geboren am 31. Juli 1847 in Kuchenheim/Eifel, kam etwa 1866/67 nach Lindlar und hat hier zunächst den erkrankten Hauptlehrer Hermann Josef Winand vertre-

ten. Nach dessen Tod im Jahre 1871 hat Bungard eine Planstelle als Hauptlehrer übernommen. Am 9. Oktober 1880 hat er Katharina Luise Zimmermann geheiratet und ist zu ihr in das Haus Zimmermann gezogen. Kath. Luise Zimmermann war am 22. Dezember 1855 geboren. Ihre Eltern waren der Steinhauermeister Josef Zimmermann und Maria Anna geborene Feldhof. Seit diesem Zeitpunkt hieß das Haus nicht nur Haus Zimmermann, sondern Haus Bungard-Zimmermann und später nur Haus Bungard. Adolf Bungard war 42 Jahre Schulleiter der Kath. Volksschule Lindlar und ist erst zum 1. Oktober 1912 aus dem Schuldienst entlassen worden. Am 20. März 1939 ist er in Lindlar verstorben.

Für die vorher angeführte Vermutung, daß die Familie Zimmermann Eigentümerin des Hauses war, spricht auch die Tatsache, daß Pauline Zimmermann, eine Schwester von Kath. Luise Bungard geborene Zimmermann, in dem Ladengeschäft ein Weiß- und Manufakturwarengeschäft geführt hat. Kurz zuvor hat jedoch Fritz Noizet in den Jahre 1870 bis 1880 in den Räumen eine Drogerie geführt.

Wie lange Pauline Zimmermann das Weißwarengeschäft dort geführt hat, konnte nicht sicher ermittelt werden. Nach Aussagen verschiedener älterer Lindlarer Bürger soll das Geschäft bis kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges im Jahre 1914 dort bestanden haben.

Nach dem 1. Weltkrieg, kurz nach der Inflation im Jahre 1923, hat in den Räumen der Friseurmeister Hermann Streit ein Friseurgeschäft eingerichtet, und dieses bis zum Jahre 1933 dort geführt, bis er sein Geschäft in das naheliegende Haus Pollerhofstraße 2 verlegte.

Noch im gleichen Jahr eröffnete der Kaufmann Hermann Remshagen in den Räumen ein Radio- und Fahrradgeschäft. 1954 wechselte Hermann Remshagen mit seinem Geschäft in die Pollerhofstraße 4, nachdem er dort ein eigenes Wohn- und Geschäftshaus gebaut hatte.

Anschließend übernahm der Drogist Max Perbix, der bis dahin seine Drogerie im Hause Hauptstraße 1 geführt hatte, die leerstehenden Räume für seine Drogerie und blieb hier bis zum Jahre 1962, als er seinen Wohnsitz und auch die Drogerie nach Rennerod im Westerwald verlegte.

Der Goldschmiedemeister Wilhelm Ahlmann bezog noch im gleichen Jahre die Ladenräume und führte dort sein Fachgeschäft bis zum Jahre 1971.

Danach blieben die Räume bis zum Jahre 1979 leer und ungenutzt.

In den vergangenen Jahrzehnten hatte sich nämlich hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse an dem Hause einiges getan.

Nach dem Tode von Frau Katharine Luise Bungard am 4. November 1919 war ihr Ehemann, der Hauptlehrer Adolf Bungard, mit seinen vier Kindern: Maria, Benno (Versicherungsdirektor), Oskar (Amtsgerichtsrat) und Frieda Eigentümer des Hauses geworden. Die beiden Söhne Benno und Oskar schieden nach Übertragung ihrer Anteile aus dieser Erbengemeinschaft aus. Hiernach waren Eigentümer des Hauses der Vater Adolf Bungard und die beiden Töchter Maria und Frieda. Nach dem Tode des Vaters am 20. März 1939 und der Tochter Maria im Jahre 1943 wurde im Wege der gesetzlichen Erbfolge die Tochter Frieda Alleineigentümerin des Hauses.

Frieda war am 8. Dezember 1897 im Elternhaus geboren und hatte am 21. Mai 1931 den Krankenkasseninspektor Leo Bosbach aus Lindlar geheiratet. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor: Alfred, Marianne, Walter und Egon.

Zum Vater Leo Bosbach darf und muß m.E. hier erwähnt werden, daß er in seiner Freizeit und im Ruhestand als begnadeter Künstler eine Vielzahl von Federzeichnungen und Ölgemälden mit Motiven aus seinem geliebten Lindlar geschaffen hat. Noch heute sind sehr viele seiner Arbeiten in den Wohnzimmern in Lindlar und anderwärts zu bewundern. Er war ein Bruder des Ehrenbürgermeisters Josef Bosbach, der ebenfalls als „Herrgottsschnitzer“ von Lindlar in der Heimatgeschichte seinen festen Platz hat.

Frieda Bosbach, geborene Bungard, starb am 23. Mai 1958 in ihrem Elternhaus, in dem sie mit ihrer Familie gewohnt hatte. Im Wege der gesetzlichen Erbfolge hinterließ sie als ihre Erben ihren Ehemann und ihre Kinder in ungeteilter Erbengemeinschaft.

Eine gewisse Zeit wohnte die Familie noch im elterlichen Haus. Doch dann bezogen die Kinder ihre eigenen Häuser, die sie in der Zwischenzeit in Lindlar gebaut hatten. Auch der Vater Leo verließ das Haus und bewohnte seit 1969 ein Appartement im Haus seiner Tochter Marianne Schiffarth geborene Bosbach in der Pollerhofstraße 25, wo er seiner Lieblingsbeschäftigung, der Malerei, nachgehen konnte. Da hiernach das Elternhaus nicht mehr bewohnt war, entschloß sich die Familie Bosbach, das Haus zu verkaufen.

Im Kaufvertrag vom 4. Dezember 1971 vor Notar Dr. Josef Breuer in Lindlar übertrug die Erbengemeinschaft: Leo, Alfred, Marianne Schiffarth geborene Bosbach, Walter und Egon Bosbach das Eigentum an dem alten historischen Gebäude an die Eheleute Kaufmann Peter Scheurer, geboren am 8. Februar 1936, und Agnes geborene Haeger, geb. am 18. November 1936. Sie haben zwei Söhne: Markus und Hans-Peter. Wenige Jahre später, am 11. Januar 1976, verstarb der Vater Leo Bosbach.

Wegen mehrerer anderer Verpflichtungen kam die Familie Scheurer nicht sogleich dazu, mit der Restaurierung des alten Hauses zu beginnen. Nach mehreren Jahren der Überlegung, Besprechungen mit dem Landeskonservator, dem gemeindlichen Bauamt und insbesondere mit ihrem Architekten Klaus Schmitz aus Kürten-Biesfeld, kamen die neuen Eigentümer zu dem Entschluß, die historische Bausubstanz zu erhalten und unter weitgehender Wahrung der Ortsgestaltung einen L-förmigen rückwärtigen Neubau an den Altbau zu errichten.

Bei den Bauarbeiten mußte dann ein Teil des rückwärts gelegenen Altbaues abgebrochen werden, um Platz zu schaffen für den anschließenden winkelförmig geplanten Neubau. Dabei wurde die Giebelseite mit der Dachform auf den Altbau und die Umgebung abgestimmt, so daß eine harmonische Verbindung von alt und neu gelang.

Im Altbau und in den Geschäftsräumen konnten die Restaurierungsarbeiten bald durchgeführt werden, so daß der Goldschmiedemeister Helmut Müller am 1. Oktober 1979 seine Goldschmiede in den alten Ladenräumen eröffnen konnte.

Unter ständiger Eigenleistung konnten dann im Laufe des nächsten Jahres die Ladenlokale im Erdgeschoß des Neubaus und auch die Räume des gesamten Baukomplexes fertiggestellt werden, so daß am 23. Januar 1981 auch der Neubau bezogen werden konnte. Während in die beiden Ladenlokale das Eiscafé San Marco und ein Modewäschefachgeschäft sich einrichteten, konnte die Familie Scheurer ihren langgehegten Wunsch erfüllen und ihr Hotel-Garni mit 15 Zimmern unter dem Namen „Hotel Lintlo“ eröffnen.

Auch bei der Namensgebung des Hotels mit dem Namen Lintlo zeigt die Familie Scheurer ihre Verbundenheit zur Geschichte von Lindlar. Unter dem Namen „Lintlo“ ist nämlich Lindlar im Jahre 1109

zum ersten Male urkundlich erwähnt worden, als der Kölner Erzbischof Friedrich die Kathedralsteuer (jährliche Abgabe für den Bischof) von 1 Pfund auf 10 Schilling ermäßigte.

So zeigen sich der Alt- und Neubau des Wohnkomplexes Scheurer im Ortskern von Lindlar, im Schatten der St. Severinus Kirche aus dem 12. Jahrhundert in einer gefälligen Harmonie, deren Gestaltung vornehmlich dem Eifer der Familie Scheurer und ihrer Verbindung zur Geschichte der Gemeinde Lindlar zu verdanken ist.

Quellenangabe:

1. Dipl. Ing. Josef Külheim:
Bergische Landeszeitung von 1950
2. Urkunden und Angaben der Familie Bosbach
3. Urkunden und Angaben der Familie Scheurer
4. Wilhelm Breidenbach - Dr. Josef Gronewald:
Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, 1977
5. Eigenes Archiv

HAUS SETZER

Hauptstraße 39

Das Haus Setzer zählt zu den ältesten Häusern an der Hauptstraße, das eine sehr wechselvolle Geschichte hinsichtlich der Eigentums- und Besitzverhältnisse erlebt hat.

Das Gebäude, errichtet auf dem Kellergeschoß aus Lindlarer Grauwacke-Bruchsteinen, ist ein zweigeschossiges Fachwerkhaus in der früheren Ständerwandkonstruktion und leicht vorkragendem Obergeschoß, mit ausgebautem Dachgeschoß und Krüppelwalmdach. Das Fachwerk ist in den letzten Jahren überarbeitet und teilweise erneuert worden. Die Giebelseite nach Westen wurde verbrettert. Die Haustüre zur Straßenseite mit barocken Ornamenten hat, wie früher üblich, ein Oberlicht, das durch einen kräftigen Türsturz gestützt wird.

Über das Baujahr und den Erbauer des Hauses sind bisher genaue Daten nicht bekannt geworden. Aus späteren Urkunden in Verbindung mit der Bauweise des Hauses kann wohl gefolgert werden, daß das Gebäude um die Wende des ausgehenden 18. Jahrhunderts gebaut worden ist.



Die ersten genauen Angaben über das Alter des Hauses ergeben sich aus dem Vertrag vor Notar Ferdinand Schlünckes in Lindlar vom 25. Januar 1873.

In diesem Vertrag haben der Oberpost-Kommissar a.D. Rudolph Plischke und seine Ehefrau Auguste geborene Hentze aus Oeynhäusen sowie der Landgerichtsassessor und Königliche Friedensrichter Joseph Oedekoven und seine Ehefrau Julie geborene Hentze aus Dülken, beide vertreten durch den Friedensrichter Moritz Ferdinand Kluth in Lindlar, das Eigentum an dem Haus, „gelegen an der Chaussee von Lindlar nach Engelskirchen mit der Haus Nr. 12“ auf den Arzt Dr. med. Hugo Joerrens in Lindlar übertragen.

Die beiden Ehefrauen der Verkäufer waren Töchter des Kataster-Kontrolleurs und Postverwalters Eduard Hentze und haben ihren Vater beerbt.

Eduard Hentze war Eigentümer des Hauses und hat in seinem Hause von 1852 bis 1862 als Postverwalter die Poststelle geführt, die auch sein Nachfolger der Gendarm Büttner noch einige Jahre dort verwaltet hat.

In dem vorgenannten Vertrag ist auch der Vertrag vor Notar Nikolaus Wilhelm Creutz in Lindlar vom 24. April 1848 aufgeführt. Auf Grund dieses Vertrages hat Eduard Hentze die umliegenden Grundstücke mit dem Wohnhaus von dem Arzt Dr. med. Hachenberg erworben.

Dr. Hachenberg war 1780 geboren und wirkte ab 1822 als Armenarzt und als Arzt für Allgemeinmedizin in Lindlar. Im Jahre 1825 wurde er zum Kreisphysikus ernannt. 1826 hat er gemeinsam mit dem Apotheker Georg Stolz in Lindlar die „Medizinische Topographie des Kreises Wipperfürth“ geschrieben, die er im Auftrage der Kölner Medizinalbehörde zusammenstellen mußte. Mit dem Wohnhaus und den angrenzenden Grundstücken hat Dr. Hugo Joerrens auch das kleine vorgelagerte „Prinz-Häuschen“ mit der Haus Nr. 11 erworben, das heute allgemein das Kutscher-Häuschen genannt wird.

Bei der Aufnahme des Aktes vom 25. Januar 1873 vor Notar Schlünckes war auch anwesend der in Lindlar wohnende Guts-, Steinhaueerei- und Brennereibesitzer Carl Heinrich Steinheuer. Er erklärte hier ausdrücklich, „sich für die pünktliche Erfüllung aller von dem Comparenten Joerrens durch diesen Akt den Verkäufern gegenüber über-

nommenen Verpflichtungen solidarisch mit dem Ankäufer zu verbürgen“.

Carl Heinrich Steinheuer war der Schwiegervater des Ankäufers Dr. Hugo Joerrens, der die Tochter Maria Steinheuer geheiratet hatte.

In diesem Zusammenhang muß die Persönlichkeit von Carl Heinrich Steinheuer besonders herausgestellt werden.

Er war am 19. April 1819 in Koblenz geboren und hat hier am 15. Juni 1847 die am 4. September 1822 geborene Henriette Kessler aus Oberfeld bei Lindlar-Hartegasse, die Tochter des Königlichen Oberförsters Johann Stephan Kessler geheiratet.

Als Dichter und Schriftsteller hat er sich durch seine Arbeiten besonders verdient gemacht. Er war als anerkannter „Lyrischer Dichter“ in die „Allgemeine deutsche Biographie“ und in das „Lexikon der katholischen deutschen Dichter“ aufgenommen. Neben vielen Schriften, die in den führenden Zeitungen Deutschlands besprochen worden sind, muß auch der umfangreiche Lieder-Cyclus mit dem Titel „Heiligenhofen“ erwähnt werden, den er der Freifrau Sophie von Fürstenberg-Heiligenhofen geborene von Broich gewidmet hat.

Carl Heinrich Steinheuer ist hier am 5. November 1889 verstorben; seine Frau Henriette ist ihm am 31. Januar 1903 in die Ewigkeit gefolgt.

Dr. med. Hugo Joerrens ist am 19. Dezember 1841 in Lindlar geboren. Seine Eltern waren der Kirchenrendant Bernhard Joerrens und Juliane geborene Friederichs. Er war verheiratet mit der am 29. April 1848 geborenen Maria Steinheuer. In ihrer Ehe wurden ihnen 13 Kinder geschenkt.

Gleich nach dem Erwerb des Hauses hat Dr. Joerrens dort seine ärztliche Praxis ununterbrochen bis zu seinem Tode am 19. Januar 1904 ausgeübt.

Seine Ehefrau hat ihn beerbt und wurde Eigentümerin des Anwesens. Sie hat dann die Räume für die ärztliche Praxis an Lindlarer Ärzte vermietet.

Im Jahre 1915 hat ihr am 8. Februar 1885 geborener Sohn Dr. med. Alfred Joerrens die Praxisräume übernommen. Er blieb in seinem Elternhaus bis zum Jahre 1925 und hat anschließend in seinem repräsentativen Neubau Hauptstraße 43 seine Praxis fortgesetzt. Zwei

Jahre später, am 25. Oktober 1927 hat er in Köln Anna Dieninghoff aus Coesfeld geheiratet, die am 2. Dezember 1900 geboren war.

Im September 1944 wurde Dr. Joerrens von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) wegen angeblicher staatsfeindlicher Äusserungen verhaftet und in das Gestapo-Gefängnis Klingelpütz und das berühmte EL-DE-Haus in Köln eingeliefert. Zwei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner wurde er am 5. März 1945 entlassen. In der Gefangenschaft hatte ihn das Fleckfieber befallen, an dem er wenige Tage nach seiner Heimkehr nach Lindlar am 11. März 1945 verstorben ist.

Nach dem Auszug des Dr. Alfred Joerrens aus dem Elternhaus im Jahre 1925 haben seine Schwestern in dem alten Haus Nr. 39 gewohnt.

Ihre Mutter Maria Steinheuer, die am 15. November 1919 verstorben ist, hat aber vorher das Eigentum an dem Haus an ihre unverheirateten Töchter testamentarisch übertragen.

So haben in der Folgezeit die Geschwister Joerrens in dem Elternhaus gewohnt. Sie haben gemeinsam testamentarisch festgelegt, daß nach dem Tode der letzten Schwester die Neffen und Nichten das gesamte Anwesen erben sollten. Demnach wurden nach dem Tode von Agnes Joerrens am 27. Januar 1979 die elf Nichten und Neffen Eigentümer des Wohnhauses und der angrenzenden Grundstücke.

Noch im gleichen Jahre haben sie in dem Vertrag vom 1. Oktober 1979 vor Notar Dr. Josef Breuer in Lindlar das Haus der Großeltern mit einem Teil der Umlage an die Eheleute Henning Setzer und Brigitte geborene Stapel verkauft. Am 23. Juni 1980 wurden sie auch als Eigentümer im Grundbuch eingetragen.

Erwähnt werden muß aber in diesem Zusammenhang, daß das vorgenannte „Kutscher-Häuschen“, jetzt Hauptstraße 41, von dem Verkauf ausgeschlossen war und weiterhin Eigentum der Töchter von Dr. Alfred Joerrens, Frau Dr. med Marianne Joerrens und Dr. Gabriele Kölle geborene Joerrens geblieben sind.

Die Eheleute Henning Setzer, Polizeibeamter, geboren am 24. Oktober 1952, und Brigitte geborene Stapel, Industriekauffrau, geboren am 1. Juli 1957, sind zwar nach dem Erwerb in das Haus eingezogen. Aber sie konnten nur wenige Zimmer benutzen und mußten sehr beengt wohnen. In den letzten Jahrzehnten war nämlich von den Geschwistern Joerrens nur das Notwendigste zur Erhaltung und Wohnlichkeit des Hauses getan worden.

Die Eheleute Setzer haben daher in den folgenden fünf Jahren viele Arbeitsstunden durch Fremdarbeit, aber besonders durch Eigenleistung für die Restaurierung der Außenwände und insbesondere des Fachwerks aufgewandt. Auch in der Gestaltung der Innenräume mußten Veränderungen vorgenommen werden, um den Ansprüchen aller Familienmitglieder gerecht zu werden.

So konnte dann die Familie Setzer im Jahre 1985 nach getaner Arbeit mit ihren Kindern Sina und Jan alle Räume in ihrem beschaulichen Heim und ihrem ansehnlichen Haus beziehen, das vom Amt für Denkmalpflege mit Recht unter Denkmalschutz gestellt worden ist.

Quellenangabe:

1. Akten, Urkunden und Angaben der Familie Setzer
2. Angaben von Dr. Marianne Joerrens
3. Eigenes Archiv

HAUS STEINHEUSER

Früher Landwirtschaftsschule

Pollerhofstraße 35

Im Bergischen Land, besonders in unserer Heimat, war die Ernährung und der Unterhalt der Bevölkerung weitgehend von den Erzeugnissen der Landwirtschaft bestimmt. Etwa 80 % der Bevölkerung waren dort tätig, um die Ernährung zu sichern. Hierbei ist die Bearbeitung und die Ausnützung des Bodens und die dabei erzielte Wirtschaftlichkeit mehr als ein Jahrtausend fast die gleiche geblieben. Die alte Dreifelderwirtschaft: Brache-Winterung und -Sommerung bestimmten die Arbeiten auf dem Felde. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde diese Dreifelderwirtschaft durch die Fruchtwechselwirtschaft abgelöst.

Mitentscheidend für diese Fortentwicklung war das Interesse von Praktikern und Wissenschaftlern, die sich für die Probleme in der



Landwirtschaft interessierten; diese dann auch wissenschaftlich zu ergründen und zu erforschen versuchten und die Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen versuchten.

In der Reihe dieser Pioniere in der Landwirtschaft müssen besonders hervorgehoben werden: Friedrich der Große (1716-1786), der den Kartoffelanbau planmäßig förderte; Johann Friedrich Schubert (1734-1787), der die Fruchtfolge verbesserte und den Kleeanbau einführte; Albert Thaer (1752-1828), der die Bedeutung der Blattfrüchte für die Fruchtfolge und den Wert des Humus für die Bodenfruchtbarkeit darstellte; außerdem gründete er im Jahre 1802 die erste Landwirtschaftliche Lehranstalt in Celle und seit 1806 in Möglin; und endlich Justus von Liebig (1803-1873), der Schöpfer der modernen Düngerehre, in der er die Unentbehrlichkeit der Pflanzennährstoffe nachwies.

Diese wissenschaftlichen Erkenntnisse konnten in der damaligen Zeit mangels ausreichender Veröffentlichung die kleinbäuerlichen Betriebe in den weniger besiedelten Gebieten kaum erreichen. Um diese Lücke zu schließen wurde 1832 der „Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen“ gegründet. Er setzte für die Weitergabe des gewonnenen Wissens Wanderlehrer ein und gründete dann später die sogenannten Winterschulen. Dort wurden nur im Winter in zwei Semestern die jungen Landwirte unterrichtet. Diese Winterschulen übergab dann der „Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen“ an die im Jahre 1899 gegründete Landwirtschaftskammer.

Um auch die rechtsrheinischen Gebiete an diese schulische Entwicklung anzuschließen, regte die Landwirtschaftskammer Bonn an, auch im damaligen Kreis Wipperfürth eine solche Winterschule einzurichten. Diese Anregung war natürlich für alle Gemeinden des Kreises der Anlaß, sich um den Sitz dieser Schule zu bemühen.

Schon am 23. Oktober 1908 faßte der Gemeinderat von Lindlar daher folgenden Beschluß, der sogleich dem Landrat in Wipperfürth zugeleitet wurde:

„Der Gemeinderat von Lindlar erklärt, daß als Sitz einer solchen Schule nur Lindlar infrage kommen könne. Die Gemeinde Lindlar weise eine blühende Landwirtschaft auf. Lindlar sei infolge seiner Lage im Mittelpunkt des Kreises am besten geeignet und nach Fertigstellung der Bahn Immekeppel-Lindlar auch für die Schule hauptsächlich in Betracht kommenden Gemeinden Hohkeppel, Kürten und Olpe leicht

zu erreichen. Die Gemeinde ist auch bereit, für die Schule finanzielle Opfer zu bringen, soweit ihre Finanzlage das zuläßt.“

Auf Vorschlag des Kreisausschusses sprach sich der Kreistag grundsätzlich für die Errichtung einer Landwirtschaftlichen Winterschule und für die Annahme der Bedingungen seitens der Landwirtschaftskammer aus: Zahlung eines laufenden Zuschusses von jährlich 1.500,— Mark, Schaffung und laufende Unterhaltung der für die Winterschule und die Direktorwohnung notwendigen Räume nebst Schulgarten, Übernahme der Heizung, Reinigung und Beleuchtung der Schulräume, Gestellung und Unterhaltung des Schulinventars.

Für die Erfüllung dieser Bedingungen verlangte der Kreistag von der Gemeinde, in der die Winterschule errichtet werde, daß sie sich an den laufenden, auf 2.000,— Mark jährlich geschätzten Kosten und an den Kosten für die Errichtung des Schulgebäudes und der Direktorwohnung in einer Höhe von etwa 30.000,— bis 35.000,— Mark beteiligen müsse. Außerdem müsse diese Gemeinde auch ein geeignetes Grundstück in einer Größe von 2.500 qm lastenfrei zur Verfügung stellen.

Auf diese Forderung beschloß der Gemeinderat Lindlar am 30. Dezember 1908:

„Die Gemeinde verpflichtet sich, zu den einmaligen Kosten der Winterschule einen Betrag von 5.000,— Mark, zu den laufenden Ausgaben einen jährlichen Beitrag von 300,— Mark zu zahlen und ein geeignetes etwa 1 Morgen großes Grundstück lastenfrei zu stellen.“

Da auch die Gemeinde Engelskirchen sich für die Errichtung der Schule in ihrem Ort interessierte und bemühte, entgegnete der Gemeinderat von Lindlar am 26. Mai 1909 mit nachstehendem Beschluß:

„Der Gemeinderat ist der Ansicht, daß - wie auch schon früher bereits dargelegt - als Sitz der landwirtschaftlichen Winterschule nur Lindlar infrage kommen könne, falls die Schule ihren Zweck erfüllen solle. Lindlar hat selbst eine blühende Landwirtschaft und liegt für die ausschließlich Landwirtschaft betreibenden Gemeinden Hohkeppel, Kürten und Olpe und den westlichen Teil der Gemeinde Klüppelberg viel günstiger als Wipperfürth oder Engelskirchen. Bei der Fertigstellung der Bahn Immekeppel-Lindlar und der in Aussicht stehenden Fortführung dieser Bahn nach Wipperfürth ist Lindlar von

allen Seiten sehr bequem zu erreichen. Trotzdem will der Gemeinderat sein Interesse an der Schule dadurch bekunden, daß er sich be-reiterklärt, neben der Gestellung des Grundstückes zu den laufenden Kosten einen Betrag von 650,— Mark, und zu den einmaligen einen solchen von 6.000,— Mark zu bewilligen.“

Schließlich und endlich meldete auch die Kreisstadt Wipperfürth ihre Ansprüche für die Errichtung dieser Schule in ihrer Stadt an, deren Angebote jedoch nicht überzeugten.

Vielmehr beschloß dann endlich der Kreistag am 14. September 1909, Lindlar als Sitz der Winterschule zu bestimmen. Trotz der Intervention durch die Kreisstadt blieb die Landwirtschaftskammer bei ihrer Entscheidung, die dann auch von dem Rheinischen Provinziallandtag am 9. März 1910 bestätigt wurde. Auf diese Bestätigung teilte die Landwirtschaftskammer dem Provinziallandtag mit, daß beabsichtigt sei, den Unterricht Anfang November 1910 zu eröffnen.

Nunmehr war für die Gemeinde Lindlar Eile geboten. Von mehreren Angeboten fiel der Zuschlag auf das Grundstück im Pollerhof, das Frau Klein zum Preise von 14,18 Mark für die Quadratrute, demnach insgesamt für 2.520,— Mark angeboten hatte. Nachdem das Kreisbauamt den Bauplan fertiggestellt hatte, und auch schon Anfang April die Bauerlaubnis erteilt worden war, konnten die Bauarbeiten unter der Leitung des Kreisbaumeisters Klüppel begonnen und auch zu Ende geführt werden, so daß das neue Gebäude im Oktober 1910 fertiggestellt werden konnte. Die Bauweise und der Baustil entsprachen - wie damals üblich - dem bergischen Baustil: Keller und Erdgeschoß wurden aus Lindlarer Bruchsteinen und das Obergeschoß in Fachwerk errichtet, wobei das Erdgeschoß später verputzt und das Obergeschoß mit Schiefer verkleidet wurde.

So konnte der Unterricht am 3. November 1910 in der neuen Winterschule eröffnet werden. Erster Direktor der Schule war Dr. Robert Wäsche, der bereits im ersten Semester 28 Schüler begrüßen konnte. Voraussetzung für die Aufnahme in die Schule war naturgemäß eine mehrjährige praktische Tätigkeit in der Landwirtschaft. In der Schule, und das war der Zweck und das Ziel des Unterrichts, wurde den jungen Landwirten eine geeignete Ausbildung in den Grundlehren der Landwirtschaft und deren Hilfswissenschaften unter der besonderen Berücksichtigung der dem Schulbezirk eigentümlichen Verhältnisse gegeben. Auch im Fach der Tierhaltung und Tierzucht wur-

de den Schülern vermittelt, durch Zuchtauswahl, Haltung, richtige Pflege und Fütterung gute Leistungen zu erzielen. Außer der Vermittlung der landwirtschaftlichen Kenntnisse erhielten die Schüler auch Unterricht in dem landwirtschaftlichen Vereins- und Genossenschaftswesen, dem Versicherungswesen: Feuer, Hagel, Vieh und Haftpflicht, Lebensversicherung sowie über das Sparkassen- und Kreditwesen.

Dem Lehrerkollegium gehörten zunächst an: Dr. Wäsche als Direktor, Pfarrer Scholl, Kreisbaumeister Klüppel, Lehrer Broichhagen, Lehrer Puff und Förster Göttler. Dr. Wäsche wurde aber bereits am 15. Oktober 1912 an die Landwirtschaftsschule in Bitburg versetzt. Sein Nachfolger wurde Landwirtschaftsrat Dr. Michael Pützkaul, der als Direktor die Schule bis 1921 leitete. Ihm folgte im gleichen Jahr der Oberlandwirtschaftsrat Johannes Hoffmann.

Während des Weltkrieges 1914-1918 mußte der Unterricht ausfallen, da die Schüler fast alle zum Kriegsdienst eingezogen waren. Erst zum Wintersemester 1919/20 konnte der Unterricht am 7. November 1919 wieder begonnen werden, als sich 27 Schüler angemeldet hatten. Da die Anzahl der Schüler in der Folgezeit immer mehr zunahm, veranlaßte das auch die Städte Wipperfürth und Bensberg, eine Winterschule einzurichten, die dann nach 1933 allgemein und offiziell die Bezeichnung Landwirtschaftsschule erhielten.

In dem vergangenen Jahrzehnt, während des ersten Weltkrieges 1914-1918, als viele junge Landwirte zum Kriegsdienst herangezogen waren, und dann auch nach diesem unheilvollen Krieg, als es noch nicht die arbeitssparenden Maschinen gab wie heute, mußten auch die Landfrauen und die Landwirtschaftstöchter in ihren kleineren und größeren Betrieben mehr mitarbeiten als bisher. Aus dieser Mehrarbeit ergab sich zwangsläufig für die weibliche Landjugend die Erkenntnis, daß sie sich auch das Allgemein- und Fachwissen aneignen wollte und mußte wie die jungen Landwirte.

Diese Erkenntnis wurde überzeugend dargestellt durch die hohe Besucherzahl der Landfrauen bei den Vorträgen und Kursen innerhalb des reichhaltigen Angebotes der Landwirtschaftsschule. Auf Drängen der Landwirtschaftsdirektoren wurde dann auch von der Landwirtschaftskammer die Einrichtung von Mädchenabteilungen an den Schulen beschlossen. So erreichte auch Landwirtschaftsdi- rektor Hoffmann, daß der Kreistag am 26. Juli 1926 mit Zustimmung

der Landwirtschaftskammer die Einrichtung einer Mädchenabteilung an der Landwirtschaftsschule Lindlar beschloß. Voraussetzung war allerdings die Bereitschaft der Gemeinde Lindlar, 50 % der Baukosten und der ersten Einrichtung und ein Drittel der auf den Kreis entfallenden jährlichen Kosten zu übernehmen. Diesem Angebot stimmte der Gemeinderat zu.

Wie bei dem Hauptbau der Landwirtschaftsschule, so entwarf der Kreisbaumeister Klüppel auch hier den Bauplan für den notwendigen Anbau, der sich architektonisch und auch funktionell sehr gut an das bestehende Gebäude anpaßte. Schon im November 1926 konnte mit den Bauarbeiten begonnen und diese bereits im Oktober 1927 abgeschlossen werden. Daher war es möglich, am 3. November 1927 mit dem Unterricht in der Mädchenklasse zu beginnen.

Ziel und Aufgabe des Unterrichts in der Mädchenabteilung war danach ausgerichtet, die Landwirtschaftstöchter auf ihre zukünftige Aufgabe als Landwirtin, Hausfrau und Mutter vorzubereiten, wobei auch die Einzelberatung weitgehend gefördert wurde. So konnten auch viele Mädchen aus nicht landwirtschaftlichen Berufen, soweit dies möglich war, an dem Unterricht teilnehmen. Lehrerinnen an der Mädchenabteilung waren: Fräulein Klara Kowitz, Fräulein Ella Leenen und Fräulein Luise Weinem.

Der seit dem Jahre 1921 amtierende Leiter der Landwirtschaftsschule Direktor Johannes Hoffmann schied 1951 aus, als er Mitglied des Bundestages in Bonn wurde. Kommissarischer Leiter wurde der an der Schule tätige Landwirtschaftsrat Josef Vollmer, der dann 1953 zum Direktor ernannt wurde.

In der Folgezeit - der Zeit des sogenannten Wirtschaftswunders - machte sich in vielen Bereichen der Industrie und Wirtschaft ein bedeutsamer Strukturwandel bemerkbar. Materielle Zielvorstellungen und anspruchsvollere Denkungsart bestimmten mehr und mehr die Lebenshaltung der Menschen. Hiervon war die Landwirtschaft am meisten betroffen, da die Einkommen aus den Erzeugnissen der Landwirtschaft gegenüber den Produkten der industriellen Berufe spürbar zurückfielen.

Die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe waren nicht mehr existenzfähig und mußten aufgeben oder wurden nur als Nebenerwerb betrieben. Nach Einführung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

zwang die Konkurrenz der anderen europäischen Landwirtschaft zu immer mehr gesteigerten Betriebsgrößen.

Die Folge dieser Entwicklung war natürlich und auch zwangsläufig, daß die Anzahl der Landwirtschaftsschüler immer geringer wurde, so daß von den drei Landwirtschaftsschulen in Lindlar, Bensberg und Wipperfürth die Schule in Lindlar als erste im Jahre 1966 aufgelöst werden mußte. Der Leiter der Schule, Landwirtschaftsdirektor Josef Vollmer, wechselte zur Landwirtschaftsschule Wipperfürth, der er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1976 vorstand. Aber auch diese Schule wurde im Zuge der kommunalen Neugliederung im Jahre 1976 aufgelöst, so daß derzeit im Oberbergischen Kreis nur die Landwirtschaftsschule in Hülsenbusch bestehen geblieben ist.

Das stattliche Gebäude der Landwirtschaftsschule in Lindlar erwarb im Jahre 1987 von dem Oberbergischen Kreis die Firma Walter Steinheuser, Industrieelektronik. Inhaber dieser Firma ist Walter Steinheuser, geb. am 31.3.1950 in Lindlar.

Quellenangabe:

1. Josef Vollmer: Die Landwirtschaftsschule in „Geschichte macht Schule“, 1990
2. Dipl. Ing. Josef Külheim: 40 Jahre Landwirtschaftsschule in Lindlar, Bergische Landeszeitung, 1950
3. Eigenes Archiv

HAUS STIEFELHAGEN,

Hauptstraße 9

In der Mitte des Dorfes und im Schatten der Pfarrkirche St. Severin liegt dieses stattliche Haus, das in der Vergangenheit vielfach der Mittelpunkt des geselligen Lebens im Ort gewesen ist.

Das Haus ist aus Lindlarer Grauwacke-Bruchsteinen gebaut worden und hat das normale Kellergeschoß, aber ein hochgestrecktes Erd- und Obergeschoß. Das Dachgeschoß ist ausgebaut und mit einem Krüppelwalmdach abgedeckt. Die Frontseite zur Hauptstraße und die Giebelseite nach Osten sind verputzt; die Giebelseite nach Westen ist verschiefert. Nach Norden sind einige Wirtschaftsgebäude im Laufe der Zeit angebaut worden. Die Fenster im Erdgeschoß haben alle eine mehrstufige Überdachung aus Sandstein. Früher führte eine nach allen Seiten offene Freitreppe von der Hauptstraße zum



Hauseingang. Jetzt ist der Eingang aber, bedingt durch den starken Verkehr, abgesichert. Etwa im Jahre 1925 ist an der Ostgiebelseite ein abgestumpfter winkliger Vorbau errichtet worden, der damals der Erweiterung des Textilgeschäftes dienen sollte.

Das oft als Patrizierhaus benannte Gebäude ist im Jahre 1836 von Johann Joseph Stolz gebaut worden. Er war am 3. September 1807 geboren und mit der am 14. März 1807 geborenen Sophie Franziska Josepha, der Tochter des Bürgermeisters Alexander Court, verheiratet. Ob und gegebenenfalls wie lange er mit seiner Familie in seinem Haus gewohnt hat, konnte noch nicht ermittelt werden. Er ist am 4. Juni 1876, seine Frau am 8. April 1859 gestorben. Das eindrucksvolle Grabmal am Eingang des Lindlarer Friedhofes hält das Gedenken an die Verstorbenen wach.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist das Ehepaar Johann August Spicher und Franziska Elisabeth geborene Dicker Eigentümer des Hauses geworden. August Spicher ist am 26. August 1847 in Lindlar geboren und war von Beruf Gastwirt und Hotelier. Seine Frau Elisabeth Dicker ist 1852 geboren und war die Tochter des Lindlarer Notars Franz Josef Dicker. Nach der Überlieferung innerhalb der Familie soll die Ehefrau das Gebäude als Mitgift in die Ehe eingebracht haben. Nach dem Tode von August Spicher am 1. Januar 1931 und seiner Ehefrau, die am 30. April 1910 verstorben ist, hat der Sohn Otto Spicher die Gastwirtschaft und den Hotelbetrieb fortgeführt. Otto Spicher ist am 6. September 1887 geboren und war mit der am 17. Juli 1887 geborenen Maria Rösberg verheiratet.

Wie eingangs schon ausgeführt, war der Gasthof Spicher vielfach der Mittelpunkt des geselligen Lebens. Im Erdgeschoß befand sich ein größeres, besonders ausgestattetes Zimmer, in dem sich zum Früh- und Dämmerstich die Honoratioren des Ortes trafen, so u.a. der Bürgermeister, der Amtsrichter, der Pfarrer, der Apotheker, der Arzt, der Schulleiter, die Gemeinderatsmitglieder, Kaufleute, Handwerksmeister usw.

Bei diesen Zusammenkünften wurde nicht nur dem Wein zugesprochen; es wurden auch Probleme besprochen, die das Leben in der Gemeinde betrafen.

Auch auswärtige Gäste stiegen im bekannten Gasthof Spicher ab, übernachteten dort und regelten ihre geschäftlichen Angelegenheiten im Dorf.

Wenige Jahre nach dem 1. Weltkrieg kamen einige begüterte Gäste mit einem großen schwarz lackierten Auto, das natürlich von einem Chauffeur gefahren wurde. Wir Jungens stellten uns dann an die Breitseite des Wagens und machten im Spiegelbild unsere langen verzerrten Gesichter und Springübungen. Zu der damaligen Zeit fuhren nur wenige Kraftwagen über unsere mit Schotter gefüllten und Erde abgedeckten wassergebundenen Straßen.

Im Obergeschoß des Hauses war ein größerer Saal, der für besondere Veranstaltungen wie Versammlungen, Vorlesungen und auch gesellige Gruppenfeste vorgesehen war.

Im Erdgeschoß war an der Ostseite ein Textilfachgeschäft eingerichtet, das von der Tochter des Hauses Emilie Spicher geführt wurde.

Bei der Darstellung der Geschichte des Hauses sollte auch erwähnt werden, daß in der Nacht zum 11. Mai 1849 der bekannte Politiker Carl Schurz mit seinem Parteifreund Kinkel in dem Gasthof übernachtet hat. Die beiden waren wegen ihrer Beteiligung an der 1848-Bewegung zum Tode verurteilt und befanden sich nun auf der Flucht nach Amerika. Hier in Lindlar sollen die Verfolger noch auf Schurz geschossen haben. Auf die Einschlagstelle der Kugel an der Süd-West-Ecke des Hauses wurde bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder hingewiesen. Die nach ihm in Amerika benannte „Carl Schurz-Gesellschaft“ dient heute den Deutsch-Amerikanischen Beziehungen.

So ist das Haus, das stets nur mit dem Namen Gasthof Spicher genannt wurde, sowohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts seinem Ruf als die Gastwirtschaft und als führendes Hotel am Platz gerecht geworden.

Nach dem Tod von Otto Spicher am 16. März 1955 ist sein Neffe, der Kaufmann und Hotelier Karl Boedecker in Wiesbaden Eigentümer des Anwesens geworden. Der Gastwirtsbetrieb war zu dieser Zeit geschlossen, obwohl Frau Maria Spicher noch lebte. Sie ist am 8. Mai 1981 verstorben.

Karl Boedecker, der selbst ein großes Hotel führte, hat dann 1959 den Gasthof mit Umlage an den Metzgermeister August Arnold in Lindlar verkauft. Der neue Eigentümer konnte sogleich seine Metzgerei und auch den Verkaufsladen im Hause einrichten.

August Arnold war am 31.12.1897 geboren und mit Anna Jansen verheiratet, die am 9. November 1900 geboren war. Er ist am 3. November 1978 und seine Frau am 3. Dezember 1970 verstorben.

Die Eheleute Arnold hatten eine Tochter Marlene, die am 1. Juli 1932 geboren ist und mit dem Metzgermeister Karl-Heinz Stiefelhagen, geboren am 19. Februar 1932, seit dem 9. März 1953 verheiratet war. Karl-Heinz Stiefelhagen hat nach dem Tode seines Schwiegervaters die Metzgerei weitergeführt.

Seine Frau hat aber nach dem Tod ihres Mannes am 14. September 1991 das Geschäft geschlossen. Sie ist nunmehr Alleineigentümerin des Wohn- und Geschäftshauses.

Im Erdgeschoß hat Frau Stiefelhagen jetzt mehrere Räume an ein Antiquitätengeschäft für An- und Verkauf und die rückwärtigen Räume mit dem Ladengeschäft zur Eichenhofstraße hin an eine Metzgerei vermietet.

In Anbetracht der Architektur und der geschichtlichen Bedeutung ist das stattliche Gebäude vom Amt für Denkmalpflege unter Denkmalschutz gestellt worden.

Quellenangabe:

1. Archiv von Ursula Homberg
2. Angaben von Marlene Stiefelhagen
3. Eigenes Archiv

Haus der Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur in Lindlar

Früher: Amtsgericht Lindlar

Pollerhofstraße 19

Lindlar gehörte mit dem Eintritt in die Geschichte im zehnten Jahrhundert dem rechtsrheinischen Deutzgau an und war in rechtlicher Hinsicht und Zuständigkeit dem Obergericht Deutz zugeordnet. Dieses Obergericht wurde zu Beginn des elften Jahrhunderts, als der Deutzgau und andere Besitzungen dem Grafengeschlecht von Berg übertragen wurden, nach Porz und im fünfzehnten Jahrhundert nach Bensberg verlegt. Dem Obergericht, auch Grafengericht genannt, waren die vier Landgerichte im Amte Steinbach: Lindlar, Wipperfürth, Kürten, Overath und das Stadtgericht Wipperfürth unterstellt. Das Landgericht Lindlar umfaßte die Kirchspiele Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel. (Kirchspiel, ist der „Bezirk, innerhalb dessen das Wort der Kirche gilt“, der Pfarrbezirk.)

Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Landgerichte Lindlar und Overath zusammengefaßt. Auf den Sitz dieses unierten Landgerichts



Altes Amtsgericht

konnte man sich aber zunächst nicht einigen und wählte daher das in der Mitte zwischen Overath und Lindlar gelegene Keppel - Hohenkeppel - als vorläufigen Gerichtssitz. So finden wir schon im Jahre 1587 in einer Lindlarer Kirchenrechnung das „Gericht zu Hohenkeppel“ und im Jahre 1691 die Bezeichnung „Hohen Keppeler Landgericht zu Lindlar“.

Die Gerichtstage und die Verhandlungen des Gerichts fanden zu jener Zeit in den oberen Räumen des Amtshauses in Lindlar statt, wo auch die Gerichtsakten aufbewahrt wurden. Die Zellen für die Gefangenen befanden sich in den unteren Räumen. Dieses Amtshaus, das im Eigentum der Gemeinde stand, wird erstmalig 1625 erwähnt, und ist in seinem rückwärtigen Teil dem heutigen Hause Pfeifer, Hauptstraße 10, fast gleich. Das Haus hatte jedoch früher an der Südseite einen Turm, in dem der Turmknecht wohnte. Dieser hatte neben der Bewachung und der Betreuung der Gefangenen auch die Besorgungen und Botengänge für die Verwaltung des Amtes Steinbach zu erledigen.

In den Jahren zwischen 1750 und 1760 wurde oberhalb der Kirche etwa 30 Meter von der Straße entfernt ein neues Amtshaus errichtet. Dieses Haus, jetzt Hauptstraße 12, wurde damals schon als Wohnung für den Schultheiß, also den Richter des Amtes Steinbach gebaut, und war damals offensichtlich das stattlichste Haus im Ort. Es hat dadurch historische Bedeutung erlangt, als hier im Jahre 1795 der Vertrag zwischen den Österreichern und den Franzosen geschlossen und unterzeichnet wurde, in dem das Gebiet zwischen Agger und Wupper als neutrales Gebiet erklärt wurde.

Mit der Einführung des französischen Rechts im Jahre 1810 wurden im Zuge der Gerichtsreform die Bürgermeistereien Engelskirchen, Lindlar und Overath zum Kanton Lindlar zusammengeschlossen; das frühere Landgericht erhielt die Bezeichnung Friedensgericht, der Richter wurde Friedensrichter, das Gefängnis wurde das Kantonements- oder Kantonsgefängnis genannt. In der preußischen Zeit wurde aus dem Gefängnis ab 1850 das Detentionshaus oder Gewahrsamshaus.

Nach dem Sturz Napoleons und mit der Eingliederung des ehemaligen Großherzogtums Berg als Provinz Jülich-Cleve-Berg und später als Rheinprovinz in den preußischen Staat drohte Lindlar die Gefahr, daß der Ort nicht weiterhin Sitz des Friedensgerichts bleiben werde. In vertraulichen Schreiben machte der in Wipperfürth resi-

dierende Kreisdirektor Kappe den Bürgermeister Court in Lindlar darauf aufmerksam und erwartete von ihm konkrete Vorschläge über geeignete Gebäude und Räume, in denen das Gericht seiner Aufgabe als Organ der Rechtspflege gebührend gerecht werden könne. Am Heiligabend des Jahres 1815 ging dann sogleich ein Schreiben des Bürgermeisters mit den Unterschriften aller Scheffen an den Oberlandesgerichtspräsidenten Sethe in Düsseldorf, in dem der Justizverwaltung mehrere Gebäude und Räume in Lindlar für das Friedensgericht angeboten wurden.

Dieses Schreiben erbrachte aber noch nicht den erhofften Erfolg. Am 29.5.1816 teilte nämlich der „landrätliche Kommissar“ Schumacher in Wipperfürth dem Bürgermeister mit, daß nach der im Amtsblatt Nr. 1 enthaltenen Kreiseinteilung die Samtgemeinde Overath von dem Kanton Lindlar getrennt und mit dem Kreise Mülheim vereinigt werden soll. Doch Bürgermeister Court ließ in seinem Bemühen, das Gericht hier zu behalten, nicht nach und schreckte selbst vor größeren Ausgaben nicht zurück, als er dem Kommissar antwortete:

„Wenn man des Gerichts Sitz hier etablieren würde, dann verbinden wir uns, das Amtshaus, welches einiger Reparationen bedarf, nicht allein auf unsere respective Gemeindegeldern herstellen zu lassen, sondern erbiethen uns auch auf den Fall, wenns gefordert wird, noch ein neues Haus für einen Beamten zu bauen.“ (Gemeindearchiv Lindlar).

Diesem Schreiben und weiteren persönlichen Bemühungen war aber nur ein Teilerfolg beschieden. Mit dem 31.8.1821 wurden nämlich durch „Allerhöchste Kabinettsordre“ vom 9.6.1821 sämtliche bis dahin bestandenen Friedensgerichte in der Rheinprovinz aufgehoben und neu gebildet. Das Friedensgericht Lindlar blieb zwar bestehen, aber Overath wurde abgetrennt und dem Gericht in Bensberg zugeteilt. Zu Lindlar gehörten danach nur noch die Bürgermeistereien Engelskirchen mit Hohkeppel und Lindlar.

Nachdem nun der Sitz des Friedensgerichtes vorerst in Lindlar gesichert war, konnten im Kantonsgefängnis die notwendigen Umbauten vorgenommen werden. Im Erdgeschoß wurden aus dem Hauptwohnzimmer drei Gefangenzellen und im ersten Stock zwei weitere Zellen eingerichtet. Für den Gefangenenwärter, der gleichzeitig auch Polizeidiener war, wurden im ersten Stock ein Wohnzimmer und auf dem Speicher zwei Dachzimmer als Wohnung eingerichtet. Für die Verwaltung und die Verhandlungen des Friedensgerichts in

Zivil- und Strafsachen wurde aber kein eigenes Gebäude errichtet. Daher war das Gericht in verschiedenen Häusern untergebracht. In den zwanziger Jahren befanden sich die Diensträume „Auf dem Dorfufer“ - jetzt Uferstraße 10 -, das um 1800 erbaut, aber nach seiner wechselvollen und interessanten Geschichte im Jahre 1990 abgerissen worden ist. An seiner Stelle wurde 1991 das Logopädische Rehabilitationszentrum, das „Sprachheilzentrum Oberberg“ erbaut.

In den folgenden Jahrzehnten mußte das Gericht aber häufiger seinen Dienstsitz verlegen. So war es zunächst im früheren Haus Bülow, jetzt Prinz, an der Pfarrgasse untergebracht, das etwa im Jahre 1770 gebaut worden ist. Von hier zog das Gericht in das Haus Hardenbicker-Gerken, Pollerhofstraße 2. Dieses Haus ist das Geburtshaus des bekannten Dirigenten und Komponisten Otto Lob (1834-1908), an den uns sein Denkmal „Im Otto Lob-Winkel“ ständig erinnert. Von hier wechselte das Gericht in das Wohnhaus des Edmund Lob an der Pollerhofstraße 13, jetzt Blumenhaus Stefer. Im Jahre 1865 erhielt das Friedensgericht und ab 1879 das Amtsgericht für mehrere Jahrzehnte seinen ständigen Dienstsitz in den beiden Häusern Oedekoven, Eichenhofstraße 9 und 11. In diesen, aus Lindlarer Grauwacke-Bruchsteinen errichteten Gebäuden blieb es dann bis zur Fertigstellung des neuen Amtsgerichtsgebäudes an der Pollerhofstraße.

Dem Bau eines neuen Gerichtsgebäudes gingen lange Verhandlungen voraus. Der Landgerichtspräsident in Köln hatte seit längerer Zeit, besonders seit 1877, die Unzulänglichkeit der Dienstzimmer mit Nachdruck beanstandet und den Bau eines eigenen Justizgebäudes gefordert. Die Gemeinde ihrerseits bot der Justizverwaltung auch geeignete Bauplätze an, wenn diese den Bau selbst errichten wolle. Diese Angebote wurden aber von der Verwaltung in Köln stets abgelehnt. Endlich wurde dann am 7.12.1897 ein Vertrag zwischen der Justizverwaltung Köln (Oberlandesgerichtspräsident und Oberstaatsanwalt) und der Gemeinde Lindlar geschlossen mit dem Inhalt, daß die Gemeinde Lindlar sich verpflichtete, ein für die Anforderungen der Rechtspflege im Raume Lindlar ausreichendes Gebäude zu errichten und das bisherige Kantonsgefängnis wieder zu übernehmen.

Das aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende Kantonsgefängnis verkaufte die Gemeinde Lindlar am 28.11.1903 an den Kaufmann Wilhelm Dahl und seine Ehefrau Emma geborene Homberg, die im Jahre 1904 den jetzigen Vorbau errichteten und dort ein Geschäft für Textilien, Spielwaren und Artikel für den täglichen Bedarf einrichteten.

Nunmehr begann das Suchen nach einem geeigneten Grundstück, wobei die Anwohner mehrerer Straßen Wert darauf legten, daß das öffentliche Gebäude an ihrer Straße gebaut werden solle. Nach der Besichtigung mehrerer Grundstücke, so auch in der Eichenhofstraße, entschied sich der Oberlandesgerichtspräsident für das Grundstück an der Pollerhofstraße.

So konnte im September 1900 mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen und nach Fertigstellung des Rohbaues im Herbst 1901 die Innenarbeiten in Angriff genommen werden. Die Bauarbeiten waren zum großen Teil an Baugeschäfte in Lindlar, Engelskirchen und in benachbarten Orten vergeben worden.

Das Gebäude sollte Ausdruck und Dokumentation der Macht und des Glanzes des wilhelminischen Reiches werden. Dementsprechend war die Architektur der damaligen Zeit nicht nur auf reine Zweckmäßigkeit ausgerichtet, sondern sie zielte vornehmlich auf eine glanz- und machtvolle Repräsentation. So zeichnete sich dieser monumentale Prachtbau, so darf man wohl sagen, im Gegensatz zu den sonstigen Gebäuden im Dorf Lindlar, besonders aus durch seine Größe, durch die Verwendung des Lindlarer Grauwacke-Hartgesteins und des roten Eifelsandgesteins, durch viele Buntfenster, die turmartigen Aufbauten über den Dachfenstern und die steinernen Fensterbögen in zeitüblicher Anlehnung an die Baustile der Gotik und Romanik.

Über die Außen- und Innengestaltung des Gebäudes schreibt der „Oberbergische Anzeiger“ (Allgemeine Zeitung für die oberbergische Gegend) in dem Bericht vom 31. Mai 1902:

„Das Gebäude liegt an der Gladbach Chaussee und hat an der Straße ein schmiedeeisernes Gitter zwischen roten Sandsteinpfeilern erhalten. Vor dem zurückliegenden Gebäude ist ein Vorgarten angelegt und mit Rosen und Zierbäumen bepflanzt, an diesen schließen sich nach hinten zu ein Gemüsegarten, ein Wirtschaftshof und die beiden mit hohen Mauern umgebenen Gefängnishöfe an. Eine schwere eichene Tür führt von dem Hofgarten in die Eingangshalle des Gebäudes, welche durch den Bau eines Windfangs vor Zugluft geschützt ist. Die geräumige massive überwölbte Halle wird erleuchtet durch ein rundbogiges Oberlichtfenster über der Eingangstür, das nach außen mit einem heraldischen Adler in Schmiedeeisen verziert ist. Die Halle öffnet sich nach dem Haupttreppenhaus, das sowohl in

der Architektur als in der farbigen Behandlung der Wände und Gewölbe reicher ausgestaltet wurde und durch ein fünfteiliges Treppenfenster mit Cathedralverglasung wohlthuend abgedämpftes Licht empfängt. Im Erdgeschoß nimmt zur Rechten die geräumige Dienstwohnung des Gerichtsdieners den größten Teil des Geschoßes ein, die nach der anderen Seite liegenden Amtsräume werden zum Teil noch nicht in Benutzung genommen. Eine drei-armige, massive Haupttreppe vermittelt den Verkehr nach dem Obergeschoß, in dessen Räume sich ausschließlich der amtliche Geschäftsbetrieb abwickelt.

Vor dem Sitzungssaal ist ein breiter Vorplatz gelagert, der nach der Treppe zu mit einem zierlichen Brüstungsgitter zwischen weißen Sandsteinpfeilern aus Lindlarer Hartgestein eingefasst ist. Zwei Türen führen in den Saal. Als Hauptraum des Gebäudes hat dieser eine reich gegliederte Holzdecke und ebensolche Wandbekleidung erhalten und ist in der farbigen Ausmalung und sonstigen Ausstattung an Mobiliar, Schränken und Beleuchtungskörpern würdig und der Bedeutung des Raumes angemessen erhalten; die großen dreiteiligen Fenster sind ebenfalls mit Cathedralverglasung versehen worden. Das Richterpodium hat einen direkten Zugang zu dem Beratungszimmer, das zugleich als Amtszimmer des Richters dient. An diesem und um den Sitzungssaal herum liegen in zweckmäßiger Anordnung das Zeugenzimmer, die beiden Gerichtsschreibereien, die Kasse und der Archivraum für das Grundbuch, welcher besonders massiv überwölbt und durch eiserne Federthür und Fensterladen feuer- und diebessicher abgeschlossen ist. Eine Nebentreppe trennt von dem Hauptbau den nach hinten angebauten Gefängnisflügel. Dieser enthält neben einer größeren Arbeitszelle 4 Einzelhaftzellen und 2 Schlafzellen, für den Gefängnisbetrieb selbst dienen dann noch eine Spülzelle, Badezelle, Desinfektionsraum, Strafzelle und Bekleidungs Magazin, welche auf die vier Geschosse dieses Anbaues zweckmäßig verteilt sind. Direkte Ausgänge führen auf den Spazierhof und den Vorhof, welche durch 4 Meter hohe Mauern mit schweren eisernen Zugangsthoren von der Außenwelt abgeschlossen sind.“

In einer Feierstunde wurde das Amtsgerichtsgebäude unter der Beteiligung der gesamten Bevölkerung am 27. Mai 1902 seiner Bestimmung übergeben. Die Festschrift und die Festreden machen deutlich, mit welcher Begeisterung und Genugtuung dieses für Lindlar wichtige Ereignis aufgenommen und gefeiert worden ist.

Auch hierzu schreibt der „Oberbergische Anzeiger“ in dem gleichen Artikel:

„Zahlreiche Festgäste hatten sich heute in Lindlar eingefunden; der Ort prangte im Festesschmuck und herrliches Frühlingswetter begünstigte die selten schöne Feier. Eine vollständige Kirmes war zur Freude der Kinder errichtet. Böllerschüsse dröhnten vom Berg herüber und die Zeit, als das Fest, welches mit einem halbstündigen Militärkonzert auf dem Marktplatz eingeleitet wurde, seinen Anfang nahm. Punkt 12 Uhr fand im Sitzungssaal des neuen Amtsgerichtgebäudes der Festakt statt. Im Saale war die Kaiserbüste aufgestellt. Herr Baurat Faust ergriff als erster das Wort, indem er der Gemeinde für ihr Entgegenkommen, der Gemeindebehörde, speziell dem Herrn Bürgermeister Peiffer, sodann auch der Justizbehörde, dem Herrn Amtsrichter Schmitz seinen Dank abstattete, um dann das Gebäude der Gemeinde bzw. dem Herrn Bürgermeister zu übergeben“.

Mehr als sechs Jahrhunderte war Lindlar Sitz des Gerichtes; während des letzten dreiviertel Jahrhunderts konnten die Richter und Beamten sogar gemeinsam in dem neuen Gerichtsgebäude ihren Dienst verrichten. Doch diese Ära endete zum 1. Januar 1975.

Bei der kommunalen Neuordnung in Nordrhein-Westfalen wurde Lindlar aus dem Rheinisch-Bergischen Kreis herausgenommen und dem Oberbergischen Kreis zugewiesen. Durch diese Neugliederung verlor Lindlar den Amtssitz des Gerichtes, das mit Ablauf des 31. Dezember 1974 aufgelöst wurde. Die Gemeinde Lindlar mit Hohkeppel wurde dem Amtsgericht Wipperfürth und die Gemeinde Engelskirchen dem Amtsgericht Gummersbach zugeordnet.

Mit der Auflösung des Amtsgerichts hat Lindlar aufgehört, Sitz eines Gerichtes zu sein, wie es dies seit mehr als sechs Jahrhunderten gewesen ist. Nur das Gemeindewappen von Lindlar mit dem aufsteigenden roten bergischen Löwen und der Waage der Justitia erinnert noch an die frühere Zeit.

Wie vorher bereits ausgeführt, war die Gemeinde Lindlar Eigentümerin des Gerichtsgebäudes, das sie 1902 auf ihre Kosten gebaut hatte. Bedingt durch mehrere Umstände, so auch finanzieller Art, hat aber das Land Nordrhein-Westfalen am 14. Oktober 1963 das Gebäude übernommen und hat sogleich notwendige, aber auch sehr aufwendige Reparaturarbeiten an dem Hause ausführen lassen.

Da aber nach der Auflösung des Amtsgerichts im Jahre 1974 die Zweckbestimmung des Hauses nicht mehr gegeben war, hat am 20. September 1977 Notar Dr. Josef Breuer das unter Denkmalschutz stehende Gebäude erworben und ist im November des gleichen Jahres in das Haus eingezogen. In den oberen Räumen hat er die Dienstzimmer des Notariats für seine Mitarbeiter und den Gerichtssaal als Beurkundungszimmer eingerichtet. Im Erdgeschoß behielt die örtliche Polizeistation zwei Zimmer, während Kaufmann Walter Steinhöuser in der früheren Wohnung des Justizwachtmeisters eine Werkstätte für Artikel in der Industrie-Elektronik installierte. Nach dessen Auszug im Jahre 1985 übernahm die Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur in Lindlar vorläufig diese Räume.

Notar Dr. Josef Breuer trat zum 31. Dezember 1986 in den Ruhestand und überließ seiner Nachfolgerin Frau Notarin Heidrun Bach die zum Notariat gehörenden Räume.

Nachdem nun aber der Landschaftsverband Rheinland endgültig entschieden hatte, daß das vorgenannte Bergische Freilichtmuseum hier in Lindlar im Lingenbachtal bleiben werde, hat Dr. Josef Breuer im Juni 1992 das historische Gebäude an den Landschaftsverband Rheinland verkauft. Die Notarin hat daraufhin die bisher von ihr genutzten Räume Ende Oktober 1993 freigegeben und hat das Notariat in ihrem eigenen Haus in der Luisenstraße eingerichtet. Da auch die Polizeiverwaltung die beiden gemieteten Räume geräumt hat, steht nunmehr das gesamte Gebäude dem Bergischen Freilichtmuseum als Verwaltungssitz zur Verfügung.

Quellenangabe:

1. Gemeindearchiv Lindlar
2. Archiv des Amtsgerichts Lindlar
3. Dipl. Ing. Josef Külheim: „Lindlar - Bergischer Heimatführer“ 1955
4. Eigenes Archiv
5. Dr. Josef Gronewald: Landgericht, Friedensgericht, Amtsgericht Lindlar 1990

HAUS WILLMER

Am Fronhofsgarten 2

Die Lagebezeichnung dieses historischen Gebäudes „Am Fronhofsgarten“ läßt erkennen, daß das Haus in der Nähe des Fronhofes und damit in der Mitte des Dorfes gebaut worden ist. Aus der Benennung des Hauses als Bürgermeisteramt durch die ältere Generation ergibt sich auch, daß das Gebäude in der früheren Geschichte von Lindlar eine gewisse Bedeutung gehabt hat.

Der genaue Zeitpunkt der Errichtung des Hauses und der Name des Bauherrn konnten bisher nicht ermittelt werden. Nach der Architektur und der inneren Gestaltung im Bergischen Stil kann aber die Feststellung getroffen werden, daß das Haus etwa in der Zeit von 1750 bis 1770 gebaut worden ist. Mehrere bedeutende geschichtliche Häuser, die in dieser Zeit und Entwicklungsreihe im gleichen Bergischen Stil in Lindlar erbaut wurde, weisen nämlich die gleiche Bauweise aus: Die Häuser Kelleter, Koester, Kürle, Adler-Apotheke, Katholisches Pfarrhaus.

Über dem ebenerdigen Keller erheben sich zwei Geschosse, das Erd- und Obergeschoß. Der Keller, bergan als Gewölbekeller und bergab mit einer Holzdecke ausgeführt, und das Erdgeschoß sind aus Lind-



larer Bruchsteinen errichtet. Das Obergeschoß ist in Fachwerk ausgeführt, das an den beiden Seiten Fronhofsgarten und Friedhofstraße eine Schieferbekleidung erhalten hat, und an der Nordseite verbrettert wurde. Nach Osten zur Hofseite ist das Fachwerk sichtbar belassen worden. Das Obergeschoß wird abgeschlossen von einem Tonziegel-Krüppelwalmdach.

Aus der gleichen Architektur dieses ansehnlichen Hauses mit den vorgenannten Gebäuden in Lindlar aus der Entwicklungsreihe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann als sicher angenommen werden, daß Bauherr dieses Hauses eine in Lindlar bedeutende Persönlichkeit gewesen ist, wie dies bei den anderen Häusern auch der Fall war. In etwa findet diese Feststellung eine Bestätigung in der Verwendung des Hauses in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Johann Wilhelm Hofstadt, geboren am 29. Oktober 1824 in Hadergassen (Hartegasse) als Sohn der Ehe- und Ackersleute Wilhelm Hofstadt und Katharina geborene Strauch, wurde nämlich am 18. August 1851 zum Bürgermeister von Lindlar gewählt. Er war Leutnant im 28. Landwehr-Regiment, wohnhaft in Lindlar-Hartegasse Nr. 11 und trat sein Amt am 23. September 1851 an. Zunächst blieb Bürgermeister Hofstadt in seinem Elternhaus wohnen. Dann aber erwarb er in dem Kaufvertrag vor Notar Johann Peter Melchers in Lindlar am 7. November 1855 von dem Kaufmann und Wirt Christian Bremer in Lindlar das Eigentum an dem Wohnhaus Am Fronhofsgarten 2, in dem er anschließend seinen Dienst- und Amtssitz einrichtete.

Der Kaufmann Christian Bremer hatte dieses Wohnhaus mit anderen Grundstücken und mehreren Morgen Ackerland in dem Kaufvertrag vom 21. Juli 1844 vor Notar Johann Daniel Zimmermann in Wermelskirchen von dem Rentner Peter de Weerth in Elberfeld erworben.

Johann Wilhelm Hofstadt heiratete am 21. Januar 1852 Louise geborene Boxberg. Sie war geboren am 30. November 1830 in Kürten-Dörnchen als Tochter des Land- und Gastwirts Johann Boxberg in Dörnchen, früher „Dörngen“ genannt, damalige Bürgermeisterei Olpe, und dessen Ehefrau Katharina geborene Schmitz. Johann Boxberg erwarb später die Ahlenbacher Mühle und ist auch dort gestorben.

Bürgermeister Hofstadt, der am 27. Januar 1852 zum Mitglied der Verwaltungskommission der Engelskirchen-Wipperfürther Kommu-

nalstraße gewählt worden war, hat sich in seiner Amtszeit verdient gemacht um das Verkehrswesen, den Wegebau, die Sparkasse und das Schulwesen in Lindlar. Hier ist er am 11. April 1890 verstorben.

Seine Ehefrau Louise Hofstadt geborene Boxberg wurde als Alleinerbin Eigentümerin des Wohnhauses und blieb auch dort wohnen. Außerdem benutzte Adolf Mausbach, Verwaltungssekretär aus Wipperfeld, der vom Gemeinderat Lindlar am 8. Mai 1890 zum Bürgermeister als Nachfolger von Bürgermeister Hofstadt gewählt worden war, weiterhin die bisherigen Diensträume für seine Verwaltung und seinen Dienstsitz. Bürgermeister Mausbach verstarb am 23. Juli 1897.

Auch im Jahre 1912 mußte Frau Louise Hofstadt mehrere Räume ihres Hauses staatlich Bediensteten zur Verfügung stellen. In diesem Jahr fand nämlich im Raume Lindlar ein Manöver - eine militärische Felddienstübung - des kaiserlichen Heeres statt. Der Befehlshaber und der Kommandeur dieser Truppen richtete während der Übung seine Befehlsstelle und sein Quartier in dem stattlichen Gebäude ein. Etwa 40 Soldaten quartierte er in der kleinen nebenan liegenden Kutscherwohnung, jetzt Fronhofgarten 4, ein.

Louise Hofstadt geborene Boxberg ist am 22. August 1912 verstorben, und wie es in dem Erbschein vom gleichen Jahr heißt, von ihren Kindern beerbt worden: 1. Franziska, auch Fanny genannt, Witwe des Gutsbesitzers Hubert Offermann, Rentnerin in Lindlar; 2. Laura, Rentnerin in Lindlar; 3. Viktor, Königlicher Notar a.D. und Justizrat in Saarlouis; 4. Klara, Witwe des Wegebauinspektors Feodor Court, Rentnerin in Jülich; 5. Adele, Witwe des Fabrikbesitzers Hubert Rommeler zu Jülich; 6. Max, Kaufmann und Gerbereibesitzer in Lindlar.

Mit der Einsetzung dieser Erbgemeinschaft als Eigentümerin des Wohnhauses begann hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse eine Zeit, in der schließlich die Schwestern, Brüder, Neffen und Nichten der großen Familie Eigentümer des Hauses zu bestimmten Anteilen wurden.

Ebenso wie ihre Mutter mußten auch die Kinder, die in dem elterlichen Hause wohnten, am Ende des 1. Weltkrieges 1918/19 hinnehmen, daß in ihrem Hause von der Besatzungstruppe zuerst die Kanadier und dann die Engländer das Offizierskasino einrichteten.

Für die Geschichte des Gebäudes im allgemeinen ist es nicht von besonderem Interesse, die Eigentümer im einzelnen nach ihren Anteilen hier aufzuführen. Für die Familiengeschichte der früheren, jet-

zigen und späteren Eigentümer ist es hier aber doch wohl gerechtfertigt, die einzelnen Erwerbsgründe und die Eigentumsverhältnisse an dem Grundstück mit dem Wohnhaus darzustellen.

So übertrug der Notar a.D. und Justizrat Viktor Hofstadt, der am 14. März 1922 in Lindlar verstorben war, ausweislich des Erbscheines vom 21. Juni 1927 seinen Erbteil an seine Schwestern Fanny Offermann und Laura Hofstadt in Lindlar, die im elterlichen Haus wohnen geblieben waren.

Kurze Zeit nach dem Tode ihres Bruders hat Laura Hofstadt in dem Testament vom 7. Juli 1922 ihre Neffen und Nichten als ihre Erben eingesetzt: 1. Else Court in Jülich; 2. Maria Wachendorf geborene Hofstadt in Lindlar; 3. Alfred Hofstadt, Gerichtsreferendar in Lindlar; 4. Martha Hofstadt in Lindlar. Ihre Schwester Fanny Offermann erhielt den lebenslänglichen Nießbrauch an dem Nachlaß.

Letztere, Fanny Offermann geborene Hofstadt, setzte dann mit dem Testament vom 22. Oktober 1925 ihre Schwestern Klara Court in Jülich und ihren Bruder Max Hofstadt in Lindlar zu ihren Erben ein. Die Schwester Laura erhielt den lebenslänglichen Nießbrauch am Nachlaß.

Danach trat für längere Zeit etwas Ruhe in der testamentarischen und notariellen Übertragung der Eigentumsanteile ein.

Wohl sind in dieser Zeit verschiedene Räume des Hauses vermietet worden. So darf hier von den Mietern besonders herausgestellt werden Matthias Josef Schäfer. Dieser hat von 1908 bis 1939 als Organist, Dirigent und auch als Komponist einer Messe und mehrerer Volkslieder den Kirchenchor Cäcilia Lindlar geleitet und mit ihm überregionale Erfolge erzielt.

Ferner sollte auch noch für diese Zeit erwähnt werden, daß während des 2. Weltkrieges in den Jahren 1942 bis 1944 in dem Hause Schulspisungen durchgeführt worden sind.

Durch den umfangreichen notariellen Auseinandersetzungsvertrag der Erben und Erbeserben vom 31. März 1958 kam wieder eine größere Bewegung in der Zuteilung der einzelnen Eigentumsanteile.

So erhielt die Nichte Else Court aus Godesberg einen größeren Eigentumsanteil an dem Familienwohnhaus. Paula Court, eine weitläufige Cousine, hat dort gewohnt.

Maria Elisabeth Elfriede - genannt Else - Court ist am 17. November 1969 in Bonn-Godesberg verstorben und hat nach dem Erbschein vom 16. März 1970 als Erben hinterlassen: 1. Dr. Alfred Hofstadt, Oberstaatsanwalt a.D. in Köln; 2. Maria Wachendorf geborene Hofstadt in Biberach; 3. Norbert Kohlhas in München.

Seinen Erbteil von Else Court übertrug und schenkte dann Oberstaatsanwalt a.D. Dr. Alfred Hofstadt mit der notariellen Urkunde vom 25. November 1971 an seine beiden Töchter: 1. Realschullehrerin Inge Trott geborene Hofstadt in Neuss; 2. Oberstudienrätin Renate Andres-Hofstadt geborene Hofstadt in Madrid.

Die hiernach noch verbliebene Erben- und Anteilsgemeinschaft: 1. Inge Trott geborene Hofstadt, 2. Renate Andres-Hofstadt geborene Hofstadt, 3. Maria Wachendorf geborene Hofstadt, 4. Norbert Kohlhas hat dann als letzte Eigentumsverfügung der Familie Hofstadt mit der notariellen Urkunde vom 10. Juni 1975 das Grundstück mit aufstehendem Wohnhaus und Nebengebäuden an Frau Marlis Schmidt-Rhen geborene Lübeck, geb. am 22. November 1936, wohnhaft in Gimborn, verkauft. Sie wurde im Jahre 1977 als Eigentümerin im Grundbuch eingetragen und übertrug 1/2 Anteil des Eigentums an ihren Ehemann Professor Dr. Helmut Schmidt-Rhen. Die Eheleute bewohnten das Haus und haben mit Genehmigung des Landeskonservators den Haupteingang Am Fronhofsgarten nach Osten zur Friedhofstraße verlegt. Damit verlor das Haus die barocke Steintreppe, die von der Straße Am Fronhofsgarten zum Hause führte.

1990 wurde aber die Zwangsversteigerung des Wohngrundstückes der Eheleute Schmidt-Rhen zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinschaft angeordnet. In dem anschließenden Verfahren erhielt Thomas Klaus Joachim Willmer in Lindlar, Uferstraße 23, den Zuschlag und wurde aufgrund des Zuschlagsbeschlusses vom 22. Januar 1992 am 2. Juli 1992 als Eigentümer des Wohnhauses eingetragen.

Thomas Willmer, Dipl. Geograph, ist am 22. Dezember 1959 in Leverkusen geboren und hat am 31. Oktober 1986 die Apothekerin Bettina geborene Heine geheiratet, die am 31. August 1961 in Neuwied geboren ist. Die Eheleute Willmer haben 4 Kinder: Sebastian, Martin, Susanne und Claudia.

Nach der vielfachen Nutzung des Gebäudes durch Amtspersonen und Mieter in den vergangenen Jahrzehnten waren Restaurierungsarbeiten notwendig geworden. Die Eheleute Willmer haben diese

Instandsetzungsarbeiten fast alle in Eigenleistung erbracht und konnten so Ende Juni 1992 in ihr eigenes Heim einziehen. Mit Recht konnten sie dann auch im September in den verdienten Urlaub fahren, aus dem sie aber nach wenigen Tagen durch eine Schreckensnachricht zurückgerufen wurden.

In der Nacht zum 16. September 1992, etwa um 2 Uhr, hatte nämlich ein 26-jähriger Mann, der unter Alkoholeinwirkung stand, alte Matratzen angezündet, die im ostwärtigen Teil des Hauses vor der Garage gelagert waren. Das Feuer griff schnell um sich, erfaßte den östlichen Teil, die südliche Giebelseite und den Dachstuhl des Fachwerkhouses, die mit der Garage und den Anbauten völlig ausbrannten. Historische Akten des Hauses, die im Dachgeschoß gelagert waren, verbrannten ebenfalls. Durch das Löschwasser wurden auch die Zimmerdecken und die Wände erheblich beschädigt. Dank des Einsatzes der Feuerwehren aus Lindlar, Frielingsdorf, Remshagen und Hohkeppel konnte noch größerer Schaden vermieden werden.

Trotz der schmerzlichen Feststellung dieses hohen Schadens verloren die Eheleute Willmer nicht den Mut, ihr bisher schon mit eigener Kraft restauriertes Haus wieder herzurichten. In dieser Absicht wurden sie bestärkt durch die ideelle und materielle Hilfe, die sie von Freunden, Nachbarn, Bekannten und auch vom „Weissen Ring“ erhielten. So waren die Eigentümer auch einig mit den Überlegungen und der Absicht des Amtes für Denkmalschutz und des Landeskonservators, das stark beschädigte Gebäude in seiner historischen Architektur und Gestaltung wieder aufzubauen.

Nach der Planung und unter der Leitung des Architekten Dipl. Ing. Dirk Harms aus Lindlar-Frielingsdorf wurde sogleich mit dem Wiederaufbau des Hauses begonnen, wobei auch der Architekt Berg von der Gemeindeverwaltung Lindlar seine Sachkenntnisse einbringen konnte. Alle Arbeiten wurden im Einverständnis mit dem Landeskonservator aus Bonn ausgeführt, damit auch die jahrhundertalte Architektur des Gebäudes erhalten blieb.

So konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem verheerenden Brand die Familie Willmer Ende Juni 1993 in ihr beschauliches Heim, und in das mit Recht unter Denkmalschutz stehende historische Gebäude wieder einziehen.

Quellenangabe:

1. Urkunden der Familie Hofstadt im Archiv von Frau Inge Trott geb. Hofstadt und weitere mündliche Angaben
2. Dipl. Ing. Josef Külheim in der Bergischen Landeszeitung vom 17.08. 1950
3. Urkunden und mündliche Angaben der Familie Willmer
4. Eigene Ermittlungen und eigenes Archiv

Straßen in Lindlar

AM FALLTOR

Diese Straßenbezeichnung findet ihre Erklärung und Deutung in der Frühgeschichte von Lindlar. Hierüber, über die Entstehung und Entwicklung der Dorfanlage von Lindlar vor tausend Jahren, hat der Kaufmann und Heimatschriftsteller Arthur Oedekoven in der Festschrift des Schützenvereins Lindlar im Jahre 1925 eine kurze Darstellung und auch die Erklärung des Falltores gegeben.

Diese Ausführungen habe ich in meinem Eingangsbericht Lindlar in seiner Geschichte auf Seite 9 aufgenommen. Um hier Wiederholungen zu vermeiden, möchte ich darauf verweisen und Bezug nehmen.

Es soll nur noch darauf hingewiesen werden, daß die Namen der Hauseigentümer Wedding und Spicher nicht mehr stimmen. Heute befindet sich in dem Eckhaus gegenüber der Adler-Apotheke eine Niederlassung der Provinzial-Feuerversicherungsanstalt Rheinland. Auch sollte noch erwähnt werden, daß 1936 nach dem Beschluß des Gemeinderates die Gasse als Friedhofsgasse bezeichnet, aber nach dem Kriege sofort wieder umbenannt wurde.

AM FRONHOFSGARTEN

Die beiden ersten Silben „Fronhof“ deuten darauf hin, daß diese Wegebezeichnung ihre Erklärung abgeleitet hat von der ursprünglichen Ansiedlung und dem ersten Verwaltungssitz in Lindlar, dem Herren- oder „Fronhof“.

Über die Entstehung dieses Fronhofes, seine Bedeutung und weitere Entwicklung habe ich eine kurze Darstellung gegeben in der Gebäudebeschreibung des Hauses Meyer - Der Fronhof auf Seite 106.

Um auch hier Wiederholungen zu vermeiden, darf ich auf die Ausführungen verweisen.

Aus diesem Bericht ergibt sich demnach, daß die Ländereien und Grundstücke am jetzigen Fronhofsgarten zum Fronhof gehört haben.

AM LANGEN HAHN

Dieser Name für die Straße auf der Südostseite des Ortes ist nicht aus der Tierwelt, von dem Federvieh, abgeleitet worden. „Hahn“ ist vielmehr die Bezeichnung für ein eingezäuntes Gelände, einen eingefriedigten Weideplatz, Acker oder eingehetzten Wald. Die Schreibweise ist allerdings vielfach geändert worden: Hag, Haan, Hage, Hahn, Hohn, Hain. (so auch Heinrich Dittmaier in Rheinische Flurnamen 1963).

Demnach wird auch hier in den früheren Zeiten auf dem Gelände des heutigen Langen Hahn ein bestimmter abgegrenzter Raum bestanden haben, der Eigentum einer Einzelperson oder auch Gemeinschaft war, die der Region dann den Namen gegeben haben.

AM PAFFENBERG

Diese Straße liegt, wie der Name schon sagt, am gleichnamigen Berg im Süden des Ortes.

Die ersten Silben deuten auf den Pfaffen hin, wie die Geistlichen im Mittelalter bis zur Reformation allgemein genannt wurden. Die Verbindung des Berges mit dem Pfaffen kann daher nur seinen Grund darin gehabt haben, daß der Berg Eigentum des Pfaffen war, dessen Pfarrhaus am Fuße des Berges stand, wo es auch heute noch steht.

So war also der Berg hinter dem Pfaffenhaus der Pfaffenberg. Wie es dann die Lindlarer Mundart im Laufe der Zeit mit sich gebracht hat, wurde aus dem Pfaffenberg der Paffenberg und die Straße liegt somit Am Paffenberg.

AUF DEM HEIDCHEN und HEIDPLÄTZCHEN

Aus der Verkleinerungsform des Wortes Heide geht schon hervor, daß es sich hier um ein kleines Gebiet am nördlichen Ortsrand von Lindlar handelt.

Ähnlich wie bei der Heide im Norden unseres Vaterlandes (Lüneburger Heide) so wird auch hier eine unfruchtbare, mit Heidekraut,

Ginster und niedrigem Buschwerk bestandene Fläche gewesen sein, die landwirtschaftlich wegen des kargen Bodens nicht genutzt werden konnte. So hat dann die Bevölkerung diese Fläche auch kurz Heide genannt. Da es sich um eine kleine Heide gehandelt hat, hat man die Straße Auf dem Heidchen genannt.

Die gleiche Erklärung trifft auch für das Heidplätzchen am Westrand von Lindlar zu. Diese Gegend wurde früher auch allgemein mit dem Wort „Nieveling“ bezeichnet, eine Abwandlung von dem Wort Nebel. Woher dieser Name kommt und weshalb er gebraucht wurde, ist nicht bekannt. Den älteren Mitbürgern ist diese Bezeichnung aber heute noch geläufig.

AUF DEM KORB

Am südlichen Ortsrand von Lindlar, auf leicht ansteigendem absönnigen Hang liegt der „Korb“. Diese Bezeichnung hat das Gelände von der Form erhalten, die einem Korb ähnlich ist. Gleiche Geländeformen finden wir auch in anderen Gegenden Deutschlands, wie im Taunus, Westerwald und Siegerland, die diese Bezeichnung ebenfalls angenommen haben (so Dittmaier, Rheinische Flurenamen 1963).

Das Wort ist abgeleitet worden aus dem lateinischen Wort „corbis“, das in der Übersetzung Korb bedeutet.

Die Schreib- und Sprechweise ist jedoch im Laufe der Jahrhunderte mehrfach geändert worden.

So wird in der Rolle der Lindlarer Hofesgüter vom 1. September 1550 „dat guit zum Korve“ genannt.

Auf dem „GRUNDRIS DES GUTHES ZUR WIEDENHOFF, UND DAS ZU HIESIGER PASTORATH GEHÖRIGEN ZEHNTEN“ schreibt der Landmesser Lob am 6. August 1807 „Korf“.

Der Kataster Geometer Stolz bezeichnet den Ortsteil auf der Flurkarte VII der Gemeinde Lindlar vom 20. März 1832 „IM KORB“.

Auf Grund der geschichtlichen Entwicklung und der Ableitung des Namens von der Geländeform sind die zwei Einbahnstraßen, die den „Korb“ umschließen, mit Recht Auf dem Korb und Korbstraße benannt worden.

AUF DEM UFER

Nicht allen Mitbürgern ist auf Anfrage gleich gegenwärtig, wo diese Straße liegt; wohl auch deshalb, weil wir auch eine Uferstraße im Dorf haben.

Wie der Name schon sagt, muß sie am Laufe eines Baches liegen; von einem Fluß können wir hier in Lindlar ja nicht sprechen. Der einzige große Bach, der durch Lindlar fließt, ist die Lennefe. Diese entspringt in Vorderrübach, fließt in Richtung Westen und mündet in Obersteeg in die Lindlarer Sülz. Rechts und links der Lennefe sind von der Quelle an niedrige Berge und Hügel; so auf der linken Seite der Berg und Ort Weyer, der Lange Hahn und der Korb; auf der rechten Seite Vorderrübach, Dillensiefen und der Pinnappel.

Während der Pinnappel erst nach dem zweiten Weltkrieg bebaut wurde, ist der westliche Ausläufer dieses Berghanges schon vor mehreren Jahrhunderten bebaut worden.

So hat man diese Ansiedlung neben der Lennefe und der Landstraße nach Engelskirchen „Auf dem Ufer“ genannt.

Hier sollte auch noch erwähnt werden, daß zur Unterscheidung der beiden Ortsteile im Lindlarer Sprachgebrauch die Uferstraße das „Dorfufer“ und die Ansiedlung Auf dem Ufer das „Kuns- oder Kuners Ufer“ genannt wurde. Der Name „Kuns Ufer“ wurde von einem originellen Bewohner Auf dem Ufer abgeleitet, der Konrad Müller hieß. Aus dem Konrad machte dann der tägliche Sprachgebrauch „Kunert“ oder einfach „Kun“. In Verbindung mit dem Wohnort des Namensträgers hieß es dann in Lindlar „Et Kuners“ oder „Et Kuns Ufer“.

BACHSTRASSE

Am Rande der Bachstraße sucht man vergebens nach einem Bach, welcher der Straße seinen Namen gegeben hat. Dennoch ist hier früher ein Bach geflossen, wie dies auch aus der nahegelegenen Uferstraße hervorgeht, die auf die Bachstraße stößt.

Dieser Bach, der heute schon von der Kamper Straße an vollkommen verrohrt ist, entspringt einer Quelle am Südhang zwischen dem Brungerstberg und der Eremitage. Nach dem Gefälle des Wassers

nach Westen sehen wir das Quellwasser heute zum ersten Mal beim Einfluß in den Plietz Garten zwischen Eichenhof- und Kamper Straße. Von hier aus hat der Wasserlauf, der schon früh den Namen Dorfbach erhalten hat, einen Schlenker nach rechts gemacht, hat das Gelände der heutigen Kamper Straße überquert, und ist dann hinter dem Hause Kamper Straße 15 weiter talabwärts geflossen.

In Höhe der Bachstraße ist der Dorfbach weiter in Richtung der Lennefe geflossen, in die er dann in Höhe der heutigen Kölner Straße und Bachwiese einmündet. Ein geringer Nebenlauf zweigte an der Bachstraße in Richtung Kamper Straße ab, kam dann aber in Höhe der Hauptstraße wieder in den Dorfbach.

Der Dorfbach war im Vergleich zur Lennefe ein kleiner Bach. Deshalb nannte ihn der Lindlarer Volksmund auch den „Köttelsbach“. Das Wort „Köttel“ ist hier die scherzhafte Bezeichnung für etwas Kleines, etwa auch für einen kleinen Jungen. Damit ist also nicht der Lennefebach gemeint, in dem die Mütter schmutzige Kinderwäsche gewaschen haben sollen.

Zur geschichtlichen Bedeutung der Bachstraße sollte noch erwähnt werden, daß sie bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die verkehrsreichste Straße im Ort gewesen ist.

Der ursprüngliche Westzugang zum Ort Lindlar erfolgte nämlich nicht über die heutige Kölner Straße, sondern über den Rhein-Höhenweg: Waldbruch, Kemmerich, Pollerhofstraße und bog dann in die Bachstraße ein, da es die Verlängerung der Pollerhofstraße noch nicht gab. Erst nach dem Ausbau der Pollerhofstraße und der Verlängerung der Hauptstraße Anfang des 19. Jahrhunderts wurde es in der Bachstraße ruhiger (so Prof. Dr. Hansjosef Kelleter in: Die Bachstraße, der ursprüngliche Westzugang zum Dorf Lindlar in Bergisches Museum, Freilichtblick, Heft 4).

BRENNERGASSE

Die kleine Gasse zwischen Eichenhofstraße und Kamper Straße hieß früher nur „Dat Jösselchen“ oder „Et Jösselchen“. Jösselchen ist die Verkleinerungsform von Gasse, gleich: Gäßchen oder Gösselchen. Daraus wurde dann in der Lindlarer Mundart „Dat Jösselchen“ oder „Et Jösselchen“.

In den dreißiger Jahren wurde aus dem Jösselchen die Enggasse, weil es eben eine enge Gasse war. Die Bezeichnung ist aber weder bei den Anliegern noch sonst im Dorf recht angekommen.

So kam es nach dem zweiten Weltkrieg, als andere Straßennamen aus der NS-Zeit beseitigt wurden, auch hier zur Umbenennung.

Die ältere Generation besann sich, daß um 1900 am Anfang der Gasse zur Kamper Straße eine Brennerei war, die von August Ellersbach betrieben worden ist, der auch auf dem Dorfufer eine Brennerei hatte. Die Leute nannten die Brennerei einfach „Brennes“.

So wurde dann aus der Gasse mit dem „Brennes“ die „Brennergasse“.

EICHENHOFSTRASSE

Wie der Name schon sagt, muß an dieser Straße früher ein Eichenhof gewesen sein.

In der Tat gab es hier einen landwirtschaftlichen Hof, der allgemein der Eichenhof genannt wurde. Über das Alter dieses Bauernhofes und dessen weiteres Schicksal habe ich eine kurze Darstellung gegeben in der Beschreibung des Hauses Hamm, auf die ich hier Bezug nehmen darf, um eine Wiederholung zu vermeiden.

Die Eichenhofstraße wurde früher im Lindlarer Volksmund auch „Emm Buschkett“ genannt. Danach muß wohl an dem Straßenrand eine größere Anzahl von Sträuchern und niedrigem Buschwerk gestanden haben, die sich wie eine Kette aneinander geschlossen haben. So wurde der damals unbefestigte Weg einfach „Em Buschkett“ genannt.

EREMITAGE

Die Bergkuppe neben dem Brungerstberg im Norden von Lindlar und die Straße dorthin tragen zwar noch den Namen, aber irgendwelche baulichen Rückstände der Kapelle und der Behausung sind nicht mehr vorhanden.

Der Name stammt von den Eremiten, auch Klausner, Einsiedler oder Waldbrüder genannt, die hier auf der Höhe vor Lindlar gewohnt haben.

Sie lebten von Almosen, die sie erbettelten, später auch von den Erträgen ihres Gartens und von handwerklichen Arbeiten. In der Kleidung und Lebensführung standen sie dem Orden der Franziskaner nahe.

Nach den Aufzeichnungen im Pfarrarchiv der Kath. Pfarrgemeinde hat, wie Prof. Dr. Peter Opladen in: Das Dekanat Wipperfürth, 1955, ermittelt hat, Anton Steinstraß am 25. Mai 1716 bei der Kurfürstlichen Regierung in Düsseldorf den Antrag gestellt, eine „Clausur oder Domicilium“ errichten zu dürfen. Nach Genehmigung hat Steinstraß fast aus eigenen Mitteln eine Wohnbehausung und eine Kapelle gebaut, die von dem Lindlarer Pfarrer Jousten auch geweiht worden ist.

Wie alle Eremiten diente Anton Steinstraß, ehemaliger Reiter und Korporal in Kurfürstlichen Diensten, in seiner Einsamkeit Gott allein, und half in Fällen der Not seinen Mitmenschen.

Nach seinem Tode am 20. Februar 1756 haben noch fünf Einsiedler auf der Eremitage gelebt. Der letzte Eremit war Severinus Stelberg, der am 9. April 1785 gestorben ist.

Danach geriet die Eremitage in Verfall, da sich kein neuer Eremit gemeldet hat. Das Grundstück haben die Angehörigen des Einsiedlers verkauft. Die Glocke und die kirchlichen Geräte blieben im Eigentum der Pfarrkirche. Am 14. März 1859 hat die Pfarrkirche dann die Glocke der neu erbauten Kirche in Runderoth geschenkt.

HAMMERSCHMIDT-ALLEE

Johannes Hammerschmidt war am 23. November 1878 in Lindlar geboren und hat in seiner Jugend und auch als Heranwachsender hier gelebt.

Er ist dann, aus welchem Grund ist unbekannt, nach Opladen gezogen. Hier hat er als Anhänger des Vinzenz Prießnitz (1799-1851), des Begründers der neuen Wasserheilkunde und der Heilmethode naturgemäßer Lebens- und Heilweise, eine Prießnitz-Kuranstalt eingerichtet, die allgemeinen Zuspruch fand. Auf Grund der Erfolge wurde er zum Vorsitzenden des Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise gewählt.

Nach dem 2. Weltkrieg müssen Johann Hammerschmidt wohl die alte Liebe zu seiner früheren Heimat und die Erfolge der Kuranstalt in Opladen bewogen haben, auch in Lindlar eine Prießnitz-Kuranstalt einzurichten.

Hier fand er im Juni 1948 gleich ein passendes größeres Gebäude auf dem Falkenhof, das der Familie Beutelstahl gehörte. Nach der Anpachtung hat der neue Pächter gleich mit dem Einbau der notwendigen Einrichtungen und Behandlungsräume begonnen. Ebenfalls wurden Wassertretbecken, Luftbetten, Sauna, einfache Waldhütten, Liege- und Ruheplätze eingerichtet, die von der Bevölkerung nach Fertigstellung auch angenommen wurden.

Der Sohn Dr. med. Hans Hammerschmidt, geboren am 17. Dezember 1915, praktizierte in der Kuranstalt als Kurarzt und als Arzt für Allgemein-Medizin. So ergänzten sich der Vater als Geschäftsführer und der Sohn als Arzt in seltener Harmonie.

Doch dann traf diese Gemeinschaft und die erfolgversprechende Entwicklung der Kurverwaltung ein harter Schicksalsschlag, als Johann Hammerschmidt am 12. September 1948 verstarb.

In Anbetracht der Verdienste, die sich der Verstorbene um Lindlar erworben hatte, wurde in der Gemeinderatssitzung am 11. Oktober 1948 beschlossen, die Straße zur Kuranstalt Hammerschmidt-Allee zu benennen.

Der Kurbetrieb ging nach dem Tode des Begründers zwar weiter. Aber Dr. Hammerschmidt mußte als Geschäftsführer und als Arzt nunmehr doppelte Arbeit leisten, die ihn natürlich sehr belastete, und die er auf die Dauer nicht durchhalten konnte.

Bei den auftretenden Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art und auch seitens des Prießnitz-Bundes mußte er den Kurbetrieb zunächst reduzieren und konnte nur als Arzt für Allgemein-Medizin arbeiten.

Auch diesen fürsorglichen Dienst an der Gesundheit der Lindlarer Bevölkerung konnte er nicht mehr lange verrichten, da er am 11. März 1965 seinem Vater in die Ewigkeit folgte.

HAUPTSTRASSE

In den meisten Städten und Gemeinden ist die Hauptstraße der älteste und verkehrsreichste Straßenzug. Das war in Lindlar nicht immer so.

Wie bereits in der eingangs geschriebenen Geschichte von Lindlar und bei den westlichen Straßen ausgeführt, ist die Besiedlung des Ortes Lindlar von Westen her erfolgt. Die ersten Siedler kamen vom Rhein über den Rhein-Höhenweg: Schmitzhöhe, Waldbruch, Kemmerich in unsere Region.

Der sich dann entwickelnde Verkehr kam entsprechend diesem Westzug über die Pollerhofstraße, bog dann aber nach links in die Bachstraße ab, da die Verlängerung der Pollerhofstraße in die Dorfmitte noch nicht erschlossen war. So war zunächst die Bachstraße die verkehrsreichste Straße, die die Fahrzeuge und auch Fußgänger bis zur Kamper Straße und von dort auf den Markt und den Kirchplatz führte.

Erst Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Pollerhofstraße weitergeführt wurde bis zur Bachaue (heute Einmündung der Kölner Straße, Pollerhofstraße, Im Otto-Lob-Winkel) wurde von hier die Hauptstraße weiter ausgebaut bis zur Abzweigung zur Mühlenseite und erhielt zu diesem Zeitpunkt auch die Bezeichnung Hauptstraße (so auch Prof. Dr. Hansjosef Kelleter: Die Bachstraße, der ursprüngliche Westzugang zum Dorf Lindlar in „Bergisches Museum, Freilichtblick“, Heft 4).

Im Jahre 1933, als die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, erhielt die Hauptstraße den Namen Adolf-Hitler-Straße. Doch gleich nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde der Name wieder geändert.

Der alte Straßenzug wurde wieder zur Hauptstraße, die aber nunmehr bis zum Einmündungspunkt der Borromäusstraße und der Dr. Meinerzhagen-Straße führt. Der frühere Name Klosterstraße für die kurze Wegstrecke am Herz-Jesu-Krankenhaus vorbei ist gestrichen worden.

HELLINGER STRASSE

Von dieser Gegend im Südosten von Lindlar ist uns bisher nur die Flur- und Gemarkungsbezeichnung „inghoven“ gleich „Hellinghoven“ bekannt.

In früherer Zeit muß hier ein Gut oder ein Bauernhof, der Hof in der Helling, bestanden haben, der auch dem späteren Rittersitz der Freiherren von Fürstenberg in Heiligenhoven den Namen gegeben hat.

In Verbindung mit dem dortigen Ortsteil Altenrath und der geschichtlichen Erklärung des Namens Altenrath kann entnommen werden, daß der Helling Hof die erste Ansiedlung dort war. Die zweite Silbe „rath“ bedeutet nämlich die Stelle einer Rodung zum Zwecke der Flurerweiterung oder der Siedlung (so Heinrich Dittmaier, Rheinische Flurnamen, 1963).

Daraus kann geschlossen werden, daß die „Alte Rodung = Altenrath“ der Erweiterung des Hellinghofes gedient hat.

Was die Bodenverhältnisse angeht, so deutet der Heimatschriftsteller Dr. Gerd Müller in: Lindlar - Eine Bergische Gemeinde erzählt ..., von 1976, Helling als Abhang, schräge Fläche und Tiefe, wie das auch hier tatsächlich der Fall ist. Für das Alter des Namens Helling spricht auch, daß im Jahre 1666 bei der Aufgliederung der beiden Kirchspiele Lindlar und Hohkeppel in zehn Honschaften auch die Honschaft Helling mit den Orten: Burg, Altenrath, Oberschümmerich, Unterschümmerich, Holz, Voßbruch, Berg und Wüstenhof einbezogen wurde.

So darf auch heute noch mit Recht diese Gegend „En d'r Helling“ und die Straße die Hellinger Straße genannt werden.

IM OTTO-LOB-WINKEL

Otto Lob ist eine der wenigen Persönlichkeiten, nach denen in Würdigung ihrer Verdienste verschiedene Straßen in Lindlar benannt worden sind. So führte die Straße in der Ortsmitte bisher den Namen Otto-Lob-Straße.

Dieses bescheidene Gedenken an den weltberühmten Dirigenten und Komponisten genügte dem Gemeindedirektor a.D. Richard Fabritius aber nicht. Aus Anlaß der Wiederkehr des 150. Geburtstages des

Komponisten entschloß er sich, die Anregung für ein besonderes Denkmal zu geben und auch die Gemeinde dafür zu gewinnen. Zur Rechtfertigung dieses Vorhabens sollte aber zunächst eine Lebensbeschreibung von Otto Lob folgen, in der auch seine Verdienste dargestellt werden.

Hierzu hat bereits der Lindlarer Heimatforscher Dipl. Ing. Josef Külheim aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Todestages von Otto Lob ein ausführliches und ehrendes Gedenkblatt geschrieben, das im Bergischen Kalender 1958 abgedruckt ist und hier mit Genehmigung des Herausgebers zitiert werden darf:

OTTO LOB

Lindlars liederfroher
großer Sohn -

Gedenkblatt zur 50. Wiederkehr
seines Todestages.
Von Josef Külheim, Lindlar.



Wer über den Bergfriedhof von Heidelberg wandert, wird mit Genugtuung feststellen können, daß die viel besungene Stadt am Neckar sich mit Hingabe ihrer Toten, die dort der Erweckung am jüngsten Tage harren, angenommen hat. In der Nähe der Leichenhalle steht, überschattet von einer Birke, ein Grabstein aus Marmor in Form eines Kissens mit der erhabenen Inschrift:

Otto Lob

* 1832 † 1908

Durch ein Versehen ist leider das Geburtsjahr falsch vermerkt, es muß 1834 heißen. (Auch das Lahrer Kommersbuch hat ein falsches Datum [1837] angegeben.)

Wer ist nun dieser Otto Lob, und was hat es mit ihm auf sich? Daß er ein erfolgreicher Komponist und Dirigent, insbesondere für das Deutschtum in Amerika eine bedeutsame Persönlichkeit war und

schließlich der Tonschöpfer deutscher Studentenlieder wurde, können die Wanderer auf dem Heidelberger Bergfriedhof nicht wissen.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts wohnte zu Lindlar der hier 1786 geborene spätere Steinbruchbesitzer Jakob Lob, der 1818 Helene Ewers geheiratet hatte, die ihrem Manne zehn Kinder schenkte. Im Heiratsjahr 1818 bezog Jakob Lob das neuerrichtete Haus an der Ecke der Pollerhofstraße und der heutigen Otto-Lob-Straße. Hier wuchsen die Kinder im Schatten der altehrwürdigen Pfarrkirche unter der gütigen Leitung der Mutter und des umsichtigen Vaters auf. Als Weihnachtsgabe begann als achttes Kind Otto Lob am 24. Dezember 1834 sein so überaus inhaltvolles Leben. Mit seinen Geschwistern besuchte er die Dorfschule am Dorf-Ufer und verließ diese mit ausgezeichneten Leistungen. Das veranlaßte den Vater, Otto zum Lehrer ausbilden zu lassen. In Kempen am Niederrhein besuchte Otto Lob die Präparandenanstalt und das Seminar mit gutem Erfolg. Noch nicht zwanzigjährig, erhielt er 1854 in Brühl seine erste Anstellung. Vier Jahre später war er Lehrer an der Volksschule der Dompfarre zu Köln. Hier hatte er reichlich Gelegenheit, sein musikalisches Talent und sein Organisationsvermögen auswirken zu lassen. Für den Kölner Karneval lieferte er viele, leider längst vergessene Lieder, die damals großen Anklang fanden. Durch Fachkenner, die auf ihn aufmerksam wurden, erhielt er schon bald Betätigung als Dirigent mehrerer Chor-Vereinigungen.

Mit seiner weitverzweigten Familie blieb Otto Lob stets eng verbunden. Besuche von und nach Lindlar hielten diese Verbindungen aufrecht. Insbesondere fühlte er sich mit seinem fünfzehn Jahre älteren Vetter Ludwig Court, einem Sohne des Lindlarer Bürgermeisters Alexander Court und der Anna Christina Lob, verbunden, der 1850 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war. Die vielen Briefe, die von Chicago zur Domstadt kamen, ließen im unverheirateten Otto Lob immer mehr den Gedanken aufkommen, selbst auch auszuwandern. Der Tod des Vaters im Jahre 1855 ließ den Gedanken zur Auswanderung weiter reifen, auch die beiden jüngeren Geschwister Emil und Maria wollten mitgehen. Viele Kölner Freunde versuchten Otto Lob von seinem Vorhaben abzuhalten. Als dann endlich der Entschluß feststand, gab es kein Halten mehr. Am 12. Januar 1864 trafen sich im Wiener Hof zu Köln die drei Geschwister mit den Kölner Freunden zu einem festlichen und feierlichen Abschiedsessen. So groß war das Ansehen des Komponisten und Dirigenten Otto Lob geworden.

In Chicago, das damals noch nahezu rein deutsch war, wurden die Auswanderer von ihrem Lindlarer Vetter Ludwig Court überaus herzlich aufgenommen. Das „Court-Haus“ bildete den Mittelpunkt des Deutschtums, so daß es für Otto Lob nicht schwerfiel, schon bald mit den Deutschen Chicagos in enge Berührung zu kommen. Als 1864 der deutsch-dänische Krieg ausbrach, gedachte man mitfühlend der Kriegsoffer. Um für die Verwundeten einen Beitrag zu leisten, sammelte Otto Lob sangesfreudige Deutsche um sich, die unter seiner Leitung in vielen öffentlichen Veranstaltungen auftraten. Die Einnahmen galten restlos dem guten Zweck. Gleichzeitig war der Gedanke zur Gründung von Gesangsvereinen gereift.

Der damalige amerikanische Präsident, Abraham Lincoln, war am 14. April 1865 ermordet worden. Als bekannt wurde, daß seine Leiche in Chicago aufgebahrt werden sollte, erschien in der deutschen Zeitung von Chicago nachstehender Aufruf:

„Alle deutschen Sänger, sowie alle Gesangsvereine in und um Chicago, werden dringend ersucht, heute, dem 28. April, abends 8 Uhr, in der neuen Turnhalle auf der Nordseite sich zu versammeln, um einen imposanten Chor für die Trauerfeierlichkeiten Lincolns zu bilden. Die Absicht des Komitees ist, nachts um 12 Uhr am Courthouse bei Fackelbeleuchtung verschiedene passende Gesänge mit großem Orchester aufzuführen, und werden wenigstens 200 bis 300 Sänger gewünscht. In der Überzeugung, daß jeder deutsche Sänger mit Freuden bereit ist, seiner Gesinnung gegen den großen Toten in dieser letzten Ehrenbezeugung Ausdruck zu geben, wird die pünktlichste und zahlreichste Beteiligung erwartet. Die Sänger erhalten Karten zum Eintritt in das Courthouse und in die Rotunde desselben. Im Auftrage des Komitees: Otto Lob.“

Musik- und Organisationstalent von Otto Lob hatten vollen Erfolg gezeitigt. Der Scheidegruß „Schlummere sanft in heil'ger Ruh“, in nur einer kurzen Probe einstudiert, machte auf die zahlreichen Anwesenden nachhaltigen Eindruck. Buchstäblich über Nacht war Otto Lob in Chicago und weit darüber hinaus bekannt geworden. Die Presse berichtete vom Geschehenen unter der Leitung des „weltbekannten Professors Otto Lob“. Der Rat der Stadt Chicago sprach öffentlich den deutschen Sängern und seinem Dirigenten den Dank aus. Otto Lob stand im Mittelpunkt des Deutschtums. Zu den freund-

schaftlichen Beziehungen gesellten sich auch familiäre. Der deutschstämmige Chicagoer Stadtrat Sommer ehelichte Ottos Schwester Maria, deren Nachkommen noch heute in den Staaten leben.

Im folgenden Jahre (1866) erschien in der deutschen Zeitung Chicagos folgender Aufruf:

„Gesang beim Schützenfeste. Am letzten Donnerstag versammelte sich eine große Zahl von Sängern aus den besten hiesigen Gesangsvereinen, um eine musikalische Bethheiligung am deutschen Schützenfeste zu besprechen. Es wurde beschlossen, durch Aufruf in der Zeitung alle Sangeskräfte Chicagos einzuladen, sich zu einem großen „Independent Chor“ zu vereinigen und erwählte man Herrn Otto Lob einstimmig zum Direktor für die Festaufführung. Herr Otto Lob hat noch im verflossenen Jahre bei der Lincoln-Trauerfeier durch Organisierung des imposanten deutschen Männerchores, der mehrere hundert Sänger zählte, wie auch durch das Concert im Opernhause, für die Sanitary Fair, gezeigt, daß er es versteht, großartige, musikalische Aufführungen mit Energie und großer Befähigung zu leiten. Da wir die Sache in so guten Händen wissen, so zweifeln wir garnicht, daß sie zu einem dem hiesigen Deutschthum würdigen Resultate kommt, und wünschen den vereinigten Sängern Chicago's Eintracht und Ausdauer, um etwas recht Außerordentliches zu leisten.“

Das war die Geburtsstunde des ersten rein deutschen Männergesangsvereins in den Staaten. Der „Germania-Männerchor“ war aus der Taufe gehoben. In den folgenden Jahren entstanden ferner noch der „Concordia-Männerchor“, der „Orpheus-“ und der „Schweizer Männergesangsverein“. 1878 gründete Otto Lob auch noch den „Concordia-Damenchor“, den er ebenfalls wie die anderen dirigierte.

Die Siegesfeier aus Anlaß der Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1871 hatte noch einmal die Treue der Amerika-Deutschen zur angestammten Heimat bewiesen, als kurz danach ein schweres Verhängnis den Aufstieg von Otto Lob behinderte. Es war der schwarze 8. Oktober 1871.

Der „Orpheus-Männergesangsverein“ hatte ein großes Konzert veranstaltet, das gerade zu Ende gegangen war, als bekannt wurde, daß in der Stadt ein Großbrand ausgebrochen war. Drei Tage hielt dieser an, genährt durch die zahlreichen Holzhäuser. Nahezu die ganze Stadt Chicago war eingeäschert. Auf den Programmzettel schrieb

damals Otto Lob in stoischer Ruhe: „Zum Schluß brannte Chicago ab und ich mit, Otto Lob“. Sein Mut und sein Wille blieben ungebrochen. Einige Zeit danach schrieb er an den Verleger einer Musikzeitschrift in New York:

„Zwar nicht auf den Trümmern Carthagos, wohl aber auf den Ruinen Chicagos, der einst blühenden Stadt, schreibe ich Ihnen diese Zeilen, um Ihnen zu melden, daß ich mit dem Leben knapp der Gefahr entronnen bin. Ich habe alles verloren und nichts gerettet, als meinen guten Mut. Alle Musikhandlungen und Pianolager sind vernichtet und zwar so gründlich, daß der Ort, wo sie standen, nicht mehr zu erkennen ist. Meine Kollegen sind alle geflüchtet, und ich bin, als der letzte der Mohikaner, allein übrig geblieben, um von neuem in der neu erstandenen Stadt auf dem musikalischen Felde zu arbeiten.“

Mit dem Wiederaufbau der Stadt begann dann auch wieder die Belegung „seiner“ Vereine, deren Dirigent er mehrere Jahre hindurch gewesen war. Auch die deutschen Gesangsvereine in anderen Städten der Staaten bemühten sich um Otto Lob und trugen ihm die Ehrenmitgliedschaft an. Man war eben stolz auf diesen Pionier des Deutschtums in den Staaten. Er verkörperte das deutsche Lied schlechthin. Als damals Franz Abt, der bekannte deutsche Liederkomponist, die Staaten besuchte, bat er Otto Lob um Unterstützung für seine Konzertreise.

Als 1873 die Weltausstellung in Wien eröffnet wurde, kam als Vertreter des Staates Illinois und seiner Hauptstadt Chicago der weltbekannte Komponist Otto Lob in die Stadt an der Donau. In diplomatischer Funktion war er somit Künder der neuen in der alten Welt. Mit großer Artigkeit entledigte sich Otto Lob seiner Sonderaufgabe, worüber deutsche und amerikanische Blätter eingehend und bewundernd berichteten.

Die Anwesenheit in Europa ließ Otto Lob nicht vorübergehen, ohne auch sein geliebtes Lindlar und die Domstadt am Rhein aufzusuchen. Nie vorher wurde dem inzwischen bekannten Komponisten die Verbundenheit mit Deutschland so fühlbar deutlich. In Lindlar wohnte er bei seinem älteren Bruder Edmund, der, fast neunzig Jahre alt, 1913 zu Lindlar starb. Im August 1873 schlug dann wieder die Abschiedsstunde. Von Hamburg aus schrieb er am Vorabend der Einschiffung seinem Bruder den Scheidebrief, der in Auszügen folgt:

„Lieber Edmund ! Glücklich hier angekommen, theile ich Dir eben mit, daß ich am 13. August 2 Uhr morgens mit der „Silesia“ abfahre.... Ich war einen Tag in Elberfeld und verlebte mit Hermann und Stomps einen recht vergnügten Abend in der „Erholung“. Letzten Sonntag . . . feierten wir einen ganz gründlichen Abschied (in Düsseldorf mit Verwandten), bis zum letzten Augenblick fidel.... Alle Lindlarer bitte bestens zu grüßen und zu sagen, daß mir meine Heimat seit meiner Rückkehr doppelt lieb und theuer geworden. Wenn sich meine Hoffnungen nur theilweise verwirklichen, dann komme ich nach nicht manchen Jahren zurück, um in Deutschland zu bleiben.... Gott und mein guter Muth, die mir bisher geholfen, werden mich hoffentlich auch ferner nicht verlassen.... Und nun lebe wohl, lieber Edmund, und denke zuweilen an Deinen treuen Bruder Otto.“

Immerhin sollten noch elf Jahre vergehen, bis Otto Lob 1884, auf der Höhe seines Ruhmes in den Staaten, diese endgültig verließ. Als er in Heidelberg seinen Wohnsitz nahm, ahnte er nicht, daß es ihm noch beschieden sein sollte, als Komponist vieler Volkslieder vom Rhein, von der Mosel und vom Odenwald und einer Menge von Studentenliedern sich auch in Deutschland einen unvergänglichen Namen zu schaffen. Die Studentenstadt Heidelberg hatte ihn geradezu herausgefordert.

Knapp zwei Jahre war Otto Lob wieder in seiner deutschen Heimat, als ihn 1886 ein Preisausschreiben ermutigte, im Wettbewerb um die beste Melodie für die Studentenhymne „Filia hospitalis“ (1882 von Otto Kamp gedichtet) gegen mehr als 900 Bewerber anzutreten. Otto Lob wurde mit dem Siegeslorbeer bedacht. Es entstanden viele weitere Lieder, die ihm teilweise großen Ruhm einbrachten: „Ich war zu Heidelberg Student“, „Zieht der Bursch die Straß' entlang“, „Aura academica“, „In jedem vollen Glase Wein“, „Beim Rosenwirt am Grabentor“ und viele andere.

Über die Entstehung des Liedes „Student sein, wenn, die Veilchen blühen“ berichtet Josef Buchhorn im 43. Jahrgang von Velhagen & Klasings Monatshefte vom Mai 1929. Die „Lustigen Blätter“ hatten im Sommer 1906 für das beste Studentenlied einen Preis ausgeschrieben. Buchhorn erhielt für das Lied „Student sein“ den ersten Preis. Als dieses im Oktober 1906 veröffentlicht wurde, komponierte Otto Lob sofort eine Melodie, die er bereits im November 1906 dem Dichter zusandte. In diesem Brief hieß es:

„Ihr prächtiges, fornvollendetes „Student sein“ hat mich so sehr angesprochen, daß ich sofort eine entsprechende Melodie dafür fand, welche den Grundton Ihres Liedes annähernd wiedergibt. Ich glaube, daß wir hier eine rechte Studentenhymne geschaffen haben, welche bald populär werden wird. Unbekannt herzlich grüßend Ihr ergebener Otto Lob.“

Otto Lob hatte nicht zuviel gesagt, die Melodie eroberte sich die studentische Welt und darüber hinaus alle Sangesfreudigen. Ähnlich erging es mit vielen anderen Liedern. Sie wurden auf allen Kneipen der Studenten gesungen. Seine Melodien wurden bekannt, er selbst blieb bescheiden im Hintergrund. Als Josef Buchhorn 1907 den Versuch unternahm, aus Anlaß des 70. Geburtstages (das Lahrer Kommersbuch hatte irrtümlicher Weise als Geburtstag von Otto Lob das Jahr 1837 statt 1834 angegeben) dem unermüdlichen Tonschöpfer eine besondere Ehrung zuteil werden zu lassen, winkte dieser bescheiden ab und schrieb an Buchhorn:

„Lassen Sie mich nur, wie bisher, meinen stillen, einsamen Weg gehen, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen, und wenn mir einige fröhliche Lieder gelungen sind, dann will ich zufrieden schlafen gehen; denn ich habe nicht umsonst gelebt.“

Nach über Jahresfrist kam dann die Kunde von seinem Ableben. Gott dem Allmächtigen hatte es gefallen, „unseren lieben Bruder Otto Lob, Musikdirektor und Komponist, am 11. September (1908) mittag 1 Uhr, zu sich in die Ewigkeit zu nehmen“. Diese Nachricht gaben seine noch lebenden Geschwister bekannt, Edmund Lob in Lindlar und Maria Sommer, geb. Lob, in Chicago. Recht nüchtern wirkt dagegen die Beurkundung, wonach Otto Lob, Privatier, 72 Jahre alt (es hätte heißen müssen nahezu 74 Jahre alt) am 11. September 1908, nachmittags 12¹/₂ Uhr, in Neckargemünd, verstorben war. Laut Sterberegister war der Wohnort des Verstorbenen Heidelberg-Neuenheim. Die Anzeige erstattete der prakt. Arzt Dr. med. Carl.

So kam es denn, daß Otto Lob in Heidelberg auf dem Bergfriedhof begraben wurde, in jener Studentenstadt, der er aus Dank für die schönen 24 Jahre seines Endlebens dort das herrliche Preislied vertonte „Heidelberg, du Jugendbrunnen, du Zauberin am Neckarstrand“. Damals würdigten viele den unermüdlichen Komponisten deutscher Lieder unter Berücksichtigung seiner Tätigkeit in den Staaten von Nordamerika. Treffend fand einer in seinem Nekrolog die

Worte: „Und hätte Otto Lob nur die ‚Filia hospitalis‘ geschrieben, er hätte Anspruch auf Unsterblichkeit.“

Im Jahre 1933 wurde das Gedenken an den großen und licherfrohen Sohn der bergischen Gemeinde Lindlar wieder wachgerufen. Ein Festausschuß bildete sich, um seiner in würdiger Weise zu gedenken. Der Westdeutsche Rundfunk nahm sich der Sache an und ließ das Hörspiel „Beim Rosenwirt am Grabentor“ von Rausch entstehen, das am 9. Dezember 1933 gesendet wurde. Alle Lieder des alten Spielmannes gingen durch den Äther und erfreuten Millionen von Hörern. Außer den bereits genannten Liedern ertönten „Hallo, Herr Wirt, noch einen Krug“, „Als noch Arkadiens goldene Tage“, „Wie glüht er im Glase“, „Auf Brüder, laßt in froher Lust“, „O schöne Welt, o Gotteswelt“, „Zu Godesberg am Rheine“, „Kennt Ihr den Rhein bei Aßmannshausen“ und andere.

Zwei Weltkriege haben den alten Studentenzauber etwas verblässen lassen, ohne ihn zu zerstören. Immerhin werden noch seine Lieder gesungen, ohne des Komponisten zu gedenken, dem Gott vor nunmehr fünfzig Jahren die Leier aus der Hand nahm. Daß Otto Lob stets mit seiner bergischen Heimat verbunden blieb, daß es ihm vergönnt war, in den Staaten musikalisch für das Deutschtum zu wirken und als Vermittler der neuen Welt mit der alten in diplomatischer Form aufzutreten, daß er ferner der deutschen Jugend herrliche Lieder schuf, soll den großen Sohn Lindlars unvergeßlich machen.

Ergänzend zu diesem Gedenkblatt muß hier auch erwähnt werden, daß Richard Fabritius im Jahre 1985 in mühevoller Arbeit und mit größtmöglicher Genauigkeit das Leben und die Arbeit des Komponisten in drei Bänden zusammengestellt hat mit dem Titel: Otto Lob - Komponist und Dirigent - sein Leben - seine Lieder - Dokumentation von Richard Fabritius - 1985. Eine Ausfertigung dieser Arbeit hat er der Gemeinde Lindlar überlassen, so daß für jeden Interessierten Gelegenheit gegeben ist, in dem dortigen Archiv diese Sammlung einzusehen. Bei der Würdigung des verdienstvollen Lebens unseres Lindlarer Mitbürgers Otto Lob sind wir Richard Fabritius dankbar für die Anbringung der Gedenktafel an dem Geburtshaus und für das Dirigenten-Notenpult aus Lindlarer Grauwacke und Edelstahl in der angrenzenden gärtnerischen Anlage. Dank gebührt auch der Gemeinde für die Arbeiten, die sie an den Denkmälern geleistet hat. Beide Denkmäler wurden am Pfingsttag, dem 25. Mai 1985 in angemessenem Rahmen enthüllt.

JOHANNES-FISCHER-WEG

Nicht allen Mitbürgern ist dieser Weg, der von der Pollerhofstraße zur Schwarzenbachstraße führt, auf Anhieb geläufig. Dem Namens-träger dieser Straße, Pastor Johann Wilhelm Fischer, ist die Gemeinde Lindlar zu stetem Dank verpflichtet. Durch seine hochherzige Spende von 36.000,00 Mark hat er es im Jahre 1884 ermöglicht, daß Lindlar ein Krankenhaus erhalten hat, das heute als Herz-Jesu-Krankenhaus die medizinische Grundversorgung im Hause für die Gemeinde und viele Auswärtige sicherstellt. Angesichts dieser Verdienste für den Heimatort Lindlar und bei der Würdigung seiner Person ist es daher geboten, seinen Lebensweg und seine Arbeit hier darzustellen. Prof. Dr. Peter Opladen, der ebenfalls Priester war, hat in seinem Buch „Das Dekanat Wipperfürth“ aus dem Jahre 1955 auf Seite 262 ausführlich das Leben seines priesterlichen Bruders beschrieben. Wegen dieser Besonderheit darf ich hier die Abhandlung wörtlich zitieren:

Johann Wilhelm Fischer, 1840—1884. Er wurde in Oberbrochhagen (Pfarre Frielingsdorf) am 31. Dezember 1806 geboren (Eltern: Christian Fischer und Sibilla Clever.) Die hl. Priesterweihe empfing er am 21. September 1833. Seine theologischen Studien hatte er in Bonn bei den Professoren Hermes, Achterfeld und Braun gemacht, deren Lehren nicht immer mit denen der Kirche übereinstimmten. Die dort gewonnenen Anschauungen haben zeit-lebens sein Wirken beeinflußt. Er war 11 Monate Vikar in Seligenthal, wurde im August 1834 Pfarrer von Ruppichteroth und am 22. November 1840 Pastor von Lindlar. Seinem langjährigen erfolgreichen Wirken kam die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse und des Charakters der Eingesessenen zugute. Unter ihm wurde Süng (1860) zur Pfarre erhoben. Der Bezirk Linde erhielt, nicht zuletzt durch sein Mitwirken, eine eigene Vikarie und eine neue Kirche, wodurch die Pfarrerhebung



Johannes Fischer

Pastor in Lindlar 1840 - 84

* 31.12.1806 Ober-Brochhagen

† 27.1.1884 Lindlar

(Archiv U. Homberg)

(1889) vorbereitet wurde. Seiner eigenen Kirche gab er eine würdige Ausstattung, aus eigenen Mitteln stiftete er ein Fenster. Nicht minder groß waren seine Verdienste um das Schulwesen. Hier kamen ihm die philologischen Studien, die er neben den theologischen auf der Universität Bonn betrieben hatte, zustatten. Nach zehnjährigen, langwierigen Verhandlungen erhielt die Gemeinde endlich ein würdiges Schulhaus, das am 30. Oktober 1843 seinem Zweck übergeben wurde und noch heute als Schule im Eichenhof dient. (Seit 1985 nicht mehr) Die Anregung des damaligen Bürgermeisters Hofstadt, eine höhere Schule zu gründen, griff Pastor Fischer gerne auf. Dank seinen Bemühungen wurde deren Leitung einem Geistlichen übertragen und damit auch der Pfarrseelsorge eine starke Erleichterung verschafft. Anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums im Jahre 1883 erhielt Pastor Fischer die Auszeichnung des Roten Adlerordens IV. Klasse. Im darauffolgenden Jahre ist er dann an Altersschwäche gestorben (27. Januar 1884). Sein Andenken wird stets mit dem Krankenhausbau verknüpft bleiben, dessen Errichtung er durch die hochherzige testamentarische Spende von 36 000 Mk ermöglicht hat. „Mit scharfem Verstande und vielen Kenntnissen ausgerüstet, die er durch fortgesetztes Studium zu vermehren suchte, war er ein Mann von festem Charakter und in seinem priesterlichen Leben in Bezug auf Handhabung der Ordnung und der Zurückgezogenheit von der Welt und ihren Freuden ein Muster für alle“ (Totenzettel).

JOSEF-KÜLHEIM-WEG

Der Heimatforscher Dipl. Ing. Josef Külheim befindet sich seit einem Jahr im Straßenbild in guter Nachbarschaft zu seinem Kollegen Wilhelm Breidenbach, da der Josef-Külheim-Weg als Stichweg unmittelbar auf den Wilhelm-Breidenbach stößt. Beide Namensträger und Lindlarer Mitbürger haben sich um die Heimatgeschichte von Lindlar sehr verdient gemacht. So hat der Verstorbene Heimatschriftsteller Hans Kraus aus Wipperfürth den Lebenslauf von Josef Külheim in einer ehrenden Gedenkschrift dargelegt. Dieser Aufsatz ist bereits im Rheinisch Bergischen Kalender 1963 abgedruckt und darf hier mit Genehmigung des Herausgebers und Verlages wiedergegeben werden.

IN MEMORIAN:

Dipl.-Ing. Josef Külheim (Lindlar)

Von Hans Kraus

Der Mensch schließt in sich Leben und Vergehen. Doch eben diesem Menschen ist es vorbehalten, aus der Vergangenheit schöpfend in die Zukunft zu wirken. Das mag uns allen ein Trost sein in dem Gedanken, daß Dipl.-Ing. Josef Külheim, Lindlar, aus diesem Zeitlichen abberufen wurde in die Ewigkeit. Der Tod kam wieder einmal unerwartet.



Dipl.-Ing. Josef Külheim †

Josef Külheim ist neben Peter Opladen und Anton Jux der dritte bedeutende rheinisch-bergische Heimatforscher, der über einen Untergang hinweg in ein neues Zeitalter hinüberwirkt. Er ist einer der letzten aus der Generation der Forscher, die den Vorstellungen und Werten der Vergangenheit verbunden und aus Erfahrung und Erprobung eines vollendeten Lebens um die Endlichkeit der menschlichen Möglichkeiten wußten. Die jüngere nachfolgende Generation hat ihre Grenzen noch nicht erfahren. Noch stürmt sie voller Erwartung in die Zukunft. Die Bedeutung Josef Külheims liegt nicht zuletzt darin, daß seine Arbeit die schöpferische Verbindung vom Alten zum Neuen darstellt und so einen geschichtlichen Übergang herstellt.

Josef Külheim wurde am 4. Mai 1902 als Sohn des Polizeikommissars Johann Külheim in Lindlar geboren. Am 3. Dezember 1961 ist er von uns gegangen. Er gehörte zu einer alten bergischen Familie, die im Jahre 1859 von Kirsbach bei Odenthal nach Unter-Heiligenhoven übersiedelte. Wilhelm Külheim und Wilhelm Eimermacher aus Hollandsmühle pachteten gemeinsam die Mühle und die Landwirtschaft in Unter-Heiligenhoven. Zur Verbesserung der Lebensverhältnisse richteten sie in der alten Ölmühle zusätzlich eine Bäckerei ein. Auf die Dauer jedoch waren die Einkünfte für zwei Familien nicht ausreichend. Wilhelm Eimermacher trat 1864 vom Pachtvertrag zurück. Wilhelm Külheim war nun Alleinpächter. Im gleichen Jahr heiratete er Gertrud Müngersdorf, die ihm sieben Söhne und zwei Töchter schenkte.

Aus beruflichen Gründen verlegte Johann Külheim seinen Wohnsitz zunächst nach Essen, dann nach Jülich. Nach den ersten Volksschuljahren kam Josef Külheim am Königlichen Gymnasium in Essen zum ersten Male mit den humanistischen Bildungsidealen in Berührung. Sein Abitur bestand er am Staatlichen Gymnasium in Jülich. Er studierte anschließend von 1922 bis 1926 an der Technischen Hochschule in Aachen und bestand hier sein Diplomexamen für Elektrotechnik. Neben seinem Beruf fesselte ihn in starkem Maße die Geschichte seiner Bergischen Heimat, die noch weitgehend unerforscht war. Obgleich ihm seine Berufsarbeit keine Zeit für größere Abhandlungen ließ, versuchte er doch in zahlreichen kleineren Arbeiten die Vergangenheit und Gegenwart vor allem der Lindlarer Gegend zu deuten, um so die Ereignisse seiner eigenen Zeit zu werten und seine eigene Stellung, Möglichkeit und Aufgabe zu bemessen. Seine Aufmerksamkeit galt der sehr ergiebigen Geschichte der Pfarre und Gemeinde Lindlar. Dieses Studium führte ihn auch zur Familienforschung. Das umfangreiche Pfarrarchiv in Lindlar verdankt ihm seine Ordnung und den Verbleib in Lindlar.

Der zweite Weltkrieg unterbrach seinen Beruf und seine historischen Arbeiten. Aber schon 1945 konnte er beides wieder aufnehmen. Da setzte ein Berufsunfall 1945 seiner Berufsarbeit ein jähes Ende. Mag dieser Unfall ein Zufall gewesen sein, für Josef Külheim wurde dieses Geschick zur Fügung. Nun wurden in seiner Seele Kräfte frei, die ihn befähigten, tiefer und gründlicher in die Geschichte unserer Rheinisch-Bergischen Heimat einzudringen. Mit seltenem Einfühlungsvermögen entdeckte er neue historische Zusammenhänge, die zur allgemeinen geschichtlichen Würdigung auch unseres Kreisgebietes beitrugen. Daß er Mitträger des Bergischen Kalenders wurde, war selbstverständlich.

1951 entstand unter seiner Mitarbeit das Heimatbuch „Engelskirchen im Aggertal“. Diesem Buch ist bezeichnenderweise ein Vers aus Dreizehnlinden von Fr. W. Weber vorangesetzt: „Erst gehörst du deinem Gotte, ihm zunächst der Heimaterde.“

Josef Külheim wußte um das Faktum, daß Geschichte primär politische Geschichte ist. Aus diesem Grunde schaltete er sich nach dem Kriege auch in die Kommunalpolitik ein und ließ sich 1952 als Lindlarer Abgeordneter in den Kreistag des Rheinisch-Bergischen Kreises wählen. Seine technischen Kenntnisse und seine geschichtlichen Erkenntnisse machten ihn zu einem geschätzten Mitglied dieser Ge-

meinschaft. Zahlreiche historische Vereinigungen zählten ihn zu ihren aktiven Mitgliedern. Ferner war er Mitarbeiter seiner Heimatzeitung, der Bergischen Landeszeitung. Hier brachte er seine tiefgründigen Forschungsergebnisse den bergischen Menschen zur Kenntnis.

Die Nachkriegsjahre waren seine fruchtbarsten. Er vertraute seine Arbeiten nicht nur der kurzlebigen Tageszeitung an. In der Reihe „Bergische Heimatführer“ beschrieb er 1955 die Geschichte Lindlars und der Pfarrgemeinde, einschließlich der Burgen um Lindlar. 1949 unterrichtete er seine Mitbürger über die „Fußfälle und Wegekreuze um Lindlar“. In seinem 1945 erschienenen Heft: „Ein Kampf ums Recht“, ließ er die Geschichte Heiligenhovens neu erstehen. 1958 endlich schenkte er zusammen mit Dr. Jux der Gemeinde Hohkeppel und dem ganzen Bergischen Lande das „Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel“. Dieses Buch bildet die Krönung seiner Forschungstätigkeit.

Kurz danach setzte eine Krankheit seinem öffentlichen Wirken ein Ende. Jetzt kümmerte er sich intensiv um die jüngere Forschergeneration. Er schärfte ihren Blick für die feinsten historischen Zusammenhänge, erzog sie zu strengster Wissenschaftlichkeit.

Gerade durch Josef Külheim wurde die Heimatgeschichte zu einer Vermittlerin zwischen menschlichem Handeln und göttlichem Auftrag.

KAMPER STRASSE

Diese Straße ist in der Lindlarer Bevölkerung besser bekannt mit der Bezeichnung „Om Kamp“. Damit ist auch schon der Hinweis gegeben, daß die Benennung dieser Region aus der lateinischen Sprache kommt.

Das Wort campus heißt in der deutschen Übersetzung: eine offene Fläche, eine Ebene, ein offenes Feld im Gegensatz zu einem hügeligen Gelände.

Daher wurden auch im alten Rom die freien Plätze allgemein campus genannt, wie z.B. campus martius.

Auch die Franzosen haben das Wort übernommen und die Prachtallee in Paris Champs-Élysée genannt.

So wird es auch mit der Benennung der Straße Auf dem Kamp und später Kamper Straße gewesen sein, als in dieser Region auf dem nördlichen Südhang die Lindlarer Bürger ihre Häuser gebaut haben, und sie auf dieser Straße unmittelbaren Anschluß an die Hauptstraße hatten.

Zu diesem unmittelbaren Anschluß an die Hauptstraße sollte aber noch erwähnt werden, daß die Kamper Straße nach 100 Metern etwa in einem kleinen Platz ausufert, in den die Bachstraße und die Brennergasse einmünden. Dieser kleine Platz, auf dem früher ein Haus mit Gemüse- und Lebensmittelladen stand, hieß im Volksmund „D'r Kuhballesch“ oder „D'r Kuballisch“. Woher diese Bezeichnung kam, ist bisher nicht bekannt geworden.

KIRSCHBÄUMCHEN

Einer der kurzen Straßenzüge erfaßt die Verkleinerungsform vom Kirschbaum.

Nach der mündlichen Überlieferung soll dieser Weg früher von hier aus über die Wolfsschlade und Eichholz hinaus mit Kirschbäumen bestanden gewesen sein. Ein besonders auffälliges Kirschbäumchen hat neben dem Gasthof Tepper gestanden, das dem Wirtshaus und auch der Straße den Namen gegeben hat, und der auch von dem Nachfolger übernommen worden ist.

Diese Straßenbezeichnung ist während der NS-Zeit gestrichen worden, als die Klosterstraße an dem Herz-Jesu-Krankenhaus vorbei die kurze Strecke bis zur Klausur Straße miterfaßt hat.

Aber nach dem Ende des Krieges, als die alten Straßennamen im Dorf wieder eingeführt wurden, und die Dr. Meinerzhagen-Straße als Entlastungsstraße gebaut worden war, wurde auch die Wegstrecke nach dem Fußgänger-Abweg zur Taubenstraße bis zur Einmündung der Klausur Straße und Wolfsschlade wieder Kirschbäumchen genannt.

KÖLNER STRASSE

Wie bereits in dem vorstehenden Bericht „Lindlar in seiner Geschichte“ ausgeführt ist, erfolgte die Besiedlung unserer Heimat von Westen her. Der Zuweg der ersten Siedler war dabei weniger durch die teils sumpfigen Täler, sondern vom Rhein her über die Höhen: Schmitzhöhe, Waldbruch und Kemmerich. Daher wurde dieser Straßenzug auch Rhein-Höhenweg genannt.

Wegen seiner Bodenbeschaffenheit bestand das Gelände im Lennefetal nur aus Wiesen und Felder, die Eigentum der Freiherren von Fürstenberg waren. Sie hatten sich von ihrem Schloß Oberheiligenhoven in das Dorf Lindlar einen unbefestigten Fahrweg geschaffen. In Richtung Köln gab es im Tal noch keinen Fahrweg.

So hatte die Gemeinde Lindlar auch kein Interesse an dem Erwerb dieses Geländes, wie das Ratsprotokoll von 1876 ausweist.

Erst 1891 zeigt sich der Freiherr von Fürstenberg bereit, die Grundstücke mit dem Privatweg an die Gemeinde Lindlar zu übertragen. Als Entgelt erhielt er u.a. die Fischereirechte an dem Lennefe- und Voßbrucherbach.

Die Baukosten für die neue Lennefetalstraße waren natürlich sehr hoch, so daß die Fertigung nur langsam voran ging. Erst als Ende der neunziger Jahre die Provinzial-Verwaltung die Kosten weitgehend übernahm, ging es mit dem Bau der Straße sehr gut voran.

So konnte um die Jahrhundertwende die neue Straße dem öffentlichen Verkehr gewidmet werden. Vom Schloß Heiligenhoven an bis zur Dorfmitte erhielt sie den Namen Kölner Straße und hat diese Bezeichnung auch bis heute behalten.

KORBSTRASSE

Über den Ortsteil Korb mit den beiden Straßen Auf dem Korb und Korbstraße, die diesen Bereich fast umschließen, habe ich bereits bei der Straße Auf dem Korb berichtet. Deshalb darf ich hier auf diese Ausführungen Bezug nehmen.

LUDWIG-JAHN-STRASSE

Die Straße, die von der belebten und sehr stark befahrenen Landstraße L 299 Köln - Engelskirchen, der Dr.-Meinerzhagen-Straße, abzweigt und durch die beruhigte Zone in das Sport- und Freizeitzentrum führt, hat nach der Person des Namensträgers die richtige Bezeichnung erhalten.

Friedrich Ludwig Jahn ist nämlich allen Anhängern des Sports bekannt als der Schöpfer der deutschen Turnerbewegung, und wird so auch immer der Turnvater Jahn genannt.

Er ist am 11. August 1778 in Lanz an der Prignitz geboren und am 15. Oktober 1852 in Freyburg an der Unstrut gestorben.

Nach seinem Wohnungswechsel nach Berlin hat er als Vorkämpfer der nationalen Erziehung und körperlichen Ertüchtigung der Jugend im Jahre 1811 auf der Hasenheide bei Berlin den ersten Turnplatz geschaffen. Auch war er Mitbegründer der freien Studentischen Burschenschaften.

Als liberal gesinnter Regierungsgegner wurde er von 1819 bis 1825 in Festungshaft genommen. Im Jahre 1848 war er Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und erstrebte in dieser Eigenschaft über die körperliche Ertüchtigung der Jugend hinaus die nationale Erziehung und Pflege des Volksturnens.

DR.-MEINERZHAGEN-STRASSE

Nach dem letzten Weltkrieg nahm auch Lindlar an dem allgemeinen Anstieg der Wirtschaft, dem Deutschen Wirtschaftswunder, teil.

Besonders zeichnete sich hier die intensive Nutzung der Motorisierung und dadurch die Zunahme der Kraftfahrzeuge ab. Die Straßen aus den früheren Zeiten konnten in ihrem Zustand, Breite und Festigkeit, das starke Verkehrsaufkommen kaum noch fassen. So war es auch auf der Hauptstraße in Lindlar, auf der der Verkehr in beiden Richtungen nicht nur schwierig, auch gefahrvoll wurde.

Der Gemeinderat und die Verwaltung wurden dadurch gezwungen, eine Entlastungs- oder Umgehungsstraße für den Verkehr von Westen nach Osten und aus der Gegenrichtung zu planen. Hierzu bot sich das Wiesen- und Feldgelände am linken Ufer der Lennefe, am

Ausläufer des Kirchplatzes, am Nordrand des Ortsteil Korb und der Mühlenseite an, das nur sehr wenig bebaut war. Diese günstige Gelegenheit nutzte der Gemeinderat, zumal auch die Grundstückseigentümer keine besonderen Schwierigkeiten machten, und beschloß im Jahre 1959, dort die heutige Entlastungsstraße zu bauen.

Zunächst wurde der Lennefebach von der Brücke zur Mühlenseite unter dem heutigen Marktplatz bis zum Beginn der Ludwig-Jahn-Straße verrohrt. Nach dem Bau der Abwasserkanäle wurde 1961 die Entlastungs- und Umgehungsstraße von dem heutigen Schuhhaus Fabritius an bis zum Kirschbäumchen fertiggestellt. Breite der Fahrspuren und die Bürgersteige entsprechen auch heute noch den Anforderungen des gesteigerten Verkehrs. Nach der Widmung dieser für Lindlar wichtigen Straße für den öffentlichen Verkehr beschloß der Gemeinderat, diesen besonderen Verkehrsweg nach dem verdienstvollen Arzt Dr. Wilhelm Meinerzhagen, dem ersten und einzigen Ehrenbürger von Lindlar, zu benennen.

Wie bei den anderen Namensträgern der Lindlarer Straßen geizt es sich auch hier, den Lebensweg und die Verdienste von Dr. med. Meinerzhagen darzustellen, den die Ehefrau Annelie Meinerzhagen geb. Ufer dieser Arbeit wie folgt gewidmet hat:

Biographie Dr. Meinerzhagen

Dr. med. Wilhelm-Josef Meinerzhagen, geboren in Oberhausen am 19.3.1893, verlebte seine Kindheit mit 6 Geschwistern, 2 Brüdern und 4 Schwestern in Oberhausen-Osterfeld. Die beiden Brüder fielen im 1. Weltkrieg. Sein jüngster Bruder starb am vorletzten Tage des 1. Weltkrieges 1918 in einem Torpedoboot vor der französischen Atlantikküste.



Nach 4 Jahren Volksschule schickten die Eltern ihren Sohn Wilhelm in ein Internat nach Verviers in Belgien zu den Jesuiten. Er genoß dort eine humanistische Ausbildung (Umgangssprache Französisch). Diese Internatszeit hat er immer als eine sehr glückliche Zeit bezeichnet. Die Freude am Umgang mit den alten Sprachen hat ihn sein ganzes Leben begleitet. In der Unterprima war diese Zeit jäh zu Ende, sein Vater verunglückte tödlich, und er

mußte zu seiner Mutter und den Geschwistern nach Hause, nach Oberhausen. Ging dann zum humanistischen Gymnasium nach Essen-Borbeck und machte dort auch sein Abitur.

Danach nahm er seine Studien auf. Er studierte Theologie (in Münster), Philosophie (in Marburg) und Medizin in München, Wien und Berlin. Nach 4 Semestern Theologie brach der Krieg aus. Er wurde sofort als junger Leutnant eingezogen. Er diente v. 1914 bis 1918 als Leutnant und Kompanieführer. Er wurde vor Verdun schwer verwundet und kam in ein Lazarett nach Berlin. Nach seiner Genesung wurde er wieder an die Front nach Verdun geschickt.

Nach dem Krieg 1918 begann er seine philosophischen und medizinischen Studien.

Sein medizinisches Staatsexamen machte er 1922 in Berlin, Approbation am 1.2.1923 in Berlin. Im Mai 1923 promovierte er an der Humboldt-Universität Berlin zum Doktor der Medizin.

Nach Approbation und Promotion arbeitete er zunächst am anatomisch-pathologischen Institut der Charité Berlin. Dann machte er eine umfassende Facharztausbildung: 2 Jahre Innere Medizin, als Grundlage der Chirurgie und eine fünfjährige Ausbildung in der Chirurgie und Gynäkologie.

Er war tätig an den Krankenhäusern:

Charité, Berlin

Marien-Hospital Bottrop, Innere Medizin

Dreifaltigkeits-Krankenhaus Lippstadt, Chirurgie und Orthopädie

Danach wieder Marien-Hospital Bottrop, Chirurgie und Gynäkologie

Bis 31.7.1930 Oberarzt am St. Antonius-Hospital in Kleve, Chirurgie und Gynäkologie.

Ab 1.8.1930 Chefarzt am Herz-Jesu-Krankenhaus in Lindlar. Das Krankenhaus Lindlar war bis zu diesem Zeitpunkt nur ein Beleg-Krankenhaus, d.h. es hatte keinen Facharzt und keine ärztliche Leitung. Die beiden prakt. Ärzte Dr. Jörrens und Dr. Peiniger legten ihre Patienten, falls sie stationäre Pflege brauchten, ins Herz-Jesu-Krankenhaus Lindlar und behandelten sie dort dann auch selbst. 1927 war der große Anbau am Krankenhaus unter Prof. Böhm fertiggestellt worden, das Krankenhaus total überschuldet und brauchte einen Auftrieb.

Am 1.8.1930 übernahm Dr. Meinerzhagen dann das Krankenhaus im gesamten Bereich, d.h. auch die Innere Abteilung. 1955 kam dann für den Inneren Bereich der Internist Dr. H. Keppel aus Berg. Gladbach. Für den HNO-Bereich erhielt 1948 der Hals-Nasen-Ohren- Arzt Dr. Thiemeyer, Wipperfürth, Belegbetten.

Der zweite Weltkrieg hatte dem Krankenhaus auch schwer zugesetzt. Dr. Meinerzhagen war auch den zweiten Weltkrieg von Anfang 1939 bis Ende 1945 als Oberstabsarzt eingezogen. Von 1939 bis 1942 in Lazaretten in Holland, Frankreich und Rußland. 1942 übernahm er das Krankenhaus Lindlar als Lazarett und als Teil-Lazarett für den chirurgischen Bereich des Reserve-Lazarett Bensberg.

Der schwere Beschuß auf Lindlar v. 12.-13.3.1945 erfolgte auch gezielt auf das Krankenhaus bzw. Lazarett bis zu dem Augenblick, wo Dr. Meinerzhagen eine Kommission mit einem von ihm geschriebenen Brief an den amerikanischen Kommandanten gerichtet, losschickte.

Für seine Verdienste als Arzt und Mensch, für seinen Einsatz beim Aufbau des Krankenhauses und die Entwicklung des Hauses zu einem angesehenen Krankenhaus, weit über die Grenzen des Kreises bekannt, und für sein entscheidendes Mitwirken in den letzten Kriegstagen 1945, Lindlar vor der Kriegszerstörung zu retten, verlieh ihm die Gemeinde Lindlar am 18. März 1968 anläßlich seines 75. Geburtstages

„Das Recht und die Würde eines Ehrenbürgers“

Dr. Meinerzhagen hat bis zu seinem Tode als Arzt in dieser Gemeinde gewirkt. Er starb 81-jährig am 21.Okt. 1974 in Lindlar. Er hinterließ seine Frau, Annele Meinerzhagen geb.Ufer, und seine 2 Söhne, Lothar Meinerzhagen und Dr. jur. Ulrich Meinerzhagen.

MÜHLENSEITE

In dem wasserreichen Bergischen Land gab es von jeher viele Wassermühlen, in welche die Bewohner eines bestimmten Bezirkes ihr Getreide zum Mahlen abgeben mußten.

Das Regal, das Hoheitsrecht für den Betrieb einer Wassermühle lag zunächst bei dem Landesherren, dann bei den Kirchen und Klöstern, in Lindlar bei dem Lehnsherren des Fronhofes.

Die älteste nachweisbare Mühle im Gemeindebezirk Lindlar ist wohl die Schätzmühle gewesen, die in der Kämmereiabrechnung des St. Severinstifts in Köln aus dem Jahre 1413 urkundlich erwähnt wurde.

Über eine Mühle im Ort Lindlar ist bisher geschichtlich nachweisbar noch nichts bekannt geworden.

Nach Dipl. Ing. Josef Külheim in Historisches von Lindlarer Mühlen, in Bergischer Landeszeitung, 1954, Nr. 285, ist lediglich aus dem Jahre 1487 ein „hynrich zor moellenä bekannt, der wahrscheinlich die Dorfmühle bediente, die dem Dorfteil Mühlenseite auch wohl den Namen gegeben hat.

Die letzte von insgesamt 17 Mühlen, die in dem Mühlenkataster der Gemeinde Lindlar im Jahre 1869 aufgeführt sind, war die Mühle Schiffbauer am Oberlauf der Lennefe an der früheren Klosterstraße.

Nach Dipl. Ing. Josef Külheim ist diese Mühle etwa 1855 von Christian Ommer gebaut worden. Er hat aber nach wenigen Jahren die Mühle mit der Bäckerei an Wilhelm Oedekoven verkauft. Von ihm erwarb im Jahre 1904 der Bäckermeister Peter Schiffbauer aus Schlingenthal bei Marialinden den gesamten Gewerbebetrieb.

Durch Modernisierung des Mühlenbetriebes und Einbau einer Wasserturbine hat er es verstanden, die wirtschaftliche Ergiebigkeit des Gewerbes zu erhalten und so dem allgemeinen Mühlensterben zu entgehen.

Nach seinem Tode im Jahre 1947 übernahm der Sohn Peter Schiffbauer, ebenfalls Bäckermeister, den Familienbetrieb, die „Schiffbauer'sche Mühle“, wie sie allgemein genannt wurde. Peter Schiffbauer konnte aber aus gesundheitlichen und dadurch bedingten wirtschaftlichen Gründen den Mühlenbetrieb und die Bäckerei nicht mehr lange aufrechterhalten. So wurde er schließlich gezwungen, im Jahre 1955 den gesamten Gewerbebetrieb einzustellen und die letzte Mühle im Gemeindebezirk stillzusetzen.

POLLERHOFSTRASSE

Von der heutigen Schwarzenbachstraße bis zur Einmündung in die Bachstraße führte in den früheren Jahrhunderten diese Straße.

Der Zuweg ist auch hier nur aus der Geschichte von Lindlar zu erklären, als vor tausend Jahren die ersten Siedler von Westen über den Rhein-Höhenweg: Schmitzhöhe, Waldbruch und Kemmerich in unsere Heimat kamen. Bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts führte so der Verkehr über die Pollerhofstraße und bog dann nach links in die Bachstraße, die den Hauptverkehr in die Dorfmitte aufnahm. Bis zu diesem Zeitpunkt war eine Weiterführung zur Hauptstraße noch nicht gegeben.

Aber dennoch hat es nach der allgemeinen mündlichen Überlieferung unmittelbar hinter der Abzweigung eine Raststelle für Mann und Pferde gegeben (heute Gasthaus Treff, früher auch Gasthof Zur Schweiz). Dort wurden die Pferde ausgewechselt und die Warenlieferungen umgeladen. Die Pferde wurden während der Rast an einen oder mehrere Poller gebunden, wie uns die ältere Generation gesagt hat.

Der Poller, ein kurzer Metallpfosten in der Erde, war früher nur aus dem norddeutschen Raum bekannt, der vielfach am Ufer stand, an denen die Taue, Trossen oder Ketten der Schiffe beim Anliegen festmachten.

Diesen Poller hat man dann vermutlich mit dem Gasthof in Verbindung gebracht, und hat die Herberge für Pferd und Mann den Pollerhof genannt.

Dieser Name für den Gasthof ist auf die ganze Straße, die Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Hauptstraße weitergeführt wurde, ausgedehnt worden.

Im Jahre 1972 ist die Pollerhofstraße erneut weiter ausgebaut worden und hat auf beiden Seiten Bürgersteige erhalten.

Der Ehrenbürgermeister Josef Bosbach, für seine Volkstümlichkeit, Witz und Humor bekannt, hielt aus Anlaß der Fertigstellung die Festansprache. Mit den Worten: „Was für Düsseldorf die „Kö“, das ist für Lindlar der „Po“, zerschnitt er dabei das Seidenband und gab damit die Pollerhofstraße für den Verkehr frei.

RHEINSTRASSE

Der Name läßt schon erkennen, daß die Straße nach Westen zum Rhein oder von dort nach hier führt.

Über diesen Höhenweg sind, wie bereits in der einführenden Geschichte und bei einigen Straßen von Lindlar ausgeführt, die ersten Siedler in unsere Heimat gekommen und haben den Zugang durch das Tal, das vielfach recht sumpfig war, gemieden.

So wurde dann seit alten Zeiten der Weg über die Höhe: Schmitzhöhe, Waldbruch und Kemmerich der Rhein-Höhenweg genannt.

In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen hat man die Straße auch Kemmericher Straße genannt.

Nach dem 2. Weltkrieg, als auch andere Straßen im Dorf wieder umbenannt wurden, hat dann die alte Straße die Bezeichnung Rheinstraße erhalten, eine Abkürzung des Wortes Rhein-Höhenweg.

ROBERT-KOCH-STRASSE

Auf dem freien Sandbuckel am Südhang der Eremitage, in Sichtweite des Herz-Jesu-Krankenhauses, bauten zunächst im Jahre 1960 der Arzt Dr. med. Robert Thomas, Internist und Chef der Inneren Medizin, sowie im Jahre 1962 der Arzt Dr. med. Karl Findeis, Chirurg und Chefarzt im Herz-Jesu-Krankenhaus, ihre Wohnhäuser.

Der Weg zu den beiden Häusern vom Fronhofgarten aus mußte in dem freien Gelände erst geschaffen werden. Nach Fertigstellung entschloß sich die Gemeinde Lindlar, angesichts der beiden Häuser der Ärzte und der Nähe des Krankenhauses diese Straße nach dem bekannten und verdienstvollen Arzt Dr. med. Robert Koch zu benennen.

Dr. Robert Koch ist am 11. Dezember 1843 in Clausthal (Harz) geboren und am 27. Mai 1910 in Baden-Baden gestorben.

Er war der Begründer der experimentellen Bakteriologie und von 1891 bis 1905 der Rektor des später nach ihm benannten Instituts für Infektionskrankheiten. In seiner Forschungsarbeit hat er als Bakteriologe viele Erfolge in der medizinischen Wissenschaft erreicht.

So hat er 1876 den Milzbrand-Bazillus, 1882 das Tuberkel-Bakterium und 1883/4 den Cholera-Erreger entdeckt.

Für seine wissenschaftlichen Arbeiten und Erfolge hat er 1905 den Nobelpreis für Medizin erhalten.

UFERSTRASSE

Das Ufer, an dem diese Straße liegen könnte, sucht man heute vergebens.

Man muß schon in die Geschichte der früheren Jahrhunderte zurückgehen, um zu erkennen, daß diese Straße neben dem Bachbett eines heute nicht mehr vorhandenen Gewässers verlaufen ist.

Hierüber habe ich in der Abhandlung über die Bachstraße einige Ausführungen gemacht und hier auch die Uferstraße erwähnt.

Ebenfalls habe ich über die Benennung der beiden Straßen Uferstraße und Auf dem Ufer im Lindlarer Volksmund in dem Bericht Auf dem Ufer geschrieben.

Um auch hier Wiederholungen zu vermeiden, darf ich auf diese Ausführungen hinweisen.

VOSSBRUCHER STRASSE

Der Ortsteil Voßbruch am südwestlichen Ortsrand von Lindlar ist in der Heimatgeschichte schon seit mehreren Jahrhunderten genannt worden.

Im Jahre 1467 wird Voßbruch unter dem Namen „voesbroich“ nachweisbar zum ersten Mal urkundlich festgestellt.

In der Folgezeit finden wir den Ort in der Gottesdienstordnung von 1705, als die Prozession am Sonntag nach Fronleichnam zur St. Johanneskapelle bei Voßbruch ging, dort erste Station machte, und auch der Segen erteilt wurde (so Dr. Müller in Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt ..., 1977, Seite 231).

„IM GRUNDRIS DES GUTHES ZUR WIEDENHOFF UND DES ZU HIESIGER PASTORAT GEHÖRIGEN ZEHNTEN“ zeichnet der Landmesser Lob am 6ten August 1807 den Ort auch ein, bezeichnet ihn aber mit dem Namen „Vosbrog“.

Hiernach ist es schwierig, den Ortsnamen etymologisch, also nach der Bedeutung, dem Ursprung und der Geschichte des Wortes zu erklären.

Die zweite Silbe „bruch“ bezeichnet nach Dittmaier, Rheinische Flurnamen, 1963: Sumpf, Moorland, Sumpfstelle in einer Wiese, Strauchdickicht am Wasser, sumpfige Buschparzelle. Diese Deutung und Erklärung entspricht weitgehend den früheren dortigen Bodenverhältnissen, der Hang- und Tallage und dem Fließgewässer. Insoweit ist die zweite Silbe „bruch“ in der heutigen Lage und Namensgebung verständlich.

Bei der ersten Silbe „Voß“ müssen wir aber auf die mündliche Überlieferung und die örtliche Mundart zurückgreifen.

Nach der Erzählung der älteren Generation soll es in dem Bruch, in dem Strauchdickicht am Wasser, viele Füchse gegeben haben. Füchse waren im Lindlarer Dialekt „Vüsse“, und in der Einzahl war es der „Vuss“. Dieser „Vuss“ soll also zahlreich in dem „Bruch“ vertreten gewesen sein, so daß im Laufe der Jahre aus der Verbindung dieser beiden Wörter „Vuss“ und „Bruch“ „Vussbruch“ entstanden sein kann, wie es auch heute noch im Lindlarer Platt heißt. Daraus ist dann später wohl das heutige „Voßbruch“ entstanden, das der Voßbrucher Straße auch den Namen gegeben hat.

WILHELM-BREIDENBACH-WEG

Im Westen von Lindlar, im früheren „Kraadenholl“, waren nur Felder, Äcker und Wiesen. Wenige unbefestigte Wege führten zu den landwirtschaftlich genutzten Flächen.

Aber gerade in diese Gegend, in der nur ein Wohnhaus stand, und die etwa vierhundert Meter von seinem Wohnhaus Auf dem Korb, dem jetzigen Wohnhaus Gronewald, entfernt war, ging der Gemeinderentmeister und Heimatforscher Wilhelm Breidenbach sehr gerne, um hier in den schöpferischen Pausen sein Wissen um die Geheimnisse der Natur, aber auch des Lebens im allgemeinen zu erweitern.

Diese Idylle ging aber nach dem zweiten Weltkrieg verloren, als auch Lindlar, an dem allgemeinen Wirtschaftsaufstieg teilnehmend, sich

räumlich ausdehnte, und im dortigen Bereich Wohnungen, Schulen und eine Kirche errichtet wurden. Hier hat sich nun die Gemeinde Lindlar ihres Mitbürgers dankbar erinnert und einer neu angelegten Straße den Namen „Wilhelm-Breidenbach-Weg“ gegeben. (Beschluß des Gemeinderates vom 14.7.1960). Diese ehrende Benennung ist sicherlich geeignet, die Person des Wilhelm Breidenbach mit seinen heimatgeschichtlichen Arbeiten im Bewußtsein der Nachwelt lebendig zu erhalten.

An sich ist es nun die Aufgabe des Verfassers, die Biographie des Wilhelm Breidenbach, seines Ohm Wilhelm, folgen zu lassen.

Doch in eigener Sache ist das etwas schwierig. Deshalb darf ich auch hier mit der Genehmigung des Pilgram-Verlages auf das Gedenkblatt zurückgreifen, das der bekannte und erfolgreiche Heimatschriftsteller Dr. Anton Jux über meinen Ohm Wilhelm geschrieben hat, und das bereits im Jahrbuch des Rheinisch-Bergischen Kreises, Jahrgang 1939, erschienen ist:

Wilhelm Breidenbach, ein Lindlarer Heimatforscher

Ein Gedenkblatt.
Von Dr. ANTON JUX

In der kurzen Zeit, in der ich während des Winters 1922 auf 1923 in Lindlar als Lehrer wirkte, nahm ich aus dem alten, schönen Bergdorfe unvergeßliche Eindrücke mit. Was die Heimatkunde angeht, verdanke ich sie vornehmlich zwei Männern, einmal dem Heimatforscher Arthur Oedekoven, dem Herausgeber der „Bergischen Volksbücher“ (Lindlar 1910 - 1912) und des „Bergischen Türmers“ (Lindlar 1904 bis 1909), zum anderen aber dem Rentmeister Wilhelm Breidenbach. Beide haben sich um die Geschichte der Heimat, um die Volkskunde und Heimatpflege außerordentlich bemüht und verdienen es, daß ihnen ein Gedenkblatt gewidmet wird, nachdem sie inzwischen gestorben sind.



Friedrich Wilhelm Ernst Breidenbach wurde am 8. Januar 1859 als Sohn der Eheleute Heinrich Breidenbach und Hubertine Goldstraß in Lindlar geboren und besuchte dort die Volksschule, wo er mit zu den ersten Schülern des im Jahre 1871 nach Lindlar gekommenen und dort jetzt noch im Ruhestand lebenden Lehrers und Hauptlehrers Adolf Bungard gehörte. Elf Jahre erst zählte Wilhelm, als ihm am 18. Juni 1870 sein Vater, ein biederer Steinhauermeister, durch einen frühen Tod entrissen wurde. Mit dreizehn Jahren half der sehr begabte und fleißige Junge schon auf der Schreibstube des Notars, des Justizrats Schlünkes, aus, und ihm verdankt er eine Lehre besonderer Art, wie er später oftmals scherzend erzählte. Der Notar fragte ihn: „Wieviele Gebote gibt es?“ Natürlich lautete die Antwort: „Zehn!“ — „Nein, mein Junge, es gibt elf Gebote, und das elfte heißt: Schweige!“ Das hat er sich für immer gemerkt, und gerade seine in der ganzen Gegend bekannte Verschwiegenheit hat dazu beigetragen, ihm das Vertrauen aller Volksgenossen in so hohem Maße zu erwerben und zu sichern. Wenn er also über der Aktenarbeit nichts sagte und auch draußen nichts ausplauderte, nahm er um so mehr den Inhalt begierig in sich auf. Hier ging es ihm ähnlich wie etliche Jahrzehnte früher dem jungen Vinzenz von Zuccalmaglio in Bensberg beim Notar Hilt: die besitz- und familienrechtlichen Dinge, die in den Aktenstößen schlummerten, blieben für ihn nicht tot, nicht nur Druckerschwärze und Papier, mit denen er rein geschäftsmäßig in Berührung gekommen wäre, sondern sie wurden ihm lebendig und bewegten ihn, gaben ihm wohl manche Anschlüsse, weckten dazu aber weitere tausend Fragen in ihm. Sie drängten ihn geradezu auf das Gebiet der Heimat- und Volkskunde hin, wozu im übrigen auch das Dorf mit der Kirche und den übrigen alten Bauten, dazu das ganze Gemeindegebiet mit den Burgen und Ruinen Heiligenhoven, Eibach und Neuenberg und den ehrwürdigen Bauernhöfen einen rechten Nährboden abgaben.

Durch Vermittlung des Lindlarer Notars kam Wilhelm Breidenbach mit siebzehn Jahren nach Köln zu Notar Bessenich. Auch in der neuen Stellung erwarb er sich die Zufriedenheit und Hochschätzung seiner Vorgesetzten. Er wohnte damals im Gesellenhause und nutzte die Freizeit zur Weiterbildung. Hier schon begann er ein eifriges und erfolgreiches Selbststudium in Geschichte und fremden Sprachen. Er betrieb Latein, Französisch und Englisch. In späteren Jahren besuchte er Frankreich

und England, um die erworbenen Sprachkenntnisse zu erweitern und zu vertiefen.

Aus Köln rief der Lindlarer Notar seinen früheren Gehilfen bald wieder zurück. Zwar mußte er nun manche liebgewordene Beziehung abbrechen, manche gute Gelegenheit zur Fortbildung ging ihm verloren, jedoch dem Rufe der Heimat konnte er sich nicht widersetzen. Als dann später der Justizrat nach Bergisch Gladbach versetzt wurde, sträubte Wilhelm Breidenbach sich entschieden, mit dorhin zu ziehen, obwohl er als erster Sekretär angestellt werden sollte. Damals sagte er wörtlich: „Nirgends möchte ich lieber sein als in meinem Heimatdorfe; den Boden meiner Heimat könnte ich küssen.“ Daß ihm das keine Übertreibung war, kann jeder bestätigen, der ihn persönlich gekannt hat. So blieb er einstweilen bei dem neuen Notar Gau.

Eine Zeitlang war er nun als Rechtskonsulent tätig, wurde auch Rendant der Lindlarer Ortskrankenkasse und der Kirchenkasse; die letzte hat er 42 Jahre ununterbrochen verwaltet. Gerade dieses Amt brachte ihn wieder in die innigste Beziehung zu den geschichtlichen Verhältnissen seiner Heimat und führte ihn unmittelbar an die reichen Quellen Lindlarer Geschichte im Pfarrarchiv. Das war ihm nun stets zugänglich, es wurde ihm nicht nur zu einem Gegenstand ungeheurer, jahrzehntelanger Arbeit, sondern auch einer namenlosen Freude. Niemals ist ein anderer so tief in die Ortsgeschichte eingedrungen wie er. Ohne Schwierigkeiten las er die ältesten Akten und Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts und lebte ganz in ihrem Inhalt, den er ausschöpfte zur Mitteilung an die Gegenwart.

Auch versah Breidenbach das Amt des Schiedsmannes. Manches Stücklein wissen die Leute davon zu erzählen, wie er die wildesten und widerstrebendsten Kampfhähne wieder zusammenzubringen wußte; denn er wollte ein Friedensstifter sein. Für seine Einstellung und nicht minder für die Rechtsverhältnisse der vergangenen Zeit war ein altes Bild bezeichnend, das in seiner Schreibstube hing, unterschrieben „Der Bauer und der Advokat“. Während der eine Bauer die Kuh an den Hörnern, der andere am Schwanze zieht, sitzt der Advokat ruhig unter dem Tier und sichert sich die Milch. Immer verwies Breidenbach die streitenden Parteien darauf. Auch war an der Wand ein Spruch: Zeit ist Geld, lieber Freund, das merke dir. Nur geschäftlich komm zu mir; willst du unterhalten sein, stelle dich des Abends ein; zehn Minuten weg des Tages, macht fürs Jahr, wer's kann, der sag's!“

Als Breidenbach im Jahre 1910 zum Gemeinderentmeister ernannt wurde, trat er als Rendant der Ortskrankenkasse zurück, behielt jedoch die Kirchenkasse. Seine Kassenämter verwaltete er mit größter Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit, auch in schwerster Zeit, als Krieg und Inflation ihm eine Riesenlast aufbürdeten. Er wurde mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnet. Doch gab er um äußere Ehrungen nicht viel und scheute jedes Hervortreten an die Öffentlichkeit.

Was Wilhelm Breidenbach über seine Gemeinde und seinen Kreis hinaus bekannt, was ihn für die Nachwelt unvergeßlich machte, das sind seine Arbeiten um die Erforschung der bergischen Heimat. Er war als Heimatforscher kein Spezialist, sondern universell begabt. Er arbeitete auf allen Gebieten der Heimatkunde. Mit den Jahren sammelte er eine überaus wertvolle Bücherei an und gehörte dem Bergischen Geschichtsverein und dem historischen Verein für den Niederrhein als Mitglied an. Er studierte die heimische Pflanzenwelt und erwarb sich darin ein umfangreiches Wissen, mit dem er manchen Lehrer beschämen konnte. Er kannte in der Tat jedes Pflänzchen, wußte in allen Winkeln im Umkreise von zwei bis drei Stunden Bescheid, durchstöberte Feld und Wald. Auch als Mineraloge und Bodenforscher war er tätig. Oftmals führte er die Lehrer mit ihren Schülern hinaus an die Stellen, wo man Versteinerungen fand. Auch beging er bereits die alten bergischen Landwehren und untersuchte sie. Ich selbst erinnere mich lebhaft einer Wanderung, die ich im Sommer des Jahres 1923 mit ihm von Linde nach Unterbersten und zurück nach Lindlar unternahm, wobei er mir auf der kurzen Strecke eine Fülle von Wundern erschloß.

Mit hingebender Liebe diente er dem Volkstum der Heimat. Bewußt pflegte er die Lindlarer Mundart, sah insbesondere alten Leuten „nach dem Maule“, suchte sie auf und ließ sich Schwänke und Schnurren, Geschichten und Sagen erzählen, die er dann festhielt. Wo immer er ein seltenes Wort oder eine Redensart hörte, und sei es beim Glase Bier in der Wirtschaft, das er in guter Gesellschaft keineswegs verschmähte, so schrieb er es sofort auf, um es nicht zu vergessen. Nicht selten kritzelte er seine Merkworte, wenn er nichts anderes zu Hand hatte, auf seine Manschetten. So konnte er manchen wertvollen Beitrag für das Rheinische Wörterbuch liefern, und seinem Freunde Otto Schell in Elberfeld, der ihn öfters besuchte, half er bei der Sammlung bergischer Sagen. Daß die engere Heimat in Schells Buche so gut mit

Beiträgen vertreten ist, verdanken wir ohne Zweifel dem Lindlarer Rentmeister.

Als die Sippenforschung ein noch wenig bekanntes, daher auch kaum beackertes Gebiet war, fertigte Wilhelm Breidenbach bereits Stamm-bäume und Ahnentafeln an. Dem ehemaligen Wipperfürther Landrat Freiherrn Dalwigk von Lichtenfels - das Landratsamt hatte von 1883 bis 1897 seinen Sitz in Lindlar - stellte er eine Familienchronik zusammen, die dieser im Selbstverlag veröffentlichte. Mit Bienenfleiß und Genauigkeit ordnete der bescheidene, stille Mann das umfangreiche Kirchenarchiv zu Lindlar, und dann holte man ihn, aufmerksam geworden, zu der gleichen Arbeit nach Engelskirchen, Dürscheid, Wipperfürth, Hohkeppel und Süng. Als der Bonner Gelehrte Dr. Armin Tille im Jahre 1899 die Übersicht über die kleinen Archive der Rheinprovinz veröffentlichte, vermerkte er im ersten Bande bei Lindlar (Seite 276): „Das Archiv ist von Kirchenrentant W. Breidenbach vorzüglich geordnet und zu 38 Foliobänden vereinigt worden“. Ähnlich steht bei Engelskirchen (Seite 273): „Das Archiv ist im Jahre 1898 durch Herrn W. Breidenbach in Lindlar geordnet und zu 23 Foliobänden vereinigt worden“. Nirgends findet man sonst bei der Aufstellung über andere Archive, deren Ordnung doch in der Regel von geschulten Fachleuten vorgenommen wurde, eine solche lobende Anerkennung. Wie hoch das Ansehen Breidenbachs als Heimatforscher war, geht daraus hervor, daß man ihn als Mitarbeiter bei der Abfassung des Werkes „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ für seinen Bezirk heranzog. Im fünften Bande (Die Kreise Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth) schreibt Paul Clemen, der Herausgeber, in der Vorbemerkung: „Vor allem hat die Kommission für die Denkmälerstatistik dem Herrn Kirchenrentanten Wilhelm Breidenbach in Lindlar ihren Dank auszusprechen, der das gesamte Manuskript einer Durchsicht unterzogen und zu der Bearbeitung des geschichtlichen Teiles, dank seiner umfassenden und eingehenden lokalhistorischen Studien in selbstloser Weise ganz wesentliche Beiträge geliefert hat . . .“

Schon im ersten Jahrgang (1894) der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, die Otto Schell herausgab, veröffentlichte Wilhelm Breidenbach kleinere Beiträge. Er blieb Mitarbeiter bis zum letzten Jahrgang 1920.

So finden wir 1895 einen Beitrag „Burg Neuenberg bei Lindlar“, 1897 „Beraubung der Kirche zu Lindlar im Dreißigjährigen Kriege durch

brandenburgische Truppen“, 1898 „Heiratsconsens in Lindlar zur französischen Zeit“ u.a., 1907 „Heiligenhoven“, 1920 „Statistische Tabelle des Herzogtums Berg aus dem Jahre 1708“. In den Wipperfürther Geschichtsblättern stammen aus Breidenbachs Feder im Jahre 1921 „Die Brochhagener Mühle“, „Beitrag zur Geschichte des ehemaligen freien Hofes Remshagen“, „Beitrag zur Glockenkunde“ (ebenfalls im Bergischen Kalender 1924 erschienen), „Die Honschaften des alten Kirchspiels Lindlar“, im Jahre 1922 „Engelskirchen“.

Die „Bergische Heimat“ (Engelskirchen) enthält von Wilhelm Breidenbach an Beiträgen allgemein geschichtlichen Inhalts u.a. in:

1927, Nr. 6—7: Geschichte der Schule Lindlar

1927, Nr. 9: Kaufbrief über das ehemalige Rittergut Vilkerath v. 25. Aug. 1733.

1928, Nr. 2: Beiträge zur Geschichte des ehemaligen freien Hofes Remshagen.

1928, Nr. 2—3: Die Honschaften des alten Kirchspiels Lindlar.

1928, Nr. 8: Das Amt Steinbach

1928, Nr.12 und 1929, Nr.1: Der Rittersitz Heiligenhoven.

1929, Nr. 6: Der ehemalige Fronhof in Lindlar.

1932, Nr. 2: Beiträge zur Schulgeschichte von Linde.

1932, Nr. 11: Beiträge zur Schulgeschichte von Waldbruch.

Eine besonders wertvolle Arbeit, an deren Vollendung ihn die nach Niederlegung seines Amtes eingetretene Krankheit hinderte, ist die Lindlarer Gemeindechronik, in der er die Lebensbeschreibungen sämtlicher im Lindlarer öffentlichen Leben tätig gewesen Menschen mit vorbildlicher Gründlichkeit niedergelegt hat. So war es auch zu erklären, daß jeder junge Lehrer, der zu Breidenbach zum erstenmal auf seine Amtsstube zum Gehaltsempfang kam, zunächst einem eingehenden „Verhör“ unterzogen wurde, damit nur ja keine Angaben in seiner Chronik fehlten.

Wilhelm Breidenbach bezeichnete sich selber immer bescheiden als einen „Handlanger der Wissenschaft“. Er ist leider nicht zu einer großen, zusammenfassenden Darstellung der Lindlarer Geschichte gekommen, wie es sein Lebensziel war. Oftmals hat man ihn dazu drängen wollen, ich selbst habe einmal öffentlich in der Zeitung, nachdem Oberdörffer sein ausgezeichnetes Buch „Das alte Kirchspiel Much“ hatte erscheinen lassen, auf die Verpflichtung der Gemeinde ihm gegenüber hingewiesen und hatte auch erreicht, daß Bürger-

meister Kelleter Breidenbach bei sorgenfreiem Lebensabend die nötige Freizeit gewähren wollte. Aber der alte Rentmeister wollte von dem lieb gewordenen Amte nicht lassen, gegen alles Lob wehrte er sich. Das Übermaß der Arbeit, die auf ihm lastete, ließ ihn nicht einmal zum Heiraten kommen, so lange es Zeit für ihn gewesen wäre. Und später sagte er einmal: „En Ahl well ech nit; on wenn ech e jongk Weech nemme on et küt dann eene an de Dür on fröt: Eß ühre Vatter deheem, da muß ech mech jo schamme . . . !“ So war er der festen Auffassung, daß, wer der Wissenschaft diene, ledig bleiben müsse. Gewiß konnte er nur so sprechen, weil er sich von seiner Mutter - sie starb am 23. November 1908 - und auch danach von seinen Schwestern wohl umhütet wußte, die in dem traulichen Hause „am Korb“ treu für ihn sorgten und ihren Bruder Wilhelm pflegten, auch als er krank darniederlag und nur durchs Fenster mehr in die Heimatlandschaft schauen konnte. Am 27. Februar 1934 ist er gestorben und unter sehr großer Anteilnahme weitester Kreise auf dem Friedhof zu Lindlar begraben worden in der Erde, von der er einst gesagt hatte, daß er sie vor Liebe küssen könnte! Die Heimat wird sein Andenken allezeit ehren als das einer ihrer treuesten Söhne.

Literaturnachweis

- Wilhelm Oedekoven: Festschrift des Schützenvereins Lindlar, 1925
- Heinrich Dittmaier: Rheinische Flurnamen, 1963
- Prof. Dr. Hansjosef Kelleter: Die Bachstraße, der ursprüngliche Westzugang zum Dorf Lindlar, Bergisches Museum, Freilichtblick Heft 4 1993
- Prof. Dr. Peter Opladen: Das Dekanat Wipperfürth, 1955
- Dr. Gerd Müller: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt . . . , 1976
- Dipl. Ing. Josef Külheim: a. Lindlar, Bergischer Heimatführer, 1955
b. Bergische Landeszeitung, Lindlar.
- Wilhelm Breidenbach - Dr. Josef Gronewald: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, 1977
- Dr. Josef Gronewald: a. Geschichte und Geschichten, Stöckelcher und Verzällcher aus dem alten Lindlar, 1988
b. Landgericht, Friedensgericht, Amtsgericht Lindlar, 1990
- Prof. Dr. Kurt Kluxen: Bensberg 1976
- Heimatchronik des Rheinisch-Bergischen Kreises, 1964

Der Abdruck des Ortsplanes von Lindlar auf der folgenden Seite ist mit Genehmigung des Kommunalverlages Hans Tacke, Fachverlag für Kartographie und Kommunale Publikationen vom 25.4.1996 erfolgt. Bei dieser Karte handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem KV-Plan Lindlar. Die komplette mehrfarbige Karte ist bei der Gemeindeverwaltung (und im örtlichen Fachhandel) erhältlich.

Am Falltor B 4, Am Fronhofgarten AB 4, Am Langen Hahn B 4, Am Paffenberg C 3-4, Auf dem Heidchen B 2-3, und Heidplätzchen BC 2-3, Auf dem Korb C 3, Auf dem Ufer B 4-5, Bachstraße B 3, Brennergasse B 3, Eichenhofstraße AB 3, Eremitage A 4, Hammerschmidt-Allee BC 1, Hauptstraße B 4, Hellinger Straße C 3-4, Im-Otto-Lob-Winkel B 3, Johannes-Fischer-Weg B 3, Josef-Külheim-Weg C 3, Kamper Straße B 3, Kirschbäumchen B5, Kölner Straße B 1-3, Korbstraße BC 3, Ludwig-Jahn-Straße BC 3, Dr. Meinerzhagen-Straße B 3-4, Mühlenseite BC 4, Pollerhofstraße B 3, Rheinstraße BC 1-3, Robert-Koch-Straße AB 4, Uferstraße B 3, Voßbrucher Straße C 3, Wilhelm-Breidenbach-Weg C 3.

